Bavar.
853 y (1
Ex donat. Mieg

Naubert

<36634803280012

<36634803280012

Bayer. Staatsbibliothek

R

358

pag: 190.

So sollst du einstens diesen Szepter wieder aus meinen Händen erhalten.

[Benedikte Naubert]

Friedrich der Siegreiche
Churfürst von der Pfalz

Der Marc Aurel des Mittelalters.

p. 205

Nur der Krieg fürs Vaterland hat Seegen!

Treu nach der Geschichte bearbeitet

Erster Theil.

Leipzig, 1796,
in der Weygandschen Buchhandlung.

Petermann sc.

BIBLIOTHECA
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1425 — 1438.

Der Zustand von Deutschland, wie von ganz Europa, war das ganze funfzehnte Jahrhundert durch, ein ununterbrochner Kampf menschlicher Leidenschaften zur Zerstörung des Menschengeschlechts.

Herrschsucht, Dummheit, Aberglauben, Pfaffen-Despotismus schmiedeten immer neue Fesseln, um das unglückliche Menschengeschlecht nur noch tiefer zu erniedrigen, unwürdiger und sclavischer zu machen, und es in einer fortwährenden Anstrengung zu seinem eignen Verderben zu erhalten. Wenn sich auch hie und da einige Momente der Menschlichkeit, oder einige Sonnenblicke der bisher umnachteten Humanität hervorwagten; so stürmten plözlich die Diener der Nacht und der eifersüchtigen Staatsarglist darauf hin, um sie zu vernichten.

Es war ein schreckliches Geschenk des vorigen Jahrhunderts diese schaudervolle Lage der Menschheit, und es schien, als wollte das funfzehnte, in

der Verkrüppelung des Menschengeschlechts, das vorhergehende übertreffen, und den politischen Horizont der armen gedrückten Europäer noch schrecklicher verfinstern.

Die abscheuliche Politik des päbstlichen Hierarchen — seine fast schon unbegränzte Gewalt über das All der Menschen noch zu vergrößern, und durch die Verwirrung aller Gewalten die Fürsten und Herrscher in einer immer niedrigern Abhängigkeit von ihrer Gewalt zu erhalten; durch die Zerstückelung der Staaten, und die Willkühr der Gesetze, an deren Aufklärung und Reinigung sich keiner wagen durfte, in allen Welthändeln die erste und entscheidende Sprache zu haben, und in der Waagschaale der Politik den Ausschlag zu geben: diese abscheuliche Politik hielt mit fürchterlichen Banden den menschlichen Geist gebunden und im Dunkel gefesselt.

Um auch in Asien die Menschen zu brandschatzen, die Macht des römischen Stuhls von Pol zu Pol fürchterlich zu machen, und endlich die Allmacht über das Universum an sich zu reißen — intriguirte die päbstliche Politik die unglücklichen Kreuzzüge.

Es war ein leichtes, den frommen Wahnsinn der Fürsten für solche Don Quixotterien zu erhitzen, und den dummen, fanatischen Pöbel mit mönchischen Phrasen und lügenhaften Mährchen

vom neuen Jerusalem, und den irrdischen und ewigen Schätzen zu gewinnen. — Der allgefürchtete Bannstrahl trieb Fürsten, und tausende ihrer Unterthanen gegen die siegreichen Sarazenen. — Die armen Schwärmer bluteten dort für die Grillen des heiligen Barbaren, und erlagen schwärmerisch für ein Ziel, an welchem sich nur die Raubsucht des römischen Hierarchen und seiner Pfaffen würde gesegnet haben.

Dreimal Heil der Vorsehung, daß sie den mit Millionen Menschenblut gewürzten Plan des schwarzen Gottes der Nacht zernichtete: die Menschheit wäre noch um ein Jahrtausend zurück, und tiefer in Barbarei hinabgestürzt worden — und die lichtbringende Vernunft würde lange noch vor den heiligen Spielereien und den verheerenden Wallfahrten, scheu und ohnmächtig im düstern Hinterhalt haben bleiben müssen. Indessen war es für den päbstlichen Stuhl schon berechnet, daß derselbe nicht verlieren konnte. So wie seine Hoffnung für Asien scheiterte — stieg dieselbe für Europa.

Das entvölkerte, verwirrte und entkräftete Europa schmachtete nun zu den Füßen des despotischen Statthalters zu Rom; die Könige und Fürsten zu ohnmächtig, etwas gegen die lästige Gewalt des gekrönten Hirten zu unternehmen,

buhlten nur um seinen Segen, und ließen sich willig von seinen Intriguen gebrauchen.

Der Pabst war der Bundesgenosse jeder individuellen Herrschsucht, entweder mußte das größte Talent sich nach seinem Willen schmiegen, oder scheiterte in seinem schönsten Lauf an der Intrigue des Unersättlichen. Seine Stimme gab den Ausschlag für den einen oder den andern, je nachdem es mit der römischen Politik sich vertrug.

Dadurch blieb nun Europa in einer ununterbrochnen abhängigen Lage; kraftlos gegen den ungeheuren Koloß mußte es sein bisgen Muth in kleinen Händeln verprassen, und nur in seinen Eingeweiden wühlen.

Die Religion des römischen Stuhls und der Mönche verdrängte jede philosophische Gesezgebung, jede Mildrung der rohen Sitten; Religion streute Haß und Zwietracht ins Ganze, die Religion allarmirte alle Leidenschaften und veranlaßte unaufhörliche Kriege, um die Gewalt und das übermenschliche Ansehen des Pabsts und der Geistlichkeit immer tiefer zu gründen.

Es war Wollust für den geistlichen Despoten, wenn ein armer Fürst mit seinem zerfleischten Lande den Pabst um Vermittelung und Frieden anbettelte, und sich allen Demüthigungen des fadesten Schulknabens unterwarf, um ein Lächeln des Friedens oder der Einwilligung damit zu erkaufen.

Der Anfang des funfzehnten Jahrhunderts hatte ganz noch diesen schaudervollen Wiederschein — und noch in keiner Nůance verändert, schien es Zeit und Genie zu trotzen. Die Geistlichkeit, von den Bischöffen bis zum Bettel Mönche herab, athmete bis auf einige Ordens-Streitigkeiten einen Geist, mit dem ihres ersten und stolzesten Priesters. Selbst die Irrungen der Mönche kreißten nur um die Gunst des fürchterlichen Primaten, und hatten auch nur in so weit die Rucksicht des Pabsts verdient — da der Herrschsüchtige sich weniger um die Alfanzereien und das kindische Knochen und Kapuzengezänke bekümmerte — als um die Unterjochung des Alles, was auf Erden kreucht. Ersoffen in Lastern aller Art, viehisch dumm, nur für Wahnsinn, Menschenquälerei und Despotie gestimmt, überschwemmten Millionen dieser buntschäckigten und äußerst ekelhaften Kreaturen das ganze Europa. Sie sogen die Kräfte des Laien aus, trozten den Fürsten — machten sich ihnen nothwendig, und in jeder Rücksicht fürchterlich und gefährlich; fanatisch hiengen sie an ihrem abscheulichen Beruf, Dummheit und Unsinn immer mehr zu verbreiten, die Keime des bessern Sinnes als das vom bösen Feind gesäete Unkraut auszurotten, und Zwietracht, Mißvergnügen, Jammer und Elend immer nachdrücklicher, allgemeiner und fühlbarer zu machen.

Die politische Verfassung von Europa wich nur in einigen Stücken davon ab, der wesentliche Gehalt war aber das unbedingte Werk jener erstern Ursachen.

Die politische Macht und Feudalgewalt war in unzähligen Abstufungen vertheilt und getrennt; sie glich einem verworrnen Knäuel — oder einer Maschine, welche durch unzählige Fäden die Werkzeuge regieret, und vermöge ihrer unnatürlichen Vervielfältigung ihrer würkenden Kräfte jeden Augenblick stockt.

Nächst dem Kaiser, Kurfürsten und Fürsten behaupteten die Grafen, Baronen und Ritter eine nicht gemeine Gewalt im Staat; leztere wurden durch ihre Schlösser und Burgen mit ihren Reisigen oft einer größern Macht gefährlich. Nicht nur daß sie sich selbst unter einander fast beständig befehdeten, und in ununterbrochnem Zwist einer den andern zu unterjochen trachteten; sie veranlaßten auch durch ihren Beitritt zu einer oder der andern Parthei oft wichtige folgenreiche Auftritte -- weitläuftige Kriege, in welche ein Nachbar nach dem andern hinein verwickelt wurde.

Darunter litt nun natürlich Handel und Kommerz; die Ruhe des friedlichen Bürgers war stets gefährdet — die Sitten wurden roher und wilder, wenn schon eine gewisse Einfachheit und Gradheit unaustilgbar blieb, und vorzüglich

durch den Ton der Rittergesetze und Rittergebräuche erzeugt wurde. War gleich der Vasall oder der Unterthan mit seinem Regenten zufrieden und von ihm geschüzt, so konnte er doch noch auf kein sichres Eigenthum rechnen, oder eines sichern Schutzes gewiß seyn, indem er bei der geringsten Streitigkeit durch eine Befehdung mitleiden mußte. Dadurch wurde nun Partheisucht, Unbeständigkeit, Wankelmuth unter dem Volkshaufen erzeugt — und entschieden bei ausbrechenden Gefahren jederzeit für die zunächstliegende stärkere Parthei. Der Gottesfrieden war zwar sehr geachtet, und als der erste Artikel der Rittergesetze verehrt; allein er war mehr Ceremonie als Realität. Man brach ihn nach Willkühr, wenn man auch gleichwohl in Gefahr kam geächtet zu werden. Auch darunter litt die Menschheit unendlich, daß in der damaligen Verfassung keine menschliche Norm für den Krieg, und nur seichte schwankende Konvenienz für den Eroberer lag.

Der Krieg wurde auf eine rohe wilde und barbarische Art geführt. Man verbrannte sich einander Städte und Dörfer, plünderte den Landmann, raubte ihm sein Vieh, vernichtete sein Getraide, und mißhandelte ihn ohne Schonung, weil man diese Procedur zur Demüthigung seines Feindes für die würksamste ansah.

Die Feudalverfassung war mehr als zerstörend; denn es war keine Justiz da. Der stärkere und mächtigere Nachbar behauptete eine despotische Willkühr über die Unterthanen seiner Nachbarn. Die westphälischen Fehmgerichte erlaubten sich die zügellosesten Ausschweifungen und Grausamkeiten über Deutschlands Fürsten und deren Unterthanen. Der größte Theil des Adels zerfiel in den Zügen der Ungeschlachtheit und Barbarei. Brave Soldaten — aber rauh, wild — unmenschlich und rachsüchtig. Sie nährten nur Gefühle der Herrschsucht und der Zerstörung. Ihnen mangelte Großmuth und ächte Humanität.

Der Zustand der Menschheit war damals ein niedriger und verachteter Zustand; man behandelte sie hart und frivol, sie war nur das Werkzeug der wildesten Leidenschaften, und die unglückliche Ziel-Scheibe ungerechter, roher und unmenschlicher Plane.

Mit diesen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten ausgestattet, erschien das funfzehnte Jahrhundert.

Gleich mit seiner Erscheinung lieferte es den berüchtigten Kaiser-Streit. Wenzel wurde abgesezt, und Pfalzgraf Rupprecht wurde Kaiser.

Beide rangen mit ihren Anhängern um die Krone des Reichs-Oberhaupts, wurden mit zweifelhaftem Glück von ihren Partheien geschüzt, und veranlaßten dadurch die Aufmerksamkeit ihrer Reichs-Mitstände, welche durch diesen Zwiespalt sich manche Freiheiten und Prärogativen erbeuteten.

Rupprecht um die Kaiserkrone zu erhalten, und die Wenzelische Parthei nicht mit neuen Anhängern zu verstärken, gab in vielen Stücken nach, und erleichterte viele Beschwerden. Als ein gerechter Mann verbesserte er die Justizverfassung — das fürchterliche Fehmgericht, verewigte durch diese mildere Einrichtung jenes schrecklichen Inquisitionsgerichts seinen Namen, und starb als ein zweiter Justinian, nachdem er wenigstens dem hereinbrechenden Licht selbst die Bahn gebrochen, und seinen Aufgang erleichtert hatte; denn der Pabst-Streit, welcher durch die Pisaer Kirchenversammlung endlich entschieden wurde, war mit seiner Kaisers-Geschichte ziemlich und in manchen Theilen verbunden.

Der päbstliche Stuhl beschäftigte den Ehrgeiz der Kardinäle nicht wenig. Dieses eifersüchtige Ringen und Streben der Geistlichkeit nach der dreyfachen Krone gab ihrer Unfehlbarkeits-Kraft die erste und wichtigste Blöße in den Augen der Laien.

Die Politik der Regenten, welche bisher immer fruchtlos daran gearbeitet hatten, ihre Gewalt mit der des Pabsts in Gleichgewicht zu bringen, nährte und vermehrte daher den Streit um den Stuhl Petri; die Päbste und Gegen-Päbste sahen sich daher genöthigt, um den Beistand der Könige und Fürsten zu buhlen, und erwarteten von der Majorität ihres Anhangs den Sieg über ihre Gegner.

Frankreich, welches diese Irrungen vorzüglich beförderte, erwiederte mit vielem Glück den sonst so gefürchteten Bannstrahl, erklärte den Pabst Benedikt für einen Ketzer, und maschinirte, daß derselbe und Gregorius auf der Pisaer Versammlung feierlichst dafür erklärt wurden.

Von diesen Irrungen und Streitigkeiten begünstigt, wagte die Vernunft die ersten Sonnenblicke durch die schaudervolle Nacht der Mönchsbarbareien, und des herrschenden groben Unsinns in der Religion Jesu.

Huß, ein Böhme, sog gierig Wikleffs kühne Sätze zu Oxford ein, brachte dessen Schriften nach Prag, und verbreitete dessen Meinungen in Böhmen, gewann viele Anhänger, welche durch den gefundnen Widerstand bei der herrschenden Parthei mit fanatischer Wuth die Rechtmäßigkeit und Wahrheit ihres Systems verfochten.

War dieß gleichwohl nur eine leise Abweichung von dem damals herrschenden groben Unsinn, so legte doch diese Abweichung den Grundstein zum künftigen Reformationswesen und erregte vorzüglich bey ihrer Erscheinung die schöne Hoffnung zu einer glücklichern und der Menschheit würdigern Zeit-Epoche.

Trotz des unwürdigen Meynungs-Krieges gewann doch die Menschheit manche schöne Beute; und wiewohl der Kampf gegen die Uebermacht alle Hoffnung des Menschenfreundes erschütterte, so gab ihnen dennoch die Aussicht, daß der aufs äußerste getriebene Despotismus der Päbste, und die abscheuliche Willkühr der Geistlichkeit dereinstens einen noch kräftigern Widerstand finden würden, von Zeit zu Zeit Kraft und neuen Muth.

Der Pabst erschöpfte seine Kräfte und sein Ansehen, die Kreuzzüge wieder in Gang zu bringen, und die Fürsten gegen die Hussiten zu allarmiren.

Allein die Politik der Fürsten hatte den Päbsten nicht mehr diese blinde Folgsamkeit zu leisten für nöthig erachtet; denn es entdeckte sich immer mehr und mehr — und die Fürsten fühlten's immer tiefer, wie weitgreifend und despotisch die Usurpation der päbstlichen Macht — und wie zerstörend der immer mehr um sich fressende Einfluß

des heiligen Vaters auf alle Angelegenheiten Deutschlands sey.

Unter Kaiser Sigismund währten die Unruhen in Deutschland immerfort; inzwischen genossen die einzelnen Reichsstände Frieden, während der Hussiten-Krieg in Böhmen auf das fürchterlichste wüthete, und manchem deutschen Ritter, der gegen diese fanatische Menge diente, das Leben kostete.

Endlich, im Jahr 1425 wurde das Reich in einen allgemeinen Aufstand gegen die unruhigen und fürchterlich gewordnen Böhmen verwickelt. — Bei Biehani siegten die Hussiten — und dieser Sieg erschütterte ganz Deutschland.

Der Pabst ließ seinen Kreuzzug predigen, und Sigismund veranlaßte auf dem Reichstage zu Frankfurt den Entschluß, einen allgemeinen Zug gegen die Hussiten zu unternehmen. In diesem Jahr wurde Friedrich von der Pfalz geboren — ein Sohn Ludwig des dritten, genannt der Bärtige.

Ludwig der Bärtige war ein zärtlicher und guter Vaer, aber streng und eifrig für Recht, Wahrheit und Ordnung. — Unendlich theuer war ihm Mechtilde, seine Gemahlin. — Er saß gern in dem Kreiße seiner Kinder, und besprach sich dann mit dem würdigen Weibe über die Bildung und Erziehung seiner Knaben.

Hier überdachte er dann oft die widrige Lage des deutschen Reichs, und seiner blutigen Verwirrungen. „Ihr Ende werde ich nicht erleben," sprach er; „auch vermag ich wenig ihnen zu steuern. Aber auf euch, meine Söhne, gründen sich meine Hoffnungen, daß ihr durch Weisheit und Tapferkeit den verscheuchten Frieden — die geflohene Ruhe wieder zurückführen werdet."

Friedrich wuchs zum liebenswürdigsten Knaben heran. Mechtilde fand ihn jeden Tag schöner, reizender — der Vater talentvoller. Sie liebten ihn unaussprechlich, und wachten sorgfältig für seine Bildung, welche ihm das günstige Geschick in allen Theilen auf das gewählteste und vollkommenste veranstaltete.

Der ältere Ludwig war nicht so rasch — so genialisch in seinem Benehmen — so naiv und gewandt in den Fertigkeiten seines Alters, wie Friedrich; aber um desto ernster und nachdrücklicher in jeder Unternehmung und Beschäftigung. Ein enthusiastischer Freund der Turniere und anderer ritterlichen Uebungen, diente er früh schon als Soldat, und erwarb sich als Feldherr nicht gemeine militärische Kenntnisse, wovon er in der Folge gegen die Franzosen Rechenschaft gab.

Friedrich liebte seinen ältern Bruder wegen jenen vortreflichen Eigenschaften, und verdankte seinem brüderlichen Umgang manche Vorzüge, wel-

che sein thätiger und geschäftiger Geist später zu nutzen, und einen unerwarteten Gebrauch davon zu machen wußte.

Gab der Vater seinen Grafen und Rittern ein Turnier, so standen Ludwig und Friedrich ganz Auge und Ohr bei Mechtilden und ihren Damen. — Sie achteten mit dem feinsten und geduldigsten Späherblick auf jede Bewegung der Ritter, auf die ganze Form des Kampfs, auf seine Vortheile und Eigenthümlichkeiten, auf die Leichtigkeit und Gewandtheit in den Bewegungen der Glieder — im Zug des Schwerdts, oder bei dem Angrif der Lanze.

Hatte nun ein Ritter durch Seltenheit oder Neuheit der Bewegungen Vortheile errungen, oder mehrere seiner Gegner im Kampf überwunden, dann tönte lautes Frohlocken aus Friedrichs Munde. Er rannte von der Bühne herab und umarmte den Helden. Dieß konnte er auch wohl gegen den Kampfrichter und Kraißwärtel thun, wenn sie gerecht und billig für das Verdienst entschieden hatten. Des andern Tags ahmten sie in ihren jugendlichen Körperübungen das Turnier nach.

Der schöne blondgelockte Knabe Friedrich zierte sich in seinem Ritterharnisch, als wollte er es mit dem ersten Ritter Deutschlands aufnehmen; seine Diener mußten die Schranken auf-

bauen, und bei dem Turnier Rollen übernehmen. Der alte Ludwig und Mechtilde wurden dazu geladen — sie waren die Kampfrichter und theilten dem Sieger den Dank aus.

Ludwig war brav und benahm sich klug und geschickt; Friedrichs Wendungen waren nicht berechnet, aber fein — schnell exequirt, mit Grazie und Gewißheit.

Ein seltnes kriegerisches Genie athmete schon in diesem Knabenspiel. Ohne den Gesetzen des Turniers zu nahe zu treten, beschäftigte er Ludwig mit Wendungen und Drehungen, und suchte die Vortheile seines Alters durch ermüdende Züge mit dem seinigen in Gleichheit zu bringen. Der Kampf endete sich dann gewöhnlich — wenn der Ehrgeiz seine natürliche Wärme übersteigen wollte. Friedrich war dann der erste, der für Ludwig um den Preis bat, und bescheiden seine Vorzüge zu verheimlichen suchte, um seinen Bruder nicht zu überglänzen und ihn dadurch zu beleidigen.

Entzückt sprach dann oft Ludwig der Bärtige zu Mechtilden. „Unsere Feinde mögen einmal zittern, wenn dieser Knabe Mann wird.“

Würklich kam der ganze Hof, und alle die den liebenswürdigen Prinzen sahen und kannten in dieser Vermuthung überein, daß er zu seiner Zeit eine große Rolle in Deutschland spielen wür-

de. Denn jedermann wurde von den Spuren seines außerordentlichen Genies überrascht: als Knabe besaß er Kenntniße, die der karge Zeitgeist dem größten Theil der Erwachsenen und Ersten im Staate versagt hatte.

Der Adel und die Ritter erschöpften ihr ganzes Wissen, wenn sie die Eigenschaften ihrer Ahnen, die Zahl der Turniere, Fehden und Raufferenen, Kriege und Züge, nach dem Grab; des Erlösers herzählen und dabey tapfer zechen konnten.

Die Wissenschaften glichen damals verborgenen Schätzen; sie mußten gesucht werden, und nur ein seltnes Genie war der Talismann, der die Schwierigkeiten übersteigen half, um ihrem Heiligthum sich zu nahen.

Nur wenig weise und vernünftige Priester rangen sich durch die Nacht von Barbarey und Unsinn durch, und verbanden Geschmack mit ihrem Wissen. — Der größte Theil der sogenannten Gelehrten brütete über scholastischem Wortschwall und kindischen Gezänke. Die Theologie war ein buntscheckiges Gemisch von Mönchsformen, Decretalen der Koncilien, und von den aberwitzigen Sätzen wahnwitziger Polemicker: die Rechtsgelehrsamkeit enthielt die Skepse der despotischen Willkühr, und zerfiel in die tausend kontrastirenden Rechte, und Prärogativen welche

che die dasige Verfassung und das Zeitalter des Faust-Rechts erzeugt hatten: die schönen Wissenschaften und freyen Künste lagen in völliger Barbarey unangebaut und ohne Geschmack geläutert. Die göttlichen Ideale der Römer und der Griechen waren nur noch das Eigenthum der Mönche; man wußte sie nicht zu benutzen, weil Unwissenheit und Geschmacklosigkeit zu herrschend waren, um dem gereinigten und bessern Ton der Simplicität, und der erhabenen Natürlichkeit Platz zu gewinnen.

Friedrich hatte Sinn und Gefühl fürs Wahre und Schöne. Das Genie bricht sich selbst seine Bahn. -- Friedrich verdankt seine Bildung den seltnen Fähigkeiten, womit die Natur seine Seele beschenkt hatte. Er bedurfte nur Winke, und schon war er seines Ziels gewiß. — Vergebens suchte er unter den Günstlingen seines Vaters nach einem Freunde seines Geschmacks; umsonst, er fand nur Ritter, keine Menschen. Endlich war er so glücklich einen treflichen und edlen Mann in Hans Ernst Landschaden von Steinach zu finden, welchen sein Vater zum Lehrer und Mentor empfohlen hatte.

Steinach gewann Friedrichs Liebe, und wurde von dem liebenswürdigen Knaben, wegen

seiner sanften und lehrreichen Art, womit er ihm die nützlichsten und angenehmsten Kenntnisse ertheilte, geschätzt. — Steinach fand in Friedrich von der Natur vorgearbeitet, und sein großes Geschäft auf eine unglaubliche Art erleichtert. Er erzählte dem Prinzen die Geschichte seines Vaterlandes, schilderte ihm den Stolz seines und des bayrischen Hauses den großen Otto von Wittelspach, und machte ihn mit der damaligen Lage von Europa bekannt. Er begnügte sich nicht allein dem Knaben dieses erzählt zu haben, er eröfnete ihm auch in bescheidnen Reflektionen sein Urtheil, und verursachte durch diese einfache Procedur den ersten Anstoß auf den Scharfsinn des jungen Prinzen. Nun hatte Steinach nur zu antworten: Friedrich überströmte ihn mit Fragen, und versezte ihn oft in nicht geringe Verlegenheit, wenn die Klugheit ihm Zurückhaltung seines Urtheils gegen die kühne Kritik des Jünglings auflegte.

Landschaden von Steinach war Friedrichs Gefährte auf den Spaziergängen, und kleinen Reisen nach den benachbarten Burgen und Schlössern, und hatte dann Gelegenheit gehabt, über Sitten, Gewohnheit, Gebräuche und den Gehalt der allgemeinen Kultur ihm die besten und treflichsten Lehren zu ertheilen.

Der wißbegierige Jüngling fragte beständig, und sammelte sich die unbeantworteten, und außer dem Gesichtskreise seines Mentors gelegenen Fragen, um den ersten der ihm aufstieß oder auch wohl seinen Vater darüber zu befragen.

Bey einer solchen Gelegenheit lernte Friedrich einen gewissen Matthias von Kemnat, einer oberpfälzischen Stadt gebürtig, und wornach er der damaligen Sitte gemäß den Namen Kemnat sich beylegte, kennen, der ihm so unerwartet als befriedigend seine Fragen beantwortete. Der entzückte Prinz schloß sich nun fest an diesen Mann — von nun an war er am längsten und am liebsten bey Kemnat. — Kemnat, wie wir ihn künftighin nennen wollen, ein junger Gelehrter unterrichtete Friedrich in der ältern Geschichte, und machte ihn auf die lehrreichste und geschmackvollste Weise der damaligen Zeit, mit der Geschichte der Römer und Griechen bekannt. Hier war das ächte Feld für Friedrichs Forsch- und Wißbegierde. Roms und Griechenlands Helden begeisterten ihn, und hauchten den Funken des patriotischen Heldenmuths in ihm zur Flamme an. — Hastig grif er nach der Kriegsmethode der Alten, ergötzte sich an den Märschen, Schwenkungen und Evolutionen eines Cäsars, an dessen Legionen, und den Stellungen und Angriffen dieser unsterblichen Streiter; und — weinte Freudenthränen über

Leonidas und seine Spartaner. — Seine großen Feuerfunkelnden Augen hingen in unruhiger Sehnsucht auf Kemnats Angesicht, wenn er Cäsars Landung in Brittannien und Gallien, dessen Uebergang über den Rhein, und seine Kriege in Germanien und Gallien dem gespannten Jüngling erzählte.

Friedrich schauderte, als sich ganz Gallien gegen Cäsar verschwor, er zitterte für seinen Liebling in den blutigen Bürgerkriegen gegen Pompejus; aber er frohlockte laut über die Schlachten bey Dyrrhachium, bey Pharsalus Thapsus und bey Munda, und umarmte im feurigsten Ungestüm seinen Kemnat, als derselbe den großen siegenden Cäsar und Rom unter dessen Diktatur in der Glorie der Herrschaft über die ganze Welt schilderte.

Des Jünglings ehrgeizige Seele hatte Feuer gefangen; in seiner Brust arbeiteten sich nun die großen Ideale zu einem Gemälde, — er hatte nun für nichts mehr Sinn als für Römische Größe. — Ein Entwurf drängte den andern, die ganze Masse seiner Gedanken und Ideen lag in voller Gährung. Es war ein ewiges Brüten und Glossieren auf seinen Lustparthien, und wenn ihn Kemnat fragte, warum er so in sich selbst versunken wäre, so stieß er mit einem Seufzer die Namen, Scipio, Publius und Cn. Sci-

pio, Servius Tullius, Cincinnatus, Fabius, Fabricius, oder Cäsar aus, und sah gegen Himmel.

Kemnat hatte schon lang diese Stimmung an dem Jüngling wahrgenommen; es war ihm unerklärbar, daß der Jüngling täglich düstrer und mißgestimmter erschien.

Friedrich erschien vor seinem Vater, er war nicht mehr der heitere glückliche Jüngling; tiefer Ernst hatte seine Stirne bewölkt, und wurde er von Mechtilden oder Ludwig darum befragt, so sprach er von seinen großen Römern, schalt bitter auf den Zeitgeist, und erzählte von den Schlachten bey Pharsalus und Munda, welche dem guten Ludwig bisher fremd geblieben waren. — Werde einmal ein tapfrer Mann, sprach dann der alte Ludwig, werde der Stolz deines Vaterlandes! — Friedrich neigte seine Blicke abwärts, seufzte und entfernte sich wieder.

Indessen war Friedrich noch zu viel Jüngling, um länger einen Vertrauten seines geheimen Kummers zu missen. Unwillkührlich drängten sich seine schmerzlichen Gefühle in der unruhigen Brust, und wollten sich öfters schon ihrer Bitterkeit entladen: aber am Busen des vertrauten Freundes wollte er sich erleichtern, und wenn nicht Trost, doch wenigstens Mitleiden genießen; wo sollte aber

Friedrich diesen jugendlichen gleichgestimmten Freund finden?

Kemnat und Steinach arbeiteten indessen immerfort an seiner Bildung: Friedrich übertraf in allem ihre Erwartung, und befriedigte ihre strengste Foderungen. Seine Stimmung blieb aber dabey unverändert. Immer unruhig, unzufrieden und düster verschloß er sich in sich selbst, und hieng nur seinen Idealen nach.

Eines Tages wandelte Friedrich nach seiner Lieblings-Parthie, dem reizenden Gebürge ganz nahe dem Heidelberger Schloß. Steinach und Kemnat hatten ihn zuvor von den Thaten seiner Ahnen und Voreltern unterhalten, und stumm war er von ihnen gewichen.

Kemnat schlich durch einige verborgene Wege des Schloßgartens, um Friedrich zu beobachten, und ihm wo möglich in der vertraulichen Einsamkeit das Geheimniß seines stillen Kummers abzulocken.

Friedrich stand auf einer Anhöhe: vor ihm das unermeßliche ofne Land mit seinen prächtigen Parthien, Burgen und Schlössern, durchschnitten vom Neckarfluß, welcher still und sanft die Ufer des fruchtbaren Ackerfelds und des majestätischen Neckargebürgs umspielt: in der Fronte dieses Meisterstücks der Natur die reizende Gebürgskette bis Darmstadt mit ihren Burgen und Festungen,

welche in eine kolossalische Masse verschlungen dem Auge sich darstellen. — Auf der Seite und im Rücken eine Gebürgs-Masse geziert mit reizenden und blumigten Hügeln; bald mit majestätischen Felß und Wald-Parthien, geschaffen für den Freund der Natur, der im süssen Genuß dieser zauberischen Abwechselungen erhabner und sanfter Natur Scenen die bildende Hand der Natur und ihre Göttlichkeit verehren, und in dem Anschauen ihrer weisen Verkettung und Verbindungen, seine Gefühle reinigen und erhöhen will. —

Hier stand Friedrich auf einer sanften blumigten Anhöhe; sein Auge schwelgte in dieser Naturpracht und durchirrte mit ungewissen Blicken die Fülle dieser Schönheiten; aber sein Herz schien im Widerspruch zu seyn, mit der süßen Ruhe, welche die ganze Natur um ihn her athmete.

Seine Stirne gefaltet von dem Nagen der Unzufriedenheit neigte sich zu seiner rechten Hand, um auf ihrer Stütze seinen innern Streit zu dulden.

Auf einmal wurde er durch Kemnats Annäherung aus dieser Stellung aufgeschreckt.

Kemnat. Ihr konntet von uns fliehen Prinz — da wir euch mit den Großen eures Vaterlandes beschäftigten, und euer Herz mit ihren Thaten erwärmen wollten?

Friedrich. Hinweg mit diesen Gestalten — die mir nichts sagen, die nur die Ruhmredigkeit höfischer Menschen verherrlicht; in denen ich nichts Großes finde, das mich erwärmt, nichts außerordentliches, das mich spannt, keine Heldengröße, welche meine frühern Gefühle mit den augenblicklichen ausgleichen könnte. — Stille davon! —

Kemnat. Ihr seyd ungerecht gegen das Verdienst eurer Väter, mein Prinz!

Friedrich. Sie waren keine Römer und Griechen! — auch tadle ich sie nicht darum, daß sie keine waren, weil dieß große Zeitalter der Helden nicht das ihrige war. Aber warum soll ich mein Gefühl martern, und mein Gedächtniß mit Namen erdrücken, die nichts großes und erhabnes athmen: warum wie ein Bube — ein Lanzenknecht, oder ein Reisiger meines Vaters dabey ausrufen, heiliger Sanct Georg dieser oder jener war der tapferste Ritter und der größte Held, den die Welt kannte; warum über Menschen hoch aufschreien, die nur St. Martin und St. Urban und nicht Minerva begeisterte: warum mit diesen meinen Gefühlen in der bedrängten Brust, dem elenden Ton des Zeitalters nachlallen, und meinen Schmerz über die erhabene Vergangenheit in mich pressen.

Kemnat, Prinz — darf der Schmerz ungerecht machen — darf er die Urtheilskraft des weisen Jünglings beherrschen?

Friedrich. So hättet ihr meinen Geist mit Litaneyen und Mönchs-Mährchen statt mit Cäsarn und Themistocles einimpfen sollen; ich würde, da ich jezt nur schmerzliche — aber große Gefühle athme, mich entzücken über den Besuch der heiligen Maria, welchen sie mit zwey Mädchen dem heiligen Dominikus abstattete; ich würde greinen über Burggespenster, welche der spizbübische Hauß-Pfaff unterirrdisch poltern läßt; — eure Mönchs-Moralen hätten dann meinen Kopf verfinstert, ich frohlockte dann über Alfanzereyen, statt daß ich mich nun mit Gedanken an unerreichbare Größe, an selbst erworbene Glorie, an selbst errungnen Lorbeern gräme. Habt ihr mir diesen Funken in die Seele geschleudert, warum grollt ihr denn, daß er nun in mir lodert? —

Kemnat. Pfalzgraf, ihr verwirrt die Begriffe, und urtheilt einseitig; man findet in jeder Geschichts-Epoche große Männer, man findet auch Verdienst und Größe, wenn man den richtigen Gesichtspunkt, aus dem diese Worte beurtheilt werden müssen, nicht außer Acht läßt! —

Friedrich. Verdienst? verdient nur die Handlung, oder die Summe von Handlungen

genannt zu werden, welche durch freye, willkührliche selbstgewollte Thätigkeit und Anwendung seiner Kräfte erzeugt wurden, und all das Große hervorbringen, was man groß, ausserordentlich, wahr und gut nennt! —

Kemnat. Nun? ist dieses Verdienst und seine eigenthümliche Weesenheit an die Zeit gebunden?

Friedrich. An die Zeit, an den Genius der Menschheit, an den Gehalt der allgemeinen, wie der individuellen Kultur! —

Kemnat. Wohl! so verdient das Zeitalter einen gewissen Tadel; aber darum bleibt immer noch Bahn für das Verdienst übrig, und sollte es auch in seinen unendlichen Abstuffungen, bis zum Umfang eines Punkts nur statt haben. —

Die Sonne prangt als das größte glänzendste und wohlthätigste Gestirn; bleibt darum der kleine schimmernde Nachtstern ohne Werth? behauptet er nicht vielleicht für das große All, eine bis jezt für uns noch unbegreifliche Würde? und darf unser Urtheil so kühn — so absprechend seyn, über Gegenstände, die unserm Auge nur einseitig erscheinen, auf deren Tiefe wir nicht gründen können, weil unser Gesichtskreiß beschränkt ist?

Friedrich. Aber eigenthümliches Verdienst, kein erborgter Glanz, selbsterwor-

bener Werth, kein gestohlnes Licht? — Die Großen Roms haben ihrem Genie — ihrer Kraft alles zu verdanken; was sie thaten war ihr Werk — der Staat war ihr Werk, und nicht sie Werkzeug und Vehikel des Staats; Sie traten ungerufen und ungenöthigt auf den Schauplatz. Sie handelten selbst: der Geist ihrer Mitbürger fing ihre Strahlen auf, weil Hoheit der Seele, Hoheit wieder erzeugt; aber lieber Kemnat! wie ganz anders ist es und was bey uns? — Die Regenten folgen mechanisch auf einander, der Raum ist ihnen vorgeschrieben in dem sie sich dehnen sollen; sie sind eingezwängt in Millionen Gesetzen, welche ihre Thätigkeit hemmen, und ihren Aufflug niederdrücken. — Mit Alfanzereyen und kindischen Spielereyen müßen sie die kostbare Zeit verschleudern; weicht einer im geringsten davon ab, so schreit Adel, Ritterschaft, und Geistlichkeit über Unrecht und Eingriffe in das buntscheckigte, millionenfach verklausulirte System. — Ist es nicht ein schimpflicher Vorwurf, daß schon Jahrhunderte verflossen sind, und noch keiner gegen diesen tyrannischen Zwang, gegen diese verächtliche Schranken, und gegen diese faden erniedrigenden Fesseln, den Kampf des Mannes versucht hat?

Kemnat. Eure Väter Pfalzgraf! haben regiert, und sich nicht gegen das herrschende Sy-

stem empört, weil sich alle demselben angeschmiegt haben! —

Friedrich. Dieß ist eben das schimpfliche — dieß rechtfertigt meinen Schmerz und die Bitterkeit, womit ich das vorige und mein Jahrhundert ächte. — Weil alle mit dem Strom geschwommen sind, wie ein fauler Waldstrunk sich mit fortreissen lassen; demüthig die Fessel zu küssen, sie nicht zu schütteln, weil jeder schlaff und geduldig die Wunde verschmerzt: nichts zu fühlen für das große göttliche Ziel — allein zu stehen — die Bahn gebrochen — den Zeitgeist gebändigt, den gehemmten Cirkellauf des Schicksals in Umschwung gebracht zu haben — sicher wie der Pilote im Sturm das wankende Fahrzeug gegen den Wellenstrom zu leiten, und selbst durch die Untiefen des drohenden Orkans unerschüttert fortzukämpfen bis zur Herrschaft über das unbändige Ungeheuer? — — Nennt mir ein Jahrhundert der Vorzeit, dem ihr diesen Vorwurf zu machen wagt? wo man so feig, so träg, so sclavisch und seelenlos alles trägt, sich an alles schmiegt, dem Herkommen fröhnt — wo man keine Schöpfer — keinen patriotischen Verfechter der Freiheit findet, wie in dem unsrigen? — Ihr werdet keines finden? — Abscheu — und finstrer Unmuth überfällt mich, denke ich daran, wie das große edle Deutschland sich ehedem mit Rom herum kämpfte

und seine Legionen schlug — und nun unter dem Hirtenstab der Mönche seine Kräfte verschmachtet; — kennt ihr solche Zeiten mehr — wo das Menschengeschlecht einem Heer von seelenlosen Creaturen gleicht, welches von Raubgrafen geschunden, von Rittern geächtet — vom Adel ausgesogen, von Fürsten verschmäht und von Pfaffen verflucht wird, und dem sich kein Retter zeigt, wofür kein Mann das Leben wagt — keine große Seele vom allgemeinen Verderben gerührt das Schwerdt gegen die Hyder zieht, und dem klassischen Zeitalter Roms und Griechenlands seine Einzigkeit streitig zu machen sucht?

Kemnat. Euer Vorwurf — so sehr er die Größe eurer Seele, den erhabnen Umfang eures Genies schildert, scheint mir zu streng, zu allgemein zu seyn. — Ihr kennt die griechische Fabel, welche Herkules Wunderthaten erzählt, und das Ausfegen des Augias Stall nicht unter die kleinern sezt. — Eine so allgemeine Verwirrung zu zerstreuen, das gesunkne Ganze wieder zu heben, und zwar aus den tausend Fugen und Millionen Gewichtern womit es niedergedrückt liegt — die feuchte todtenähnliche Masse wieder zu beleben — Pfalzgraf! verzeiht es dem Jahrhundert, daß es dieses herkulische Genie nicht geboren hat, und wenn es dem Genius Deutschlands einstens glückt, den gottgebornen seltnen

Schöpfer und Wohlthäter des Ganzen für dieses erhabene Tagewerk zu begeistern, so muß er doch mit der Vorsehung die Arbeit theilen und der unsichtbaren Allmacht die größere Hälfte überlassen.

Friedrich. Die Vorsehung ist nicht unthäthig, sie arbeitet — sie arbeitet vor — giebt Winke; aber die elenden Gespenster von Menschenwesen achten sie nicht. — Ich ehre Kaiser Ruprecht — aber den Schimpf der Pisaer Versammlung hätte ich mit meinem Schwerdt bestraft, und Deutschlands Kaiserkrone an den Verwegenen, die gegen deutsche Fürsten und die Majestät des Kaiserthrons zu intriguiren wagten, gerächt. — Hier war Feld für das Genie — der gehemmten deutschen Reichsfreiheit aufzuhelfen, und die Einheit und Unabhängigkeit der Regenten zu sichern: die despotische Anmaaßungen des Pabstes zu beschränken und ihn in seine Gerichtsbarkeit zu verweisen. — Konnte eine günstigere Blöße für die Untrüglichkeit des Römers erscheinen als der Ausspruch der Versammlung, welche die Päbste für Ketzer erklärte? Aber nein! das Verdienst ist von den Deutschen gewichen; der Pabst darf wieder über die Kaiserkrone despotisiren, den Fürsten Deutschlands alle mögliche Unbilden zufügen; — unsre armen Bürger und Bauern müssen sich für des Pabstes Macht- und Gewalt-Vergrößerung

verbluten: Deutschland wird entvölkert — wird niedergetreten: ein ewiger Krieg stürzt die Menschen in grausige Nacht und noch schwärzere Barbarey — blutige Ketzergefechte leihen der Meynung das Schwerdt, und die Menschen werden fortfahren sich um theologischer Grillen willen zu morden — und das empörende Schauspiel des verwilderten sclavischen Menschengeschlechts der bessern Nachwelt überliefern! —

Kemnat. Prinz! dieser Jammer ist so alt, als die Menschheit; Rom befleckte sich mit Bürgerkriegen — Seine Eroberungen waren für die Menschheit eine Kette voll Elend — denn das Schicksal aller von ihnen eroberten Völker war schimpfliche Unterjochung. Griechenland lebte in ewigen Raufereyen, Fehden und blutigen Kriegen! —

Friedrich. Kemnat! ich würde euch verkennen, wenn ihr diese Behauptung ernstlich meyntet: aber ich habe die Wärme eurer Sprache, und euer Feuer-sprühendes Auge, womit ihr jene ehrwürdige Geschichte mir mittheiltet, noch nicht vergessen. — Kemnat! wofür streitet man sich jezt? bey Gott! nicht einmal um des Eroberers Stolz — um des Siegers Ruhm! — nein dafür möge die Menschheit schaudern! zur Unterdrückung und Unterjochung der armen Menschen — zur Vermehrung einer despotischen Ge-

walt, zur Befriedigung der unersättlichen Haabsucht der Geistlichkeit — um unsinniger Träume — mit einem Wort, um des blutigen Krieges schrecklichen Jammer willen! — Nennt mir das Zaubermittel — womit ich mir und der beßern Nachwelt den Schandfleck der Kreuzzüge könnte vergeßen machen? — Um den Besiz einiger Schuh Erde, wo der wohlthätige Menschen-Gott die Ruhe des Märtyrers schlief — tausende seiner Brüder zu schlachten? — mit Entsetzen — Entvölkerung, Armuth und Verwirrung das unglückliche Europa zu erfüllen, damit der schon allmächtige Statthalter Roms für seine Bannstrahlen einige Diöcesen mehr habe! — ist dieser Jammer so alt als die Welt ist? Kemnat! diesen Schandfleck trägt Rom und Griechenland nicht — bey all ihren Opfern, Mysterien, Priestern und Orakeln nicht! — Dort kämpfte man für den Menschen — für sein Glück, seine Würde, und seine Freiheit — dort galt es der Staats-Verfaßung, und dem Vaterland. Dort traten Solonen und Lycurge auf; bey uns regt sich kein patriotisches Herz: dort sprach Cicero gegen die Verrätherey, Seneca für Tugend und Freiheit, und Tribunen für das Volk und seine Rechte — hier spricht man für Intrigue, Verrätherey und Volksdruck: dort stritten Themistocles und Miltiades für den Staat, bey uns? für Rom und nicht

für das Vaterland. Caesars Plan — wer hat ihn mit dem Wohlwollen und in dem Umfang noch bey uns versucht?

Kemnat. Und dort findet der Grundsatz nicht statt, „wo die Staatsverfassung die Arbeit „erleichtert, da findet der Held — der Patriot „die Bahn zu seinem Ziel geebnet?“

Friedr. Wohl wahr; aber je mehr Arbeit desto mehr Ruhm und Verdienst; ich kenne keine stärkere Springfeder für den Patrioten! —

Kemnat. Aber theurer Prinz! liegt auch nicht eben so viel Usurpation als Größe und Verdienst in euern Idealen? und mildert dieß nicht auch ein wenig den Glanz jenes großen Zeitalters? Prinz! es ist groß der Erretter seines Volks — sein Befreier zu seyn: ich kenne kein göttlicheres Ideal, als der Vater einer braven Nation zu seyn: — als Held sie gegen Feinde und Despoten zu vertheidigen, und dieß alles um des Regenten erhabener Bestimmung, um der Nachwelt strengem Gericht willen? — Caesar und eure Lieblinge sind doch nur Eroberer — Despoten — glänzende Meteore — verzehrende Sonnen — Helden, denen der blutige Lorbeerkranz sich schön um die Schläfe windet, an deren Urne aber kein weinender Genius der Nation klagt! — Prinz! der wilde Ehrgeiz ringt nur nach Glanz, der stolze Egoismus stürmt nur nach dem hallen-

den Beyfall der Menge, und der Vergötterung des Schmeichlers, — ihr Werk ist Zerstörung. Der Zerstörer kennt keine Gesetze — der Eroberer giebt sie sich selbsten; — wer die große Revolution seines Zeitalters beginnen will, wem es um den Beyfall der Zeit, und den bleibenden Ruhm der Nachwelt zu thun ist, der bleibe gerecht, folge den Gesetzen, ähnlich der Natur, die nur allmählig schafft, und ihre bildende Hand in stiller Verborgenheit an die Vollendung ihres Plans legt. — Friedrich die richtende Nachwelt sey euer leitendes Gestirn — Sie ist unbestechlich, denn sie richtet nach dem ewigunveränderlichen Maaßstab, des Großen, Wahren und Guten. Sie nennt mit Wonne Aristides den Gerechten — ehrt Caesars Verdienste, nennt ihn aber einen glücklichern Sylla oder Marius: und wer waren diese Letzte? — Könnte Friedrich sich in das Ohngefähr hineinwagen wollen, und das Zeitalter umzustürmen wähnen? Der weise Gärtner beschneidet den Baum und bricht nur dann die Früchte vom Stamme, wenn sie reif sind. Der Zeitpunkt wird kommen wo Europa seine Gestalt ändern, und den ehrwürdigen Kampf für seine Freiheit beginnen wird. Usurpation und Gewalt der Geistlichkeit werden auch zu seiner Zeit ihren Herkules finden — und das Menschengeschlecht wird freierer und glücklicherer Generationen

sich rühmen dürfen. Erst mußte Rom zu der Reife kommen ehe ein Caesar es sich unterwerfen konnte. Erst muß der Geist Deutschlands diese Bildung erhalten — diese Energie besitzen, dieses Selbstvertrauen athmen, ehe es auf eine glänzendere Epoche Anspruch machen darf. Noch hat die Vorsehung ihre vorbereitende Anstalten nicht geendet; noch fehlt ein Etwas, das die geistige Masse aller Individuen konzentrirt, leitet, vereinigt, bestimmt; — dann, wann diese Arbeit in ihrer Reife dasteht, dann Pfalzgraf! läßt sich Glück und Seegen von dem großen Tagewerk eines großen Mannes hoffen. — Das Jahrhundert zählt nur wenige Männer, wie ihr Jüngling seyd; ich schmeichle euch nicht, wenn ich euch sage, euer Geist ist über euer Jahrhundert erhaben, und ihr seyd ihm zuvorgekommen. Aber, noch läßt sich euer großer Plan nicht vollenden, nur anlegen, und dazu scheint euch die Vorsehung ausersehen zu haben. Pfalzgraf — ihr könnt der Wohlthäter eures Zeitalters werden, wenn sich euer Geist in Grenzen zwängen will? —

Friedrich. Ich bin ein Unglücklicher — habt Mitleid mit mir! —

Kemnat. Prinz! ihr seyd noch Jüngling; heiß ist euer Herz, brennend eure Einbildungskraft — hohe Ideale der Vorzeit haben eure Phantasie hingerißen — und haben ein verzehren-

des Feuer in euer Herz gegoßen. Gott hat mich sehr glücklich gemacht, daß ich an eurer Seite stehen darf, daß mir das beneidenswerthe Loos geworden ist, eure herrliche Seelenanlagen zu bilden, und in euer natürliches unverdorbenes Herz den Saamen der Tugend und der Gerechtigkeit auszustreuen.

Friedrich. Ich schätze euch Kemnat — ich liebe euch als einen Freund!

Kemnat. Prinz! um Genies eurer Art zu bilden, sollte man eben so Genie seyn; denn euer Geist überfliegt meinen Plan, stellt aus einzelnen Bruchstücken schon ein Ganzes zusammen wo doch noch unzähliche Theile fehlen. Ich pries mich glücklich, euch herrlichen Jüngling mit dem ganzen Umfang der nützlichsten Kenntniße für den Fürsten bekannt zu machen, den Seegen der Menschheit zu verdienen, wenn ich meinen Zeitgenoßen mit diesem edlen kraftvollen Deutschen Jüngling ein Geschenk machen könnte. Heute erwache ich von diesem lieblichen Traum: denn es war leider nur ein Traum — ein Wahn!

Friedr. Ich verstehe euch nicht, Kemnat!

Kemnat. Das wilde Feuer des Eroberers glüht in eurer Brust; ich war so unglücklich euern Geist mit glänzenden Idealen zu bestechen, bevor ich euerm Herzen das ächte Princip der Moral, und eurer Urtheilskraft den Maaßstab wahrer

Größe und des ächten Verdienstes eindrückte. — Ich war der Mann nicht, der einen Jüngling wie Friedrich bilden sollte. Prinz! was wird euer Vater, was wird Mechtilde eure brave Mutter — was wird das Vaterland dazu sagen, daß der hofnungsvolle Friedrich ein Abentheurer zu werden beginnt? —

Friedr. Ein Abentheurer? Kemnat! und das sagt ihr so geradezu dem Pfalzgrafen?

Kemnat. Lebt wohl mein Prinz! Verzeiht daß ich es wagen wollte, die wichtigen Vaterpflichten mit Ludwig zu theilen, und die theuerste und schwerste Hälfte auf mich zu nehmen; daß ich mich zum Bildner hinaufträumte, und eben jezt aus Friedrichs eignem Mund' erfahren muß, daß ich nur ein elender Pfuscher bin! (will fort)

Friedr. O! nicht das Kemnat; wohin bringt ihr mich? bey Gott, ich bin euer Freund — und euer Rath soll mich leiten und zurechtweisen! —

Kemnat. Laßt mich Prinz! Ich will wieder zurück in meine Einsamkeit, und vergeßen lernen, was ich werden wollte, und beten für euch, daß ihr zittern möget — der Schrecken, Gott! vielleicht der Abscheu eu es Vaterlandes zu werden! —

Friedr. Nein! sein Wohlthäter, wünscht ich zu werden, aber ach! —

Kemnat. Ihr wollt wie ein Caesar umstürzen — umstürmen, hereinbrechen wie ein Alexander, und das ganze All verschlingen — ihr wollt den Genius der Zeit plötzlich umbilden, Sitten, Gebräuche, fromme Vorurtheile, den gordischen Knoten der gegenwärtigen Staatsverkettungen mit dem Schwerdt des Eroberers lösen — entfesseln den Sklaven, der den Gebrauch der Freiheit nicht versteht, den Riesen-Kampf mit dem ganzen All politischer Undinge beginnen, und den auf Jahrhundertalten Aberglauben gegründeten Thron der despotischen Unwissenheit mit einem Nu! zerstören? —

Friedr. Nein lieber Kemnat! ich wünschte es zu können — ich empfinde feurig für den ungeheuern Würkungskreis, worinn sich die Seele des großen Mannes wie ein Gott fühlen müßte: ich zürne mit dem Zeitalter, daß es noch keiner edlen Seele nach diesem Sonnenpunkt gelüstete! —

Kemnat. Und ihr wolltet der Phaeton seyn, und die unbändigen Roße nach diesem Punkt zügeln? mit den wächsernen Flügeln eines Icarus den gefährlichen Aufflug wagen? —

Friedr. Nicht doch lieber Kemnat! ihr verkennt mich; ich wünsche tapfer zu seyn — in meinem Willen läge zwar der ungeheure Plan, aber ich wäre unsinnig, wollte ich mir mein Unvermögen nicht gestehen. Nur ein Waghals

stürmt ins Chaos hinein — ein Pygmäe ist nicht für dieß atlantische Werk. Kemnat! ich bin noch ein Jüngling — wie mögt ihr es tadeln, daß ich an Alexanders oder Caesars Statüen weinend niederkniee, mit dem Gefühl des edelsten Unmuths, daß diese großen Menschen alles gethan haben, und nichts mehr für mich übrig ließen? —

Kemnat. Alles? Pfalzgraf — laßt euch nicht blenden von dem Schimmer des Eroberers; ja es ist eine süße Kost für die Phantasie — diese Ideale großer Helden — aber Friedrich, das Herz fühlt sich dabey wenig beschäftigt: und wo hat der große Bildner im Himmel den Maaßstab der wahren Größe hingezeichnet? Gewiß ins warme gute Menschenherz. — Prinz schaut hinab von dieser Anhöhe auf dieß lachende göttliche Land; in diesen Dörfern und Hütten wohnen gute Menschen, die eines edlen wohlwollenden Regenten bedürfen. Das Schicksal hieß eure Wohnung an dieß reizende Gebürg kleben, damit euer Auge täglich sehe, wofür ihr in der Welt lebt, damit euer Herz täglich wäge und fühle die Größe eurer Bestimmung als Regent. Hier vor euch diese gute Stadt, und nun das große weite flache Land! Hier seht ihr manche Hütte rauchen, die der stolze gierige Raubgraf plünderte und zerstörte — Hier liegen täglich Menschen, die um Brod wimmern; Menschen die unter der Geißel der Unge=

rechtigkeit schmachten, und von Bösewichtern geschunden werden: Hier liegen die Spuren der unvollkommenen Menschenbildung — der bestechlichen Gerichtsverfaßung, der gesunknen Religion, der verschlimmerten Sitten, des Drucks der Armuth, der Zwietracht und des Elends vor den Augen des Regenten! —

Hier Pfalzgraf ist die Werkstatt großer Seelen, hier die Laufbahn für den edlen Patrioten — der Würkungskreis für das Genie, die ächte Beute für das thatendurstige Herz — hier die Arbeit für das glänzende Ziel, an welchem des bleibenden Verdienstes unverwelklicher Lorbeer grünt! —

Hieher sind ihre Sehnsuchts-vollen Blicke gerichtet, auf die Wohnung ihres Vaters — ihres Fürsten — hierher ihre laut-fordernde Ansprüche an den Führer und Wohlthäter der Nation! —

Pfalzgraf! Schauer der Rührung durchströmt mein fühlendes Herz, wenn ich ihn denke, und von ihm begeistert mich hinein zu empfinden wage in den großen Gedanken — auf dieser heiligen und ehrwürdigen Stelle, auf der Burg eurer Väter zu leben, wie ein Vater unter seinen Kindern lebt; mit Vatersorgen beschäftigt für das Wohl der theuern Unterthanen den seegnenden Anblick des Aufgangs der Sonne hier zu genießen, von dieser Natur-Scene gerührt und zum Guten gestärkt zu werden — zu dem Vater der Weis-

heit um Weisheit zu beten, zum Vater der Sonne um Güte und Gerechtigkeit, und sich jeden Morgen mit dem Gedanken zu entzücken — du darfst nicht vor ihr erröthen der himmlischen Wohlthäterinn, sie zürnt nicht über dein Herz, weil es sich keines Vorwurfs bewußt ist — sie segnet dich und deine Brüder! — Hier den frohen Lebensgenuß in einem thätigen, arbeitsamen und tugendhaften Leben zu genießen, und bey dem Anblick des offnen Landes jede Erquickung mit dem Gedanken zu würzen, da unten fließt keine Zähre die mich anklagt, kein Leiden das mich und mein Herz straft, kein Kummer der meine Ruhe fährden könnte! — O mein Prinz! wie sehr muß die Glorie eines Caesars oder Alexanders dem höhern Verdienst eines Vaters seines Volks weichen, wie tief steht auf der Stufenleiter des Verdienstes der blutige Krieger und Eroberer gegen den wohlthätigen friedlichen Regenten, wie leicht die Waag-Schaale des Eroberers, gegen die des redlichen, weisen und gerechten Fürsten!

Friedrich. Ein schönes hinreißendes Gemälde. — Meine Seele hat nur ein Gefühl dafür: Aber Kemnat, wenn ich ihm dein liebliches Farbengemisch, den holden liebenswürdigen Anstrich nehme, wie viel wird davon übrig bleiben, worauf nicht eure schwärmerische Phantasie Anspruch hat? Euer Gemälde enthält eine Summe

Vollkommenheiten, die nur idealischer Natur sind; seine Züge sind aus einer Welt gebildet, wie sie seyn sollte. So eine rührende Größe, so eine himmlische Glorie, die den Landes-Vater verherrlicht, werden sie von keinem Neider angefeindet, von keinem Feindseeligen befehdet werden? wird man mir den Seegen meines Volkes Glück zu gründen, unbekränkt laßen?

Kemnat. Dafür gab die Weisheit des Himmels dem gerechten Regenten das Schwerdt. Den Streiter fürs Vaterland stärket Gott, unüberwindlich ist der Arm des patriotischen Helden, und stets siegreich bleibt das Schwerdt des Landes-Vaters, wenn er gegen den raubsüchtigen Feind seine Brüder führt. Aber das Schwerdt des Eroberers trieft von Unsegen und Fluch für die Menschheit — er wird gefürchtet nicht geliebt, und das Schicksal rächt immer die Menschheit an ihrem Zerstörer. So fiel Caesar unter Brutus Stahl! —

Friedr. Aber der Werth bleibt doch dem Eroberer unbenommen, daß er sich eine Nation schafft: und ist er denn noch ein guter Mensch dabey — daß er dieselbe alsdann bildet. Wie viel kann der Churfürst Sein nennen, wenn er von seiner Burg das flache Land überblickt? —

Kemnat. Prinz! ihr werdet einmal ein großer Mann. Euer heißes, Thaten-durstiges

Herz verlangt und bedarf einen großen Würkungskreis. Ihr scheint mir ausersehen zu seyn, unter dem Leitstern der Weisheit eine große glänzende Bahn zu betreten!

Friedr. Ich? wie ein Erdschwamm im verächtlichen Hinterhalt zu welken — Höchstens nur unter dem Pokalenklang unsrer Ritter das Lob meiner blonden Locken aus dem Munde fader Hoffrauen zu hören, oder von dem Küchen-Meister zu vernehmen, welches Gerichte er Morgen meinem Vater auftischen will. Was soll das mir? wozu diese prunkhaften Gemälde? Sie sind todt für mich, weil ich nicht darin leben kann. — Kemnat, ich werde meine theuern Pergamentrollen gegen ein Meßbuch vertauschen, und den Meßner meines Vaters zu meinem Gesellschafter wählen! —

Kemnat. Ich verstehe euch nicht Pfalzgraf!

Friedr. Die Sprache des Unglücklichen ist bitter — darum mangelt ihr Deutlichkeit. (mit Wehmuth) Ihr versteht mich doch Kemnat? soll ich es euch denn erst sagen, daß zu viel Klarheit dem Werth mancher Sache schade? Versteht ihr mich noch nicht, wohl? so will ich es euch in so lange verschweigen, bis ihr an mir den Chor-Rock und Stole, statt Schwerdt und Helm erblickt! —

Kemnat. Pfalzgraf! wollt ihr nicht über euern Knecht zürnen, wenn er Ludwigs durchlauchtigstem Sohn darauf sarcastisch erwiedert, Alexander der Große litt auch an periodischer Geistesschwäche — Wie soll Kemnat eure Rede deuten?

Friedr. Kemnat — entweder muß ich das Schwerdt gegen Sarazenen und Hußiten ziehen, oder Panzer, Helm, und Schwerdt in der Burg laßen, und zu Speier oder Worms als Domherr mein Leben dahinplärren! Denk ich das eine oder das andre, so möchte ich mich in mein eigen Schwerdt stürzen, um Ludwigs Blut — das Blut der Wittelspacher als Pfalzgraf Friedrich gegen den tyrannischen Zufall doch würdig zu rächen: versteht ihr mich endlich?

Kemnat. Daß es mir in allen Gliedern schaudert, so versteh ich euch. Pfalzgraf euer Trübsinn ist ein Frevel gegen die Vorsehung! —

Friedr. Soll ich anders empfinden als es mich die Natur meines Herzens und der Gehalt meines Wissens lehrt? — Wann mein Herz auch nicht höher schlüge, als das eines Reisigen oder Mönches, die bey einer Mondsfinsterniß die Hände falten, und mit blauen Lippen Gebete geifern, so wäre ich ja nicht werth Ludwigs Sohn und euer Zögling zu heißen. Kemnat, guter Mann! ist mein Schicksal nicht beklagenswerth —

bin ich nicht unglücklich, daß ich auch in weiter Ferne keinen Geschäftskreis sehe, der meiner würdig mein volles brünstiges Herz beschäftigte? — Ludwig regiert, sein Ende wird sich bald nahen — Friedrich lebt — wofür? um dem vierten Ludwig meinem neuen Herrn höchstens zur Seite zu reiten — auf seine Befehle zu horchen, die Zahl seiner Diener zu vermehren, in seine Gesetze mich zu preßen, und meinen Willen nach seinem Kopfnicken zu bändigen! und — diese Ungerechtigkeit des Schicksals soll meine bittre Klage verschonen? —

Kemnat. Ihr seyd Ludwigs Zweytgeborner; Ludwig wird vor euch den Churhut erben; Ludwig ist brav — er wird Regent und Held seyn — und beides würdig, selbst euer Stolz wird ihm dieß nicht streitig machen dürfen. Friedrich der Stolz der zur Ungerechtigkeit verleitet, beschimpft den Jüngling von eurer Würde; und ist es nicht Ungerechtigkeit, daß ihr mit dem Schicksal grollt, welches Ludwig den Churhut vor euch zuerkennt?

Friedr. Das Verdienst sollte entscheiden, und nicht die ekle Willkühr der Natur; nicht Jahre sollten über die Würdigkeit des Regenten sprechen, sondern das vorzüglichre Verdienst!

Kemnat. Stolzer Jüngling erröthet vor der sanften Bescheidenheit Ludwigs. Weil ihr euern Virgil leset, und von Caesar und Alexander schwa-

tzen könnt, glaubt ihr auch schon fähig zu seyn, würdiger ein Volk zu beherrschen als ein andrer? — Pfalzgraf! bis der Mensch verstehen lernt, tausende seiner minderjährigen Brüder als Weiser — als Vater — als ein Gott zu leiten und zu führen — muß er lang und tief forschen, muß er das Menschenherz beßer als ihr euern Virgil kennen; muß er das Höchste und Schwerste zuvor verstehen, seinen Willen dem Gesetz zu unterwerfen, sey er auch der Beßte — seine Leidenschaften zu zügeln; und eine Vollkommenheit athmen, daß er sich keine Ungerechtigkeit, auch die kleinste nicht erlaubt. — Habt ihr Solons Gesetze, Ciceros Pflichten, Catos Tugend, Hannos des Karthaginensers Vaterlandsliebe, Cincinnatus Anspruchslosigkeit, und Aristides Gerechtigkeit und Bescheidenheit vergessen? — Weil eure Pulse heftig schlagen, und euer Herz stark fühlt, so glaubt ihr auch schon Atlas seine Bürde auf euch laden zu können, oder wie die Titanen die Rathschlüße der Götter zu bestürmen? Noch mehr — ihr erlaubt euch den Grundsatz zu wagen, der die Ordnung der ganzen Staatsverfaßung erschüttern würde, daß man wegen einer hypothetischen Vorzüglichkeit um den Szepter würfeln dürfe? Prinz schaudert euch nicht vor dem Gedanken an Partheien, die alsdann um des Thrones willen das Vaterland zum

Tummelplatz einer blutigen Eifersucht — ich zittre, ja des Bürgerkriegs machen würden? Guter Friedrich — ohne feste positive Ordnung kann kein Staat bestehen — Nur der kleinste Ruck und das Ganze wird erschüttert — und Menschenblut fließt. Reißt den Grundstein aus dem Schloß euers Vaters, so rollt das ganze Gebäude in den Abgrund. — So ist es mit der einmaligen Einrichtung im Staat — und darum muß eine weise Ordnung um das Wohl des Ganzen willen nicht verändert werden. Und glaubt ihr wohl auf der Waagschaale gegen Ludwig zu gewinnen?

Friedr. Wenn ich euch meine Gefühle gestehe — so sind es darum noch nicht thätliche Bewegungen: es sind Gefühle — Meynungen. Sie erzeugen allemal eine gewiße Leere in meinem Busen — und die Unzufriedenheit bemeistert sich denn meiner Seele! —

Kemnat. Pfalzgraf — liebenswürdiger Friedrich — noch ist es nicht vollendet das große Werk eurer Bildung; der Seele eines Friedrichs gnügt es nicht mit dem bloßen Versuch. Sie verlangt das Ganze. Aehnlich einem angeschwollnen Bach der sein Bett übersteigen will — wollte euer in Gährung gebrachtes Herz die Dämme der Ordnung und der Gesetze überfluthen. Prinz! euer Gesichtskreis hat sich in diesem Augenblick

schon erweitert, und wird sich immermehr ausdehnen, jemehr die bildende lehrreiche Erfahrung den Flor vor euern Augen lüpfen wird.

Je beschränkter euer Würkungskreis bis jezt noch ist und bleibt, um destomehr habt ihr Zeit und Gelegenheit alles zu beobachten, euch selbst zu bilden — euch in allen den Pflichten und Fertigkeiten zu üben, die den großen Mann karakterisiren. — Erst war Caesar Volkstribun — und nicht gleich Caesar, Diktator, Sieger — Beherrscher Roms — doch! wir wollen ihn nicht mehr nennen — Ein würdigeres Ideal müsse euch beschäftigen, und dafür, wenn es denn ein Römer seyn soll, gnügt mir Marc Aurel mehr als jeder andre.

Friedr. Es war ein großer liebenswürdiger Mann, (feurig) ein göttlicher Mann! —

Kemnat. Prinz! ihr seyd die zweite Hoffnung der braven Pfälzer; die Vorsehung scheint eine große Rechnung an euch fodern zu wollen, weil sie euch in eine gewiße Ferne vom Thron sezte, und mit euern herrlichen Anlagen ausgerüstet darum eure Spannung zu vermehren scheint, länger und geprüfter in der Schule des Regenten zu verweilen, damit ihr das Muster eines guten Regenten — der Marc Aurel eures Zeitalters werden möchtet! — Die Wege der Vorsehung sind uns unerklärbar, wir dürfen daher nicht

mit

mit unsern Möglichkeiten und Meynungen ihrem Plan trotzen oder demselben entgegenarbeiten. — Wenn auch eure Thronfolge noch auf schwachen Hoffnungen ruht; so hat euch darum der Staat noch nicht eurer Pflichten entlaßen. Jeder Augenblick Zögrung ist ein Hochverrath gegen die Nation, weil ihre Ansprüche heilig sind, und die Stimme des Vaterlandes der Wiederhall des Ewigen ist.

Der Regent soll alle Tugenden und Vorzüge im höchsten Grad der Vollkommenheit besitzen. Er soll wie eine Sonne seiner Nation leuchten — sie erwärmen, und fürs Große und Gute beleben. Warheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Mäßigung der Leidenschaften, Nüchternheit, Liebe, Freundschaft, Wohlwollen, und Barmherzigkeit sollen von seinem Wesen auf die Herzen seiner Unterthanen strahlen, damit sie der Abglanz seiner Hoheit und seines Verdienstes werden. Der Regent soll alles für seine Brüder thun, für sie fühlen — empfinden — wachen und handeln. Glaubt ihr Pfalzgraf! diese unübersehbare Pflichten-Menge in euern Jahren schon zu kennen — würdet ihr es wagen euch derselben jezt schon zu unterziehen? — Noch mehr! — Nur wenige Nationen haben das Glück, daß ihre Herrscher in der Schule des Leidens mit dem menschlichen Elend und seinen

Grundursachen bekannt werden. Gewiß sind die Zöglinge des Leidens dereinstens die beßten Fürsten. Sie haben Geduld und Mäßigung gelernt — Ehrfurcht für den Jammer, weil Sie ihn selbst in ihrem Herzen trugen, Mitleiden mit dem Unglücklichen, weil Sie selbst das Bittre eines widrigen Schicksals kannten. Sie wurden von den Bedürfnißen des Menschen und seinen Sorgen — zugleich aber auch von der Einfachheit und Natürlichkeit des truglosen Natur-Menschen: darum wachen Sie in höherer Sphäre, damit ihren Unterthanen jene Sorgen erleichtert, und jenes Glück gesichert bleibe. Darum ruht ihr sorgsamer Blick auf dem Gang der Justiz, erspäht den Schlangengang der Kabale, stürzt sie, und die schaudervolle Ungerechtigkeit des Wucherers. Pfalzgraf! dürfte die Vorsehung mit diesen euern jetzigen Gefühlen, und eurer jetzigen Lage nicht diese Absichten verbinden? Guter Friedrich! ehe man herrschen will, muß man gehorchen können; ehe man über Menschenleben und Menschenwohl zu entscheiden wagt, muß man die Menschen kennen, und die Wege und Werkzeuge zu ihrem Glück erforscht haben.

Ihr habt darum noch viel zu lernen, noch viele Fertigkeiten, Kenntniße und Tugenden zu gewinnen, ehe ihr euch des Throns würdig fühlen könnt. — Ihr habt ein gutes reines unverdorb-

nes Herz — Gott! wenn dieses Herz erfüllt von Weisheit und Tugend dereinst ein Geschenk für die Menschheit wird! welche glückliche Tage dann für dies schöne liebenswürdige Land: — Gott! wenn dieser Geist gerecht, wahr, frey, und selbstständig, nach dem großen Ziel des Menschenglücks handeln wird, welche Glorie dann für den Pfälzer-Thron! —

Friedrich: (umarmt Kemnat) ich fühle es, daß du recht hast Kemnat; ich muß noch viel wissen, ehe ich dem Umriß deiner Forderungen entspreche: aber nur Stoff für meine thätige unruhige Seele! —

Kemnat. Mit voller Seele stimme ich in euern Wunsch, Pfalzgraf! also Friedrich glaubt doch, daß nur wahre Größe und bleibendes Verdienst auf dem von mir bezeichneten Wege könne errungen werden?

Friedr. Ja! und wäre es auch nur um meiner selbstwillen.

Kemnat. Nein um der Menschheit willen, deren Seegen und Wonne Ludwigs herrlicher Sohn dereinst werden wird, wenn er auf diesem Pfade fortwandelt. — Friedrich, noch ein Blick auf dieses herrliche — göttliche Land — ehe wir scheiden! —

Friedr. (gerührt) mein warmes Herz schlägt dafür! —

Kemnat. Harret geduldig aus; wartet auf den Willen der Vorsehung — werdet weise und tapfer; und wenn denn der da oben dereinst Friedrich den Regenten-Stab übergibt!

Friedrich. Gott! — dann werde ich ihn zu ehren suchen.

Friedrich blieb nicht unbemerkt, so sehr er als ein weiser Jüngling seine große Eigenschaften zu verbergen trachtete.

In seinem Benehmen herrschte eine Originalität, welche die starke und selbstständige Seele des Jünglings dem Beobachter auf das auffallendste enthüllte. Seine Antworten und Meynungen entzückten Ludwig und Mechtilde, und setzten Adel und Ritterschaft in das größte Erstaunen. Seine Geistes-Ueberlegenheit gewann ihm den Beyfall des Edlen: sein wohlwollendes zärtliches Benehmen gegen das Volk rissen den Pfälzer zur innigsten Bewundrung und Liebe hin, verminderten aber die Anhänglichkeit des Adels und der Ritterschaft, welche dem sanftmüthigen Ludwig mehr zugethan waren, weil sie bei den mildern Eigenschaften des Thronerben mehr Gelegenheit zur Befriedigung ihres Stolzes zu haben wähnten.

Friedrich wurde als Jüngling und als feiner Beobachter gefürchtet — Ludwig wegen seiner

sanften und gutmüthigen Gemüthsart und als Erbe des Churhuts geliebt. —

Friedrich sprach wie ein Mann. Er wurde von Ludwig dem Bärtigen oft zu Rath gezogen: der Kanzler und die Räthe erstaunten über des Jünglings hellen Verstand und richtiges Urtheil. Friedrichs Meynung siegte immer: sein Rath war der weiseste und nützlichste, und der Erfolg lehrte immer, daß er auch der klügste gewesen war.

Ludwig ehrte ihn dafür ausgezeichnet, und unternahm keine rechtliche Handlung, Friedrich mußte gehört werden. Wenn der weise Prinz über Staatsverfaßung und nützliche Einrichtungen sprach, so schwiegen alle — der Vater war ganz Ohr — Bewundrung strahlte aus jedem Auge, und entschiedner Beyfall krönte fast immer des Jüngiings seltne Kenntniße.

Friedrich kannte diese seine Ueberlegenheit. Kemnat bat ihn zum öftern zurückzuhalten, weil an den Höfen und in seiner Lage, Neider und Feinde auch das Beßte mißdeuteten, und ein Talent wie das Seinige anschwärzten, wenn schon die Heuchler demselben öffentlich Weihrauch streuten. — Allein der Jüngling bekämpfte vergeblich seinen natürlichen Stolz; mächtig riß ihn der Ehrgeiz hin, wenn er sich öffentlich zeigen durfte, und gern genoß er das muthwillige Vergnügen, wenn er sein Talent Furcht oder Bewundrung erregen sahe.

Sein bittrer Scherz über die Dummheit und Geschmacklosigkeit des Zeitalters machte alle Umstehende verstummen: seine hellern Meynungen und kühnern Grundsätze erstarrten den größten Theil des unwißenden Adels und der rohen Ritterschaft. Sein freies muntres und natürliches Betragen, äffte den pedantischen Stolz der Hofleute, und sein größtes Vergnügen war, wenn er diesen Stolz tief demüthigen konnte. Friedrich war ein Freund des Turniers und der ritterlichen Leibesübungen. Er war jedesmal, wenn ihn die Umstände für das eine oder das andre bestimmten, mit ganzer Seele bey dem Gegenstand, der ihn beschäftigen sollte; war dieser erschöpft, so schwieg er davon, und nun trat sein vielumfaßendes Genie zu einem andern über, den er mit eben der Leichtigkeit und Vollkommenheit behandelte.

Ludwigs Adel und Ritterschaft sprachen nur von Turnieren, von glänzenden Panzern, blinkenden Helmen, treflichem Visir — von den Weibern — vom Wein, und von Zügen gegen Sarazenen und Hußiten. Friedrich unterbrach oft diese ekle einförmige und immerwährende Wiederholungen, und unterhielt seinen Vater etwa aus der Geschichte oder aus einem andern Fach der Wissenschaften: seine Erzählungen waren mit Grazie und Liebenswürdigkeit vorgetragen; beredt

und überredend entzückte seine Sprache — sein grader Verstand, und die Seltenheit seines Wissens. Bald lenkte er das Gespräch auf den Landmann, erzählte von seinen kleinen Reisen und Abentheuern, würdigte durch seine Anhänglichkeit an die Natur und ihren truglosen Bewohner die brave arbeitsame aber gedrückte und verachtete Volksklasse — erwarb ihr die Aufmerksamkeit seines Vaters, bewürkte wohlwollende Entschliessungen zu Gunsten derselben, und trug auf die Art mittelbar schon zur Blüthe und zum Wohlstand des Vaterlandes unendlich viel bey. — Es war daher kein Bösewicht unter den Beamten, so fein und versteckt er auch seinen Betrug trieb — Friedrichs sorgsames Auge erspähte seine Ränke und nahm dann den Unterthan in Schutz. Entweder wies er den Schuldigen selbst zurechte, oder klagte ihn bey seinem Vater an. Hiedurch gewann er die Liebe des Volks in einem ausschweifenden Grade, — der Landmann vergötterte ihn, alles umringte den theuern Prinzen, wenn er öffentlich erschien, und huldigte ihm Ehrfurcht und Liebe. Friedrich ging dann mit diesen guten Menschen in ihre Hütten, hörte ihre Klagen, ihren Kummer, ihre Wünsche, und half ihnen wenn er konnte. Friedrich benuzte diese Gelegenheit sich mit dem Geist und der Denkungsart des Volks und den Eigenheiten desselben bekannt zu machen.

Kemnat und Landschaden von Steinach leiteten seine Beobachtungen, schärften seine Blicke immer mehr, befestigten sein Urtheil und bestimmten früh schon seine Meynungen. — Friedrich gewann hierdurch eine gewisse Superiorität, eine Sicherheit im Urtheil, und eine Klarheit in seinen Meynungen, daß er über jeden Gegenstand hell dachte und weise entschied. Daß er so hoch über den Zeitgeist erhaben war, hatte er den abwechselnden Beobachtungen zu danken, welche seine weisen Lehrer auf das ungesuchteste zu veranstalten wußten. Sie hemmten auch zugleich, indem sie ihm weise Mäßigung empfahlen, den raschen Aufflug seiner entzündeten Phantasie und kühlten durch passende Geschichtszüge, und Erwähnung der Manier großer Männer, seinen aufbrausenden Reformationsgeist.

Allein wie schwer — ja beinahe fruchtlos die Heftigkeit und Freymüthigkeit des Pfalzgrafen zu bekämpfen war, erfuhren Kemnat und Steinach auf einer Lustreise nach dem Amt Germersheim und Lautern, wo der Pfalzgraf nach seiner Gewohnheit in den Hütten der Landleute unerkannt herumwandelte, und betheuert von den Thränen dieser guten Menschen, die schreiendsten Bedrückungen der Vögte und Vizedomen, die Räubereyen und Plünderungen der Aebte, ihrer Vögte, der benachbarten Ritter und Grafen, und

die verheerenden Betteleyen der Mönche sich erzählen ließ.

Empörend war der Aberglaube der Geistlichkeit, womit sie das Volk unter das Vieh herabwürdigte. — Ihre Betrügereyen, ihr zügelloses lasterhaftes Leben war so abscheulich als verheerend für den guten Landmann.

Der Pfalzgraf hatte sich heimlich von seinen Begleitern entfernt, und der Zufall führte ihn in die Wohnung eines Greises, der eben mit seinem Weibe und Kindern weinend seine Hände zum Himmel faltete, und mit stieren Blicken und ängstlichen Gebehrden der gewaltigen Suada eines feisten wollüstigen Mönchs zuhorchte.

Der Pfalzgraf war wie ein Ritter gekleidet, und, da er auch ohne Begleitung eingetreten war, so blieb er in seinem Range auch unerkannt. — Der Pfalzgraf erzählte seinen Begleitern was er gesehen und gehört hatte.

Bei seinem Eintritt fragte der Pfalzgraf mit mildem zärtlichem Ton — was fehlt dir alter Vater?

Gerechtigkeit — Schutz gegen die räuberische Herrschsucht — erwiederte der Greis, und dabey sahe er mit dem Blick der Verzweiflung auf seine Kinder, die unaufhörlich weinten und die Hände rangen.

— Die soll dir werden, braver Alter bey Ritter-Ehre und Recht!

Der Greis. Wer ihr seyn möget, edler Ritter, ich lese Menschlichkeit und Ritterehre in euerm lieblichen Antliz; — habt Mitleiden mit dem Elend eines Greises — eines biedern Pfälzers, der seinem Churfürsten schon in mehrern Kriegen diente, und selbst gegen die Feinde des heiligen Kreuzes als ein braver Christ gefochten hat. — Ich bin nun alt, abgemattet von der harten Kriegsarbeit — ich kann nur noch beten für die Waffen der Gläubigen, meine alte Knochen sind mürbe, darum kann ich leider nichtb mehr als Gutes wünschen. —

Edler Ritter! Auch ich war unter Hans von Erbach nicht der Lezte, der auf den Mauern Belgrads das Kreuz des Erlösers an seinen Feinden rächte. — Bey Semendria empfieng ich diese Hauptwunde; ein türkischer Säbelhieb wollte mir den Kopf spalten, mein Ritter, tröst ihn Gott, und gebe ihm eine fröhliche Urständ, focht an meiner Seite, und hielt mit seinem Schwerdt den Hieb ab. Nun zückte der Türkenhund auf Hans von Erbach, und in diesem Augenblick bohrte ich ihm mein Schwerdt in den Leib. Ritter! es war ein Fang, der mir noch heute das Herz entzückt. Der türkische Reuter war des Kaisers Liebling, und ein Pascha gewe-

sen. Er war Anführer eines Heers, sein Fall verwirrte seine Streiter und wir siegten. Ich erbeutete nun des Paschas Schwerdt, und mein Ritter schenkte mir dasselbe zum Andenken dieser denkwürdigen Schlacht. Ritter! dieß Schwerdt ist mir in voriger Nacht gestohlen worden; berechnet diesen Verlust, wie schmerzlich er für einen alten Krieger seyn muß, der am Ende seines Lebens sich noch an diesem ehrwürdigen Andenken entzückte.

Friedr. Und wer hat diesen Frevel begangen?

d. Greis. Die Reisige der Grafen von Lützelstein brachen in voriger Nacht in meine Hütte, nahmen mir Alles und auch dieses Schwerdt. Ritter! ich würde nicht weinen über den Verlust meiner Haabe — ich verstehe arm zu seyn, weil ich hoffe dereinst reich zu werden. Aber mein Türkenschwerdt! — Herr Ritter, seht doch den starken nervigten Jungen dort an, wie er weint, daß ihm nun sein köstliches Erbe geraubt ist. Ich kann ihm nun nichts geben, was seinen Muth fürs Vaterland und für Ehre entflammte, ich muß mit ihm weinen, und vielleicht an diesem Schmerz mein Leben verhauchen! —

der Mönch. Will euch schon wieder dazu verhelfen (indem er sich zu der rosigen Dirne des Greises mit lüsternen Blicken wandte).

der Greis. Geistlicher Vater! dann muß ich auf mein Türkenschwerdt Verzicht thun, so wahr mir Gott helfe.

d. Mönch. Wie mögt ihr aber zweifeln an der Frömmigkeit eurer Handlung, da ihr dieses Schwerdt nicht theuer genug erkaufen könnt, indem es dem Streiter gegen die Feinde des Kreuzes alle seine Sünden vergibt? —

d. Greis. Ehrwürdiger Vater! Gott prüfte Abrahams Gehorsam — der Patriarch sollte seinen Sohn opfern! —

d. Mönch. Nun Laye! wir sind Gottes Stellvertreter, unser Wille ist sein Wille! —

d. Greis. Aber darf ich gegen das Gesetz handeln, das Gott selbst gegeben hat? Herr Ritter! die Bande der Natur sind mächtig, die Macht des menschlichen Herzens ist heilig; ich fühle es, auch sagt mir Gottes Gesetz, daß der Vater seiner Kinder Wohl wollen und befördern soll; geistlicher Vater, ich ehre die Kirche und ihre Diener, aber? —

d. Mönch. Ihr bezweifelt die Heiligkeit und Göttlichkeit ihrer Gesetze! Alter — ihr trugt Jahrelang auf eurer Schulter das geweihte Zeichen des Kreuzes? —

d. Greis. Ich trug es. —

d. Mönch. Es galt jedem gläubigen Streiter für Vergebung seiner Sünden.

der Greis. Ich hoffte es, denn darum wagte ich mein Leben, und hoffe es noch, denn ich baue auf den Schutz der Heiligen.

der Mönch. Euch wurden von den Priestern Gottes eure Sünden vergeben? —

d. G. Dies entflammte unsern Muth ehrwürdiger Vater! —

d. M. Eure vergangne und zukünftige Sünden? —

d. G. Hans von Erbach war ein stattlicher und rechtlicher Rittersmann, er hielt viel auf Treu und Glauben, nach Rittersbrauch und Pflicht. Er zog mit uns in den Kampf, er übte uns in Wehr und Waffen für die Sache Gottes. Ehrwürdiger Vater, verzeiht es einem alten Mann, wenn er die Lehren seines edlen Ritters, die so oft sein Trost — seine Labung im Kampf gegen den Feind, und seine Stärkung zur Geduld im Leiden waren, erwähnt, — daß man sich beßern müße, um das Gesetz des Allerhöchsten in seinem ganzen Umfang zu erfüllen, und seiner Gnade werth zu seyn: —

d. M. Ihr seyd falsch belehrt, Laye; Euer Zug nach dem gelobten Lande zu Vertreibung der Feinde Gottes, erwarb euch nicht nur eurer begangnen, sondern auch eurer zukünftigen Sünden Vergebung. Gelten die Worte des Priesters nichts bey euch? habt ihr ketzerischen Lehren euer

Ohr geliehen, wißt ihr welche Strafen euch warten, wenn ihr dessen angeklagt werdet?

der Greis. Heilige Jungfrau, hilf du mir, rathet ihr mir Heilige im Himmel, mein Verstand erliegt, ach! und mein Herz bricht unter der Last dieser widrigen Empfindungen! —

Friedrich. Alter! was verlangt man an euch?

d. G. Edler Ritter! schaut die schmucke Dirne dort an, sie verhüllt geschämig ihr Angesicht, und eine brennende Röthe schimmert ihr auf dem Antlitz, wenn sie die hervorstürzende Thränen abtrocknet! — Sie ist unschuldig und unbefangen — darum weint sie nur über das Unglück ihres Vaters. Ihr schuldloses Herz, noch unbekannt mit dem Bösen, kennt nur wenig die Gefahren der Tugend. Das arme Lamm würde mir folgen, wenn ich ihr sagte, geh Margarethe, werde die Mezze eines Grafen oder eines Ritters: Ihr fragt, was man an mich verlangt?

Friedr. Daß ihr eure Tochter —

d. G. Dem Grafen Wilhelm von Lüzelstein soll zur Dirne geben. Heilige Jungfrau! die Tochter eines Reisigen — und ein edler Graf — was heißt das anders, als gieb sie ihm zur Mezze? —

Friedr. Zur Verdammniß, zum Fluch über dich und sie — zum Abscheu der Heiligen und

zum Brandmal deines Alters; abscheuliche Foderung! —

der Mönch. Nicht doch! zum Lösegeld für euer Türkenschwerdt — zur Zofe für Wilhelms Gemahlin — vielleicht gar zu einer Braut Christi! —

Margarethe. Vater! das will ich werden — eine Braut Christi — ich will den Schleier nehmen, um euch euern geliebten Verlust wieder zu ersetzen? —

d. M. Brav meine Tochter; du bist ein frommes gehorsames Kind der Kirche; — verlaß diese Welt; in den stillen Mauern des Klosters wohnet nur Ruhe und Glück: in dem Umgang des himmlischen Bräutigams herrscht wahre entzückende Liebe. Er wird dir oft erscheinen, und seinen Liebling kosen, und du wirst dich dann freuen, den himmlischen einem irrdischen vorgezogen zu haben.

der Greis. Was wird aber Konrad dazu sagen — Margarethe? — wenn er aus Böhmen wieder zu dir kehrt und erfährt, daß du dein Gelübde ihm gebrochen hast?

Margar. Lieber Vater! er wird sich freuen, daß ich aus Liebe für euch so heldenmüthig ihn aufopferte! —

d. M. Brav meine Tochter, man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen!

Friedrich. Treu und Glauben halten, heißt doch auch Gott gehorchen — Wie kann man Gott durch Ungetreue gefallen?

der Mönch. Der himmlische Bräutigam hat einen Vorzug vor den Menschen; er löset jede frühere Verbindung durch uns; denn wir sind seine Stellvertreter; die Kirche erkennt unser Auflösen und Binden; als ob es der Heiland selbst gethan hätte. Ich spreche sie daher im Namen und Kraft meines Amts von jeder frühern Verbindung los, und behaupte, daß selbst der Vater ohne die sträflichste Ketzerey, seine Tochter dem Heiland nicht zurückhalten kann, da die Kirche ein höheres Recht hat als der Vater, und in solchen Fällen die Tochter selbst von der Herrschaft des Vaters losspricht, ja ihr den Ungehorsam gar zur Pflicht macht, wenn er vergessen und ketzerisch genug wäre, auch nur an der Gültigkeit und Wahrheit des priesterlichen Ausspruchs zu zweifeln. —

Friedr. Glaubt ihr wohl Mönch, daß mir's Herz im Leibe schaudert, über den Frevel, dem ihr als ein Priester Gottes so schändlich das Wort sprecht? Was für ein Interesse habt ihr dabey, daß Ihr Margarethen zu einem Entschluß bereden wollt, der nicht nur das Leben und das Glück ihres grauen Vaters, sondern auch die Ansprüche ihres Bräutigams zernichtet? Ihr Bräutigam

streitet

streitet für die Kirche gegen die ketzerischen Böhmen, er kämpft für den Beyfall Gottes, und um die beglückende Liebe seiner Dirne. Begeht ihr nicht einen Raub, wenn ihr die Dirne zur Treulosigkeit beredet? — was wird die Streiter der Kirche künftig beseelen, wenn sie erfahren, daß selbst Priester sträflich und betrügerisch genug denken, während sie ihr Blut für die Gerechtsame der Religion versprützen, ihre Rechte und Ansprüche ihnen zu rauben? —

der Mönch. Die Kirche hat eine unbedingte Herrschaft über die Meynungen der Menschen; alle ihre Verfügungen und Aussprüche sind der Wiederhall des allerhöchsten Willens. Euch ist untersagt darüber zu grübeln; Euch droht die Strafe der Ketzerey, die Kirche fodert unbedingten Gehorsam — Wehe — wer ihn zu leisten vergißt.

Ich verlange die Tochter des Reisigen für den Grafen: Er ist ein frommer Freund der Kirche, seine Absichten sind gut und edel. Der Graf ist auch ein Rächer der Kirche und ein Feind der Ketzer. Als ein solcher ist der Reisige bekannt, darum beraubten euch des Grafen Leute, darum verlangt er eure Tochter, um sie von euren ketzerischen Lehren zu entfernen.

der Greis. O heilige Jungfrau! —

Margarethe. Vater so laßt mich denn dem Priester folgen, ihr erhaltet denn euer Türkenschwerdt, seht doch, wie Gottfried mich so bittend darum anschaut, ihr bleibt im Frieden, und meine Tugend wird unterm Schutz des Heilandes Seegen für euch würken!

Friedrich. Unsinnige! könnt ihr euer Gelübde vergessen — ist nicht schon euer Eintritt ins Kloster mit einem Schritt zum Laster verknüpft; wer wird euer schwaches Herz schützen wenn ihr einer solchen Untreue fähig wäret? —

Der M. Ritter — und ihr glaubt noch eine Fehde bestehen zu können, da ihr ein ungehorsamer Sohn der Kirche seyd, und solche Reden gegen die Heiligkeit ihrer Lehren waget? Bringt meinen Zorn nicht aufs äußerste, wenn ihr nicht Lust habt, den rächenden Arm eines Lüzelsteiners zu fühlen!

Friedrich. Und mit welchem Recht wagt ihr auf fremdem Boden so zu sprechen?

Der M. Darauf soll euch der Graf antworten!

Friedrich. Elender Pfaffe — wißt ihr auch in wessen Gewalt ihr seyd? meynt ihr ungestraft so etwas auf Pfälzer Grund und Boden zu unternehmen? Nein! so verlassen ist der Pfälzer noch nicht, wenn schon Raubgrafen und ehrlose Ritter seine Haabe antasten und in seine Rechte

Eingriffe wagen — die Gerechtigkeit schläft zwar, aber ich will sie aufwecken, und Wehe denn über euch und eures Gleichen. — Entfernt euch unwürdiger Mensch — ihr seyd für meinen Zorn zu klein und zu verächtlich: geht hin und sagt euern Grafen, daß Pfalzgraf Friedrich ihren Freveln und Räubereyen auf die Spur gekommen wäre, und daß er jede Verletzung des Pfälzer Gebiets werde zu rächen wissen. —

Der Mönch starrte vor sich hin — konnte kein Wort vorbringen und entfernte sich plötzlich. Der Greiß fiel mit seinen Kindern auf die Knie, und riefen laut, „Gott! — der Liebling unsers Landes Pfalzgraf Friedrich! !“ —

Der alte Reisige ergrif Friedrichs Hand, benezte sie mit seinen Thränen, und sprach gerührt, „Pfalzgraf ihr in der schlechten Hütte, eines armen gemeinen Mannes?“ —

Friedrich. Auch ihr seyd ja meine Brüder! ich liebe einen wie den andern — steht auf Alter und seyd ruhig. Ich werde euch und eure Tochter schützen, auch sollt ihr euer Türkenschwerdt wieder erhalten. Schickt mir euern Sohn nach Heidelberg — und ich will ihm einstweilen ein ander Schwerdt geben, bis ihm das eurige wird geworden seyn. Und nun Alter lebt glücklich — bis ich euch wiedersehe. Ich habe

nun genug gesehen, in welchem Zustand sich meine braven Mitbürger befinden.

D. G. Ja gnädigster Pfalzgraf; die Grafen und Ritter fügen uns nicht nur alle Unbilden zu, sondern auch unsre Vögte. Sie schützen uns nicht, sie theilen vielmehr den Raub mit den bösen Fremdlingen. Oft habe ich mich schon zu dem Thron unsers Kurfürsten nahen wollen, um ihm unser Elend zu schildern: allein ich wagte es nicht, und dann sagte man mir auch, daß ich doch würde abgewiesen werden, ohne meine Klagen vor ihn gebracht zu haben. — Nun freue ich mich aber, daß unser Pfalzgraf selbst Zeuge war, wie wir armen Leute gequält werden. — Den Mönchen müssen wir den kargen Bissen Brodt reichen, und thun wir das nicht, so quälen sie uns, und hetzen die benachbarten Ritter und Knappen auf, die uns denn mißhandeln, und uns alles nehmen. Sie leben herrlich und in Freuden; ihre Pocale sind stets mit dem besten Wein gefüllet, auch schallen Rundgesänge um ihre Tafeln, worin sie der Noth des armen Bauern spotten. Pfalzgraf! ihr habt doch den geilen fettwanstigen Mönch da gesehen — dieser schleicht meiner Tochter täglich nach, und hat den Grafen gegen sie erhitzet Der schlaue Bösewicht veranstaltete den Raub meines Türkenschwerdts; er weiß wie theuer es mir ist, und wie ich mein ganzes Haabe eher

missen würde, als dieß theure Andenken. Diesen Morgen erscheint er nun mit seinen Anträgen; unter heuchlerischen Versprechungen will er die Dirne verführen. Er hält es für keine Sünde daß ich die Dirne dem Laster übergeben soll, er nennt es Tugend, und will mich mit der Vergebung meiner künftigen Sünden, welche ich schon gegen die Sarazenen verdient hätte, täuschen. Der Bösewicht hat dem armen Kinde, das Kloster so reizend geschildert, daß die Arme nun den Schleyer ihrem Geliebten vorziehen will. Gestrenger Pfalzgraf! verzeiht, meine Tochter würde dennoch von dem Mönche und dem Lüzelsteiner verführt, und nur darum um so elender werden. Denn ich lese es in dem lüsternen Auge des feisten Ungeheuers, daß seiner Leidenschaft mehr als die des Grafen nach Margrethen gelüstet.

Margar. Wenn es so ist Vater! nein — so verlange ich nicht ins Kloster; will lieber wallfahrten, beten zur heiligen Jungfrau für euch, hineilen zu Konrad, und seinen Muth gegen die Feinde der Religion stärken! —

Friedrich. Werde du ein frommes tugendsames Weib — traue dem Schalk nicht, bleibe bey deinem Vater und ich will euch schützen. —

Friedrich nahm Abschied — der Alte mußte ihn begleiten, und von ihm suchte er die Blößen und Gebrechen der innern Landespolizey zu erfahren. —

Der Greiß machte den Prinz auf den traurigen und verlaßnen Zustand des Landmanns aufmerksam, der von jedem Gericht könne in Anspruch genommen werden, und wie ungerecht man ihn von fremden Herrschaften behandle, da leztere weder auf die Territorial-Gerechtsame des Pfälzers, noch auf seine Landesgesetze und seine Richter Rücksicht nehme, sondern ihn nach eignem Gutdünken behandle wie man wolle. — Er erzählte ihm wie die Grafen von Lüzelstein als Vasallen der Kurpfalz sich allerley Raubereyen und boshafte Mißhandlungen der Pfälzer erlaubten, wie dieselbe von rauher stolzer und feindseliger Gemüthsart wären, wie sie übermüthig auf ihre Mannen und Knappen nach der Unabhängigkeit strebten, und im Ernste Feinde statt Freunde der Pfälzer dürften genannt werden.

Friedrich entließ hierauf seinen Alten. Stumm und in sich selbst gekehrt wandelte er nun zu dem Orte, wo er seine Begleiter und Lehrer verlassen hatte.

Steinach und Kemnat hatten den Pfalzgrafen vergeblich aufgesucht, und waren nun froh ihn wieder zu finden. — Sie sahen in seinem düstern Blick eine gewaltige Veränderung seines Innern und lasen es aus seiner mürrischen runzlichten Stirne, daß es nicht bloß Laune wäre, was ihn verstimmt hätte. — Sie kannten seine

Gewohnheit, den Unterthan in seiner Hütte zu besuchen. Auch war es ihnen zur Gewohnheit geworden, daß er selten ganz froh aus denselben zurückgekommen wäre. — Friedrichs natürliches gefühlvolles Herz, sein grader Sinn für Recht, seine vorgefaßten Meynungen in Absicht auf Regierung und Landes-Wohlfahrt, seine bilderreiche lebendige Phantasie, seine ungestüme Raschheit, womit er alles empfand, und das empfundne ausdrückte — alle diese großen Eigenheiten des vortreflichen Pfalzgrafen wurden von jedem Gegenstand in lebhafte Bewegung gesezt, und jedesmal durch die Unvollkommenheiten in der Staatsverwaltung — durch den Verfall der Ordnung, des Rechts — der Sitten und der Religion auf das heftigste aufgewiegelt. Steinach rief ihn an — Friedrich hörte nicht darauf, und eilte immer rasch vorwärts. Als er näher kam, entwickelte sich endlich folgendes Gespräch zwischen Friedrich, Steinach, Kemnat, und Wendel von Gemmingen.

Steinach. So ernst — so düster theurer Pfalzgraf? —

Friedrich. Laßt uns eilen Freunde — die Gefahr wächst mit jedem Augenblick, die Schlange hat sich schon um den Staatskörper gewunden, sie zischet nicht, darum hören wir nicht auf die Gefahr; aber sie hat nur noch einen Kreisel zu

winden und ihr giftiges Gebiß fletscht dann nach dem Herzen, und vernichtet. Eilet Freunde — Ludwig soll mich mit Ruprechts Schwerdt umgürten, damit ich das Haupt der giftigen Schlange zerstöre.

Kemnat. Wir verstehen euch nicht Prinz — sprecht deutlicher, denn fürchterlich rollt euer Auge, euer Angesicht brennt wie Feuer, nicht zu früh können wir den Grund eures Unmuths erfahren.

Friedrich. Kemnat, ihr habt mir doch den schmerzhaften Tod des Laocoons erzählt — wie der Greiß von den Schlangen erdrückt und getödtet wurde?

Kemnat. Als wir den Homer lasen, geliebter Prinz.

Friedrich. Kemnat, Laocoon ist das Bild unseres Vaterlandes; Schlangen umwinden es; der Staatskörper ist in Gefahr erdrückt zu werden! —

W. v. Gemmingen. Pfalzgraf, (er schlägt an sein Schwerdt) mein Schwerdt trift sicher, mein Arm ist geübt — mein Wappen unbefleckt und geehrt; ich werde es aufhängen und jedem eurer Feinde den Fehde-Handschuh hinwerfen, euch und das Vaterland rächen, oder dieß mein Wappen-Schild an den Schwanz eines Esels binden, sprecht! —

Friedrich. Die Grafen von Lüzelstein lassen die Pfälzer durch ihre Reisigen beraaben, sie fügen Ludwigs Unterthanen allen möglichen Schimpf zu: sie sind Vasallen von der Pfalz — und Burkhards Söhne entheiligen den Vertrag den ihr Vater mit Kaiser Ruprecht eingieng. Sie entweihen den Landfrieden — sie verletzen gegen uns das heilige Territorial-Recht, sie sind Richter in ihren eignen Angelegenheiten, und entscheiden über den Pfälzer ohne Rücksicht auf pfälzische Form und Recht. —

W. v. Gemm. Fehde gegen sie! — ich will mein Haupt nicht sanft niederlegen, oder die Pfalz an ihren Feinden rächen helfen. Ha! ich kenne sie die stolzen Grafen von Lüzelstein, die nur den Zeitpunkt erspähen, um ihren Haß in voller Glut über unsre Grafen und Edlen auszusprühen. Gesegnet sey mir der Augenblick, wo auch Friedrich ihrer Bosheit auf die Spur kommt, und die Heuchler an Ludwigs Hofe entlarvt sieht! —

Friedrich und Kemnat. Diese Lüzelsteiner haben Bösewichter von Mönchen in ihrem Solde, um die abgefeimteste Willkühr noch zügelloser und um sich greifender wüten zu lassen: die Mönche nennen sie die Vertheidiger der Kirche, weil die Grafen ihre Pocalen mit Rheinwein füllen, und die Kehlen dieser Wollüstlinge damit

baden. Dafür kuppeln nun die ehrlosen Plattköpfe junge Dirnen für sie, verheeren mit ihrer abscheulichen Gewalt und der Schwärze ihrer Lehren den truglosen Karakter des Landvolks. Sie donnern mit ihren Bannflüchen, und der arme Laye zittert. Glaubt ihr wohl, daß ich so eben Zeuge war, wie ein fettwanstiger Mönch mit einer glatten rosigen Dirne buhlte, und den Vater mit Drohungen einer Ketzeranklage bestechen wollte, seine Tochter dem Grafen zur Mezze zu geben? Dem Mönch gelüstete nach der süssen Kost, ihm gelüstete der Jungfrau zuerst zu genießen, und sie dann dem Grafen zu überlassen; aber wie hoch hat das Unthier aufgeschaut, als ich mit dem Namen des Pfalzgrafen seiner frevelvollen Dreistigkeit entgegnete, und den armen zitternden Gauch mit einem derben Ton fortschreckte! Der Sünder lief, und wird seinen Grafen den bittern Bissen vorkäuen, mit dem ich ihn statt dem Honigseime der Dirne bewirthete! —

Steinach. Vorsichtig Pfalzgraf! die Lützelsteiner sind tapfre mannbare Ritter — reich und gefürchtet; viele hängen ihnen an, die unter ihren Schildern Schutz und Asyl suchen, weil sie zu feig für die Gefahren der Ehre sind. Aber sie schreien und brüsten sich, die verächtlichsten Mücken stechen oft am schmerzhaftesten! —

Kemnat. Eine Moral gegen das Pfaffengeschlecht. Pfalzgraf! — das Volk ist noch zu dumm und unwissend, es fürchtet die faulen Erdschwämme, weil ihr pestilenzialischer Hauch vergiftend ist. Pfalzgraf! man muß der Hornisse den Stachel ausbrechen, wenn sie nicht stechen soll: der unbefangne Knabe spielt mit ihr, glaubt sie bezwungen, wenn er sie an den Fittichen hält und plötzlich rächt sie sich mit der verborgenen Waffe, und entflieht.

Friedrich. Aber wozu hier mit euern lahmen Dogmen, mit dem Schneckengang eurer ängstlichen feigen Vorsichtigkeit? —

Gemmingen. Der Natter ausweichen heißt sie fürchten; man zittert jeden Augenblick vor ihr, und ehe man sich auf ihren giftigen Biß vorbereitet — ist man schon verwundet: darum beherzt dem Popanz entgegen, und mit ritterlichem Muth auf ihn eingedrungen, dann hat man den halben Sieg schon in Händen! —

Kemnat. Nur einen Augenblick Geduld, und ihr werdet vor diesem tausendarmigen Ungeheuer zittern. Pfalzgraf! der boshafte Pfaffe verdirbt das Menschengeschlecht, und trotz seiner ihm zugefügten Unbilden bleibt das Volk immer das Werkzeug des verräthrischen Priesters. Wie viel vermag ein verräthrischer Mönch! — Ist Friedrich so fremd in der Geschichte, daß er nicht

wüste, wie sie Thronen erschüttert, und die besten Fürsten gestürzt haben! — Prinz! sie bilden eine Kette, die vom ecklen Cellenbruder bis zum Pabst hinaufreicht: — in allen Farben, so sehr sie sich auch hassen und verfolgen, stehen sie dennoch alle für einen Mann, so bald es der Herrschaft und dem Interesse ihrer Innung gilt. Ihre Ränke sind so fein wie die Würkungen des langsamtödtenden Gifts; ihre Verschwörungen gleichen dem Winden der Schlange, die so lang sich kreiselt und schmeichelt bis sie den Punkt erreicht hat, um mit voller Kraft endlich ihr Opfer zu erdrücken. Darum verderben sie das menschliche Herz, um es zu mißbrauchen; darum erscheinen sie in allen Gestalten mit Engels-Minen, indessen unter der heuchlerischen Masque das Tigerherz nach Raub dürstet Darum schreien sie immer nur für die Kirche, weil es keine gültigere aber auch geheiligtere falsche Münze giebt als die der geheuchelten Uneigennützigkeit. Sie ist entscheidend und würkt schon Jahrtausende. Sie scheinen arm, demüthig; elend, und verworfen kriechen sie herum, falten die Hände, schelten über das Verderben, dem sie nicht steuern wollen, weil sie sich von dem Verderben nähren; fluchen über das Laster dem sie schälkisch und fröhlich zulauren, weil sie damit die Menschheit brandschatzen, und mit dem Raub ihrer Wollust fröhnen. —

Pfalzgraf — wie nun? sind dieß lahme Dogmen? — zieht ihr nun den Schneckengang der Vorsichtigkeit vor, oder glaubt ihr die Köpfe dieser Hyder mit einem einzigen Hiebe zu zernichten? —

Steinach. Kemnats Gemälde verdient euer Studium lieber Pfalzgraf! Es ist für den künftigen Regenten — wie für jeden großen Mann, der eine Rolle in der Welt zu spielen hat, wichtig, daß er diese Felsenklippen kennen lernt, weil man in ihrer Nähe scheitert, aber durch weises Lenken und Ausweichen sicher an ihnen vorüber segelt! —

Friedrich. So sollen denn die Laster dieser Bösewichter ungerächt und ungestraft bleiben? ist es nicht Hochverrath an der Menschheit sie länger unter dieser Geissel bluten zu lassen? Wenn auch der edlere und bessere Mensch scheu und furchtsam vor diesem Koloß weichen muß, wie lange darf es denn noch dauern, daß nicht der edlere mit dem gemeinen davon erdrückt werde? — Es ist unwürdig von euch Kemnat, daß ihr diese allgemeine Stockung edler Seelen vertheidigen könnt; man muß, däucht mich, einen sehr schlechten Begriff von Menschen und Menschenwerth haben, wenn man ein geschmeidiges und höfisches Benehmen gegen die Feinde des Friedens und der menschlichen Würde vertheidigen will! —

Steinach. Der Wohlthäter der Menschheit, der zu rasch und wild in die Gefahren hinein stürmt, erliegt den Gefahren. Pfalzgraf! dieß sind bedeutendere Gefahren als scharfe Lanzen und Schwerdter; die Waffen womit die Priester kämpfen sind fürchterlicher — sie heissen Volksaufwiegelung und Empörung. Sie bestechen das Volk mit den Gesetzen des Himmels, die doch nur der Wiederhall ihrer Rache-schnaubenden Seelen sind: sie streuen Verdacht aus, gegen den Feind ihres Interesses, sie verwirren die Herzen ihrer Beichtiger, und bestürmen sie mit dem Geschrei vom Zorn Gottes, von Pestilenz, und Ketzergerichten. — Kennt ihr das Volk, Prinz? wie es gleich dem Meer bestürmt und beruhigt werden kann, je nachdem die Elemente auf dasselbe würken?

Gemmingen. Landschaden von Steinach hat so unrecht nicht; die Priester sind keine Menschen — man beleidige sie, und eher versöhnt man den Satan als das schwarze Herz eines beleidigten Priesters! —

Friedrich. Aber lieber Gemmingen, wenn ich nun mit der Schandthat des Mönches vor das Volk trete, wenn ich die Gerechtigkeit um Rache anrufe, denen Lastern jener Ungeheuer zu steuern, und die braven Landleute gegen die Schändlichkeit ihres Aberglaubens in Schutz neh-

me — wird man etwas gegen die Wahrheit vermögen? — wird man meine wohlthätigen Gesinnungen verkennen? — wird nicht das Volk meinen Edelmuth preisen und mich als seinen Schutzgott lieben?

Kemnat. Vergöttern — lieber Pfalzgraf — von der Seite kenne ich die Pfälzer. — Sie schätzen Wohlthaten, und vergöttern die Herzen ihrer guten Regenten! —

Friedrich. Nun so laßt doch die Mönche quäcken, und ihr ganzes Heer gegen mich plärren und schimpfen; mein Schwerdt soll schon die Empörer züchtigen — die des edlen Volksfreundes Gesinnungen verlästern wollen! —

Kemnat. Ja wenn nur jene ekle Race gegen euch schreien würde, wiewohl sie euch schon gefährlich werden würde; aber — nun kommen sie aus allen Winkeln hervor; sie legen ihren Plan von ferne an, er bleibt euch unbekannt, er würkt unmerklich: überall schleichen die Bösewichter im Finstern und suchen den fanatischen Kopf auf. Zuerst suchen sie ihn mißvergnügt zu machen, dann tadeln sie euch; sie sprechen von Gesichten und Erscheinungen und erhitzen damit die Phantasie des Schwachen. Oeffentlich giebt es keine wärmere Anhänger — keine enthusiastischere Verehrer als sie; sie beklatschen alles — sie heulen und wiehern Beyfall auch den Handlungen zu, die

es nicht verdienen. Sie suchen dadurch den feinsten Verdacht von sich zu entfernen, und schleichen damit in die Geheimniße der Mißvergnügten um so leichter ein, als sie unabsichtlich zu handeln scheinen. Sie sind gleichgültig gegen alles, und werden dadurch nur um so wichtiger; was sie sagen wollen, veranlassen sie, daß es andre sagen Sie erzählen — ihre Erzählungen sind verwirrt. Gift und Honig liegen neben einander, und die Sache gewinnt dadurch zwey sprechende Seiten. Nun kommen sie wie ungerufen, und haben Erscheinungen am Himmel gesehen — das Weihwasser war vertrocknet, die Hostie verrückt, der Kelch eingedrückt — ja man habe Spuren von Krallen daran entdeckt. Die Miene womit sie dieß alles sagen ist wichtig; man fragt sie um die Ursachen, und — sie zucken die Achseln. Man dringt heftigrr in sie ein — sie werden nur um so viel Geheimnißvoller; sie wollen nur das beunruhigte und geängstete Gemüth um so peinlicher spannen, damit das langverhaltne Resultat um so tiefer würke. Ehe man es vermuthet theilen sie ihre Muthmassungen mit, erwähnen einen prophetischen Spruch aus der Bibel, oder aus einem Kirchenvater, der auf die verhaßte Sache hindeutet, und endlich — Pfalzgraf! so würken tausende nach einem Plan hin, in verschiedenen Manieren, mit der Schlauheit und den Ränken als ob sie Gespielen Katilinas,

oder Satans wären. So zu tausend in die verschiedene Rollen vertheilt, klimmen sie bis zum Thron hinauf, und rächen oft mit seinem Umsturz — Prinz solltet ihr es glauben? — die Beleidigung eines einzelnen elenden Pfaffen.

Friedrich. Nun denn Kemnat! so will ich mich in eine alte abgelegene Burg einkeulen, mein Daseyn daselbst vertrauern, und meine Thätigkeit, es koste was es wolle, erdrücken, und nur das Schicksal meiner Mitbrüder bemitleiden, weil ich leider nicht helfen kann! —

Kemnat. Mein Leben wollte ich daran setzen, daß der Pfaffe jezt schon über Ränken brütet, und nach Rache dürstet, weil er seinen Zweck nicht erreicht hat. Man fürchtet euch Pfalzgraf! weil ihr hell, wahr, und gerecht denkt. Die Lüzelsteiner sind eure Freunde nicht, sie sind auch zugleich noch Feinde des Vaterlandes! — Sie streben nach Unabhängigkeit, weil ihnen der Vasall nicht schmeckt. Sie necken darum und reizen durch ein frevelvolles Betragen, um Ansehen bey dem Volk zu gewinnen, weil sie wissen, daß der alte Ludwig ungern das Schwerdt gegen sie zieht; und weil ihnen ihre Frevelthaten übersehen werden, so brüsten sie sich damit vor dem Volk und an fremden Höfen, um sie glauben zu machen, als wären sie mächtig genug, um der Pfalz die Spi-

ße zu bieten. Sie nähren gern Neid und Haß gegen dieselbe, und ihr ununterbrochnes Bestreben ist, dem Pfälzischen Staat wegen seinem Wohlstand Feinde zu erwecken. Pfalzgraf! es ist kein gemeiner ränkevoller Plan, den ich in ihrem Haß gegen die Pfalz zu entdecken glaube. Sie wünschten Verwirrung, Uneinigkeit und Zwietracht zwischen Fürsten und Volk anzetteln zu können. Sie fürchten euer Genie, und weil ihr der zweyte Thronerbe seyd, so hassen sie euch auch zugleich, weil sie von euerm glänzenden Geist alles zu befahren haben.

Sie sehen mit Verdruß, daß euch das Volk liebt. Ob sie nun nicht versuchen werden, euch die Liebe des Volks durch den Mönch zu rauben? — Das Volk hat eine unendlich schwache Seite; verachtet daher um des Volks willen meine Rathschläge nicht: die Bösewichter säeten gern Zwietracht zwischen Ludwig III., dem Thronerben und euch — damit man euern Geist unterdrücken mögte, und euch vom Hofe ab gegen eine rauhere und unsichere Bestimmung abschickte. Der kaiserliche Hof hat ein Auge auf euch — die Lüzelsteiner sind von den Oestreichern geschüzt — ob sie nicht recht gefährliche Ränke gegen euch versuchen werden, und euer aufbrausendes Temperament, euere ungestüme Heftigkeit, eure nur zu

wahre und darum gefährliche Freymüthigkeit dazu zum Stichblatt wählen dürften? —

Steinach. Pfalzgraf, Kemnat liest in der Zukunft, seine Berechnungen verdienen Beherzigung! —

Gemmingen. Wir bleiben noch eine Zeitlang im Hinterhalt, edler Pfalzgraf! Die Zeit wird schon kommen, wo auch unsre Kräfte euerm Willen werden angemessen seyn. —

Friedrich. O über die abscheuliche Welt! Jeder Athemzug darin ist von einer Sünde gegen die Wahrheit begleitet. Freunde! es ist schrecklich, sich so überall von Ungeheuern umgeben zu sehen und mit Ketten beladen zu seyn; kein freier Hauch — kein ofnes Gefühl — keine sichtbare Empfindung, kein hörbarer Laut, der der Natur angehören darf! — Ueberall Zwang und Feigheit, überall Gifte und nur schwache Gegengifte — das Gute fühlen müßen und es nicht wollen zu dürfen — Laster als verächtlich anzuerkennen, und — vor dem abscheulichen Vorurtheil — dieser niedrigen Schuzwehre des gebranntmarkten Lasters, welches die Menschheit allmählich aufreibt, demüthig noch die Knie zu beugen! — um weniger Schurken willen, alle seine Kräfte, seine bessern Gefühle — den heissen Thatendrang in sich verschließen zu müssen, und statt der Rol-

le des Wahrheitshelden die des Lügners zu wählen — an den Stufen des Throns zu stehen — vielleicht ihn selbst einmal zu besteigen, und sich ängstlich mit seiner Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe verbergen zu sollen, damit solche verächtliche Kreaturen den fürstlichen Scepter mir nicht aus der Hand winden?

Warum denn das Raub-Nest nicht zerstören, warum es noch bevölkern, nähren, schützen, und ihm neue Kräfte leihen? Warum den Skorpion streicheln — damit er nicht steche — warum ihn nicht erdrücken und in den Abgrund schleudern? Kemnat, Steinach, Gemmingen, Männer, Ritter, Helden — mit eurer und meiner Seele, mit euerm und meinem Feuer, mit eurer und meiner unbestechlichen Vaterlandsliebe — warum nicht die Ketten lösen, da man Freyheit und Kraft dazu hat, warum die Ketten noch peinlicher an sich schließen, sich davon erdrücken zu lassen — und nichts, gar nichts — mit der Wahrheit geheiligten Aegide als Helden und Männer für Befreyung und Menschenglück zu wagen? Immer und ewig so das arme Menschengeschlecht unter Jammer, Druck und Elend verwaysen zu sehen; nur Pein, nur Schmach, nur Verachtung zum schmählichen Looß zu kennen, und dennoch zu leben? Nein! ich will dieß Leben nicht länger tra-

gen — entweder wahr und frei, oder Vergessenheit und Tod! — Wie Cäsar sprach, als man ihm eine Leibwache anrieth: es ist besser einmal sterben, als immer in Furcht leben! — laßt uns weiter gehen — meine Brust ist so voll, meine Seele schwarz, mein Blut wird mich sonst erwürgen, denke ich länger dieß verfluchenswerthe Schicksal! —

Kemnat. Aber edler Pfalzgraf! eben dieser Cäsar war so klug, den Antonius den er verachtete, zu seinem Neben-Consul zu ernennen, um nur desto sichrer seine Macht und sein Ansehen zu gründen. Als ein kluger Kopf ergab er sich hier der Nothwendigkeit, und der Sieger bey Pharsalus und Munda fand die Klugheit eben so mächtig als ein Kriegsheer. — Cäsar verlor die Schlacht bey Dyrrhachium, da er den Pompeius einschließen, angreifen, und vernichten wollte, ohne seine Truppen gehörig mit Lebensmitteln versehen zu haben. Die Reuterey des Pompeius hatte schon alles niedergeworfen, und Caesar wäre beynahe selbst mit seiner ganzen Armee besiegt und gedemüthigt worden. Aber der große und kluge Feldherr bewieß gleich darauf bey Pharsalus, wie man durch Klugheit und durch einen feinangelegten Plan und nicht durch stürmischen Muth die Uebermacht niederwerfen kann! —

Pfalzgraf! der Regent — der Feldherr — der Staatsmann siegt durch Klugheit selbst über die überlegenste Macht; und welche Macht ist wohl schwieriger zu bekämpfen, und erfodert daher mehr Klugheit, als Aberglauben und Mönchs-Macht? — Greift den Koloß an, ohne daß ihr seinen Sturz vorbereitet habt, und ihr werdet entweder wie ein Knabe davon weggescheucht werden, oder ihr erliegt mit euern besten Kräften, und mit eurer Macht, womit ihr ihn hättet stürzen können! —

Ist es nun nicht Verbrechen gegen die Menschen, sich durch Unklugheit aufzuopfern — da man mit Klugheit und weiser Vorsicht der Menschheit hätte nützlich seyn können? In seinen eignen Schlingen muß man den Bösewicht fangen, wie sich der Mensch durch Jagdkünste der wildesten und unbändigsten Thiere bemächtigt. Will man den Aberglauben und die Mönchs-Macht stürzen, so ehre man die Menschheit und lege Hand an ihre Verbesserung. Bevor man die Menschheit nicht vernünftiger macht, kann das große Werk ihrer Erlösung aus dem Sklavenjoch des Aberglaubens nicht glücken. So lang die Menschen noch dem Popanz der Dummheit opfern, so lang hassen sie ihren Wohlthäter, der zu ihrem Glücke diese Undinge stürzen will. Man greife ihre Bedrücker und Despoten an, sie werden mit ihrem Blut für

sie kämpfen, weil sie nicht wissen, daß man ihnen wohl will. Darum Pfalzgraf! seyd vorsichtig und klug — bewerbt euch um die Liebe eurer Mitmenschen; schont das fromme Vorurtheil — untergrabt es, statt es anzugreifen, überseht die Laster der Priester und gewinnt edle Menschen, welche ein Herz haben für Recht und Gerechtigkeit, sucht Wohlstand zu verbreiten ohne die Menschen weichlich zu machen, dann wird euer Plan gedeihen; ihr werdet die Feinde der Menschheit endlich bändigen, ihre Pfeile unkräftig machen, ihren Arm lähmen, und die Sklaven entfesseln, ohne sie zu empören. — So muß der weise Regent, der der Wohlthäter seiner Nation werden will, das Vorurtheil bekämpfen, und den Gift des Boshaften unschädlich machen. Bis ihr dahin kommt, unterdrückt euern Unmuth und legt nur euern Plan an: benehmt euch klug bey eurem Vater — gegen den Churerben, und vereitelt durch weise Mäßigung und etwas weise Verstellung den Plan solcher eklen Bösewichter, die gewiß trachten werden euch verächtlich zu machen.

Friedrich. Wohl! aber Fehde mit den Lüzelsteinern!

Gemmingen. Fehde mit den Lüzelsteinern beym Sankt Georg, sie müßen gedemüthigt werden — niedergetreten ihr Hochmuth, daß sie be-

kennen müßen: der Tugend und der Ehre sey nur die Tapferkeit angehörig! —

Steinach. Die Lüzelsteiner haben in Wien über alle Deutsche und Französische Ritter gesiegt, sie sind stolz und tapfer und kämpfen mit spitzen Lanzen — furchtbar schwingen sie ihr Schwerdt, unermüdet im Kampf brechen sie der Lanzen viele — stets Sieger.

Gemmingen. Der Deutsche Arm soll ihnen den unüberwindlichen Deutschen Ritter beweisen, oder ich krieche in eine Mönchskutte, und verberge mich in der dunkelsten Celle, damit der Tag meine Schaamröthe nicht gewahre! —

Kemnat. Nur noch Reife lieber Pfalzgraf! nur vollendete Kraft, und euer Kampfspiel wird auch auf Turnieren entscheiden. Euer Wille flammt auf euerm Angesicht, das Feuer eurer Augen blizt Troz und Unmuth! Nur Geduld, Prinz! die Zeit wird kommen, wo ihr euch auch mit den Lüzelsteinern messen dürft. — Sie sind die Vasallen eures Hauses — noch sündigen sie durch ihre Unbilden gegen das Vaterland nur gegen Ludwig III. Sie werden sich vielleicht auch weiter wagen; laßt sie darum nur immer kühner hervortreten: Ludwig der Thronerbe ist sanft und gut, sie versuchen ihn gewiß gegen euch zu gewinnen, und Ludwigs Benehmen wird und muß entscheiden. Er ist euer Bruder — er wird aber auch

euer Herr! Je mehr ihr seiner Liebe und Freundschaft versichert seyd, je fester könnt ihr stehen und aufmerken, um sie in ihrem eignen Netz zu fangen. Nur Geduld Prinz! —

Friedr. Bald muß es kommen Kemnat, oder ich zweifle, daß Ludwigs Sohn zu einem andern Loos, als zum unglücklichen Schwärmer für Menschenwohl bestimmt sey! — eilet also —

Sie giengen hierauf ihren Weg weiter, und kamen bald in Heidelberg an.

Friedrich, der noch immer über den traurigen Zustand seines Vaterlandes nachdachte und brütete, entwarf allerhand Plane denselbigen zu erleichtern. Er konnte den Auftritt mit dem Mönche und dem alten Reisigen nicht vergeßen. Wenn er sich der Thränen des Greises, der kämpfenden Unschuld Margarethens und an des Pfaffen schändlichen Anschlag auf die Ruhe des Reisigen und die Ehre der schuldlosen Dirne erinnerte, so deuchte es ihm Sünde, länger zu verweilen, und ruhig solchen Schandthaten zuzusehen. Sein heißes brünstiges Herz dürstete nur nach Thaten; retten, beglücken wollte er die Unschuld, zerstören, zernichten wollte er das Laster. — Seine Phantasie fand nur Glorie und Triumph in diesen kühnen Entwürfen, und mit seinem Herzen und dem Regenten-Sohn glaubte er den vermeintlichen Gespenstern seiner ängstlichen Lehrer trotzen

zu können. Darum fand er Kemnats Warnungen zwar vernünftig, aber sie schienen ihm zu feig — Kemnats sanftem Karakter anpassend, aber seiner raschen feurigen Gemüthsart unnatürlich.

Seine jungen Freunde, ein Wendel von Gemmingen — stimmten besser mit seinen Gefühlen überein. Der Rittergeist hauchte in ihrer Sprache; Ehre, Tugend, Unerschrockenheit, erhoben ihre Herzen, und erhöhten Friedrichs Grundsätze immer mehr zu dem Grad von Kühnheit, der zwar seine superiöre Geistesanlage auf das lieblichste schmückte, zugleich aber auch dem Neid und dem Argwohn gemeiner Seelen Raum und Nahrung gab.

Friedrich und seine Lieblinge übten sich täglich in den Waffen. Stolz sahen sie bey ihren Kampfspielen auf Steinach, und fragten: ob sich auch die Lüzelsteiner mit ihnen messen dürften. Dieß war denn eine Herzensfreude für den biedern Steinach; sahe er die blühenden feurigen Jünglinge kämpfen und von Ehre und Thatendurst begeistert nach einer Fertigkeit im Zweykampf ringen, die würklich schon manchem Ritter seine Lanze, und seinen Sattel gekostet haben würde.

Friedrich in einem solchen Enthusiasmus für Ehre und Ruhm, war oft schon auf dem Wege, nach seinem Vater zu gehen, und förmlich die Sache wegen dem Mönche und den Lüzelsteinern

in Anregung zu bringen. Begegnete er denn seinem Kemnat, weg war sein rascher Vorsatz, er kehrte wieder mit ihm zurück, und ergab sich dann aufs neue wieder den weisen Lehren seines vortrefflichen Lehrers.

Allein; so wie eine mit elektrischer Materie geschwängerte Wolke lange drohet, aber bey der Annäherung einer andern Blitze wirft, und den erschütternden Donner zeugt; so lange ruhte auch des Pfalzgrafen lang verhaltner Unmuth über die Lüzelsteiner und den Mönch.

Die Lüzelsteiner kamen oft an Hof, vermieden aber jedesmal den Umgang mit dem Pfalzgrafen, und hielten sich zu dem Thronerben, behandelten auch wohl Friedrich mit Gleichgültigkeit, und sichtbarer Geringschätzung.

Friedrich war gewohnt — vom Volk, wie von dem edelsten Theile des Adels geehrt ja vergöttert zu werden. Er war ein edler stolzer Jüngling, so gut, menschlich und wohlwollend er auch war. — Es verdroß ihn daher, daß die Lüzelsteiner am Hofe prunkten, mit ihren Turnieren prahlten und von ihren Mannen und Knappen — von ihren Gütern und Reichthümern im Ton des beleidigendsten Uebermuths sprachen, ja es oft wagten, von den sogenannten Gelehrten und Philosophen, worunter sie den Pfalzgrafen zählten, spottweise und verächtlich zu sprechen. — Ihr

hochstolzirender Wortschwall, beschrieb den eigentlichen Ritter nur mit Lanzen, Schwerdt und Panzer; helles gelehrtes Wissen galt in ihrer Sprache nur von der Weichlichkeit, und der redliche Muth des Regenten von einem feigen weibischem Wesen.

Ihr Aufzug war glänzend und der Pracht eines Fürsten gleich; darum mogte sie Ludwig leiden, und schien sie sogar zu ehren und vorzuziehen.

Es ärgerte Friedrich, daß man die Feinde des Vaterlandes so auszeichnete; es verdroß ihn sehr, daß es die Vasallen seines Vaters wagen wollten gegen einen Pfalzgraf schielend und gemein zu sprechen. — Er war demnach fest entschlossen, bey der nächsten Gelegenheit sie für ihr Wagestück zu züchtigen.

Einstens bei der Tafel, als man die Pocalen anstieß, und auf das Wohl des Durchlauchtigsten Lehnhofs dem Grafen Wilhelm von Lüzelstein zutrank, stieß Graf Jacob dem Pfalzgrafen auf das Wohl der Philosophen an. Friedrich fügte mit feuerfunkelnden Augen noch hinzu: zugleich auch auf die Vernichtung der Bösewichter... Die Grafen aufgewiegelt von Wein wurden beissend. — Friedrich vergaß den Pfalzgrafen und die Würde seiner Geisteshoheit nicht, aber nun hatte er Feld für seine Laune; seine Seele konzentrirte sich nun auf ihren Lieblingssaz, der Sache der Menschheit

und der Würde seines Vaterlandes endlich laut das Wort zu sprechen. Eben wollte Friedrich seinem vollen Herzen die Zügel schießen lassen als ein Blick von Kemnat dem seinigen begegnete. Kemnat bedeutete Friedrich mit den leichthingeworfenen Worten, welche einst ein Römer bey der Verschwörung gegen Caesar sagte: — Ein weiser Mann muß sich nicht um schlechter und unverständiger Leute willen, in Gefahr und Unruhe bringen. — Friedrich merkte die ihm nur citirte Stelle, und schwieg augenblicklich. Diese unmerkliche Veränderung war dem ganzen Hofe unbekannt geblieben; aber die Lüzelsteiner hatten aus dem drohenden unwilligen Gesichte des Pfalzgrafen gelesen, daß es ihnen hätte gelten sollen. Schon geiferten sie einige witzige Tiraden, als Pfalzgraf Friedrich sich sammelte, und nun in der Manier eines Gleichnißes sich seines Grolls entlud. — Zuerst machte er den ganzen Hof aufmerksam auf das was er sagen wollte. Es herrschte eine feierliche Stille; mit Wohlgefallen ruhten die Blicke der Damen auf dem liebenswürdigen Prinzen. Alle Grafen und Ritter waren gespannt, und der bärtige Ludwig horchte freundlich, was Friedrich vorbringen wolle.

Der Pfalzgraf fragte den Hof über ausgemachte und allgemein anerkannte Grundsätze der Moral und der Rittergesetze. Als man ihm diese

allgemein und laut zugestanden hatte, erzählte Friedrich ein Gleichniß, und heftete gleich darauf jene Geschichte mit dem Mönch und dem Reisigen an. Der ganze Hof bewieß seinen Abscheu — die Lüzelsteiner knirschten mit den Zähnen und schwiegen.

Friedrich erndtete überall Beyfall und Lob ein; sein Vater äußerte ihm laut seine Zufriedenheit, und versprach ihm, seine ganze Macht anzuwenden, um seine Pfälzer gegen derley Meutereyen zu schützen.

Die Lüzelsteiner sprachen auch kein Wort, sie kochten nur Rache und Haß. Nur zu klug vermieden sie den gegenwärtigen Augenblick um ihren Haß zu äußern, weil die allgemeine Stimme des Hofs sie verdammt haben würde. Allein ein weitausgestecktes Ziel öfnete sich plötzlich ihrem aufgebrachten Gemüthe, und damit begnügte sich ihr rachedürstendes Herz. Sie schwiegen für diesmal — Friedrich war mit diesem Sieg zufrieden und lenkte wieder ein.

Kemnat der weiter und tiefer sah, schüttelte den Kopf; die Grafen reiseten Abends nach ihren Besten ab, und beschloßen Tod und Rache gegen Friedrich in ihrem Herzen.

Friedrich frohlockte! Wie er glaubte seinen Vater allein zu treffen, so ging er zu demselben, um ihm nun jene haßenswürdige Geschichte mit allen ihren Ursachen und Beziehungen zu erzählen.

Allein er mußte sich für diesmal bescheiden, weil Ludwig eine Krankheit in der Nähe spürte, und schon würklich die ersten Regungen davon fühlte. — Laß es vorjetzt gut seyn mein Sohn, sprach Ludwig: wir wollen ein andermal davon sprechen.

Friedrich entfernte sich wieder. Er vermied aber Kemnat oder Steinach zu sehen, weil er Vorwürfe von ihnen erwartete. Er suchte daher nur die Gesellschaft seiner Lieblinge und des Churerben, der nach seiner sanften wohlwollenden Art sich gutmüthig und brüderlich gegen ihn benahm.

Ludwig war auch ein vorzüglicher Freund der Kampfspiele; beide Pfalzgrafen rangen daher mit ihren jungen Freunden, und die unbefangenste Unschuld beseelte ihre Ergötzlichkeiten.

Ludwig liebte seinen Bruder, und beneidete ihn nicht um seine glänzende Vorzüge; Friedrich fand Ludwig täglich liebenswürdiger und entschloß sich ganz seiner Achtung würdig zu machen.

An dem Hofe Ludwigs des Bärtigen befand sich damals auch eine Gräfin von Lützelstein, unter den Damen der Churfürstin Mechtilde. Sie war eine Schwester jener Grafen, fein und verschlagen — aber von unendlich zarter gefälliger Gemüthsart. — Ihr Körperbau war majestä-

tisch — ihr Wuchs so schlank wie eine junge Tanne; braunes Haar floß zierlich gelockt um ihren Nacken; ein helles blaues Auge schimmerte süße Schwermuth — und ein verzehrendes Schmachten schwamm auf ihren liebreizenden Gesichtszügen, womit sie unwiderstehlich die Blicke der Jünglinge beschäftigte. Ihr ganzes Wesen schien in der weichsten Form der Liebe gebildet zu seyn. Reif zu jedem Genuß schwelgten ihre kreuzenden Blicke auf den vollen blühenden Rittern — und dennoch schien sie keinen erhören zu wollen. — Als wären die Klagen unerhörter Liebe für sie der höchste Freudengenuß, so lechzte ihre empfindliche Seele nur nach diesen Liebesopfern, und machte glauben, als verschmähte sie der Liebe höchste und vollkommenste Seligkeit.

Wenn sie so trüb und schwermüthig ihre volle herrliche Figur dahin trug, so starrten die Augen aller Ritter auf sie, und war sie ihren Augen entschlüpft, so murmelte man sich untereinander die von ihr selbst erdichtete und verbreitete Sage ins Ohr: — Sie traure um den schönsten und tapfersten Ritter, der ihr Liebe geschworen, und sein Gelübde um einer Buhldirne willen gebrochen habe. In jedem Herzen ertönte hierauf der leise Wunsch nach ihr, und jede Brust erbebte von dem erschütternden Gedanken, könntest du einer solchen Dame wohl untreu werden?

Die unschuldigen Jünglinge verstanden noch nichts von den Weiberränken, und hielten diese künstlichen Heucheleyen für das untrügliche Gepräge der Wahrheit. — Es war der jungen Gräfin leicht, mit der Macht ihrer Reize — Jünglinge — die nur für Ehre, Waffengeklirre und Ahnen-Ruhm ihre Seelen anstrengten, zu täuschen, allein dem sorgsamen Späherblick Kemnats entgieng ihr feinangelegter und tief versteckter Plan nicht.

Friedrich war der schönste und vollkommenste Jüngling seiner Zeit. Auf seinem vollen und starknervigten Körper bewegte sich in unnachahmlicher Schönheit und in unwiderstehlicher Grazie ein goldgelockter Antinouskopf: Eine Vollkommenheit schien die andre statt zu erheben — zu übertreffen — ein Zug war in den andern auf das lieblichste verschmolzen — das Ganze eine unübertrefliche Harmonie, daß man wie in dem Meistergebilde eines großen plastischen Künstlers immer neue Schönheiten entdeckte, je länger man ihn ansah. Sein geistreiches Auge strahlte Hoheit der Seele, auf seiner Stirne las man den Ausdruck seines thätigen Geistes, und auf seinen übrigen Gesichtszügen schimmerte die genialische Heiterkeit seines freyen unbefangnen Herzens. Wenn er sprach, so rührte er, und nahm schon durch den liebenswürdigen Wohlklang seiner Stimme für

BIBLIOTHECA REGIA

sich ein. Er wußte mit Energie und Stärke zu reden, da der Geist der großen Römer und Griechen in seiner Gedankenfülle hauchte. Sein heftiges leidenschaftliches Wesen, statt daß es ihn verfinstert und verunstaltet hätte, wie es der Fall bey gemeinen und unedeln Seelen ist, zierte ihn unendlich, und gab ihm eine Liebenswürdigkeit mehr, da er in jeder Bewegung Leben, Wahrheit, und natürliches Gefühl, zu äußern verstand.

Sollte dieser Friedrich dem weiblichen Geschlecht gleichgültig geblieben seyn?

Eleonore von Lüzelstein war von ihm entzückt, und Friedrich war die Ursache ihrer Schwermuth. — Friedrichs Bild schwebte vor ihren Augen, wenn sie düster und trüb nach dem dunklen Gebüsch schlich, um dorten mit seinem Phantasienbild allein zu seyn; und sich in diesem Götter-Sohn zu entzücken.

Eleonore war schon als Mädchen nach dem reizenden und liebenswürdigen Prinzen lüstern; und als eine der feinsten ihres Geschlechts mußte ihr die Feindschaft ihrer Brüder gegen den Pfalzgrafen als ein nicht unwichtiges Verhältniß erscheinen, nun auch aus Staatsmaxime nach seinem Besiz zu streben.

Durch seinen Besitz, wähnte sie es dahin zu bringen, die Sache ihrer Brüder, für die sie wegen Friedrich fürchtete, zu schlichten, und ihnen

vielleicht noch durch den Prinzen zur Unabhängigkeit zu verhelfen. Auch deuchte es ihr Seeligkeit, in den Armen des holden Fürsten-Sohnes der Liebe zu genießen, so wie es ihrem Stolz schmeicheln mußte, die Gemahlinn Friedrichs des Pfalzgrafen zu heißen.

Kemnat beobachtete sie daher, und spürte ihrem Benehmen auf allen Tritten nach.

Eleonorens süßeste Blicke kreuzten unwillkührlich auf dem Pfalzgrafen; sie sagte ihm tausend Verbindlichkeiten, wenn sie mit ihm sprach, jedoch schien es, als sagte sie dieß alles unabsichtlich: sie wußte auf die feinste seiner Bewegungen zu merken, und mit ihren lieblichen Schmeicheleien einzulenken, wenn sie glaubte, er dürfte darin etwas absichtliches auch nur von Ferne vermuthen. Durch ihre stille Schwermuth wußte sie ihn sanfter zu stimmen; ihr Auge war feucht von dem lebendigen Feuer der Liebe, das in ihren Blicken schmachtete! Sie schien ganz Natur, da sie ihre Künsteleyen dem unbefangenen Jüngling mit der schuldlosesten und entzückendsten Naivetät zu verbergen im Stande war.

Sie sprach nie von Liebe, und doch hauchte jedes Wort, das sie sprach, jede Miene, jede Gebährde — die feurigste — die unwiderstehlichste Liebe. — Sie kannte Friedrichs warmes Herz für die Menschen, und seinen Enthusiasmus

für die Veredlung und Beglückung der Menschheit. — Als wären ihr alle diese Grundsätze eigen — als nährte ihr Herz nur solche Empfindungen, als wären diese ihre seeligsten und erhabensten Gefühle — die für die Menschheit — für ihre Leiden — für ihr Wohl — mit einer solchen geheuchelten Eigenthümlichkeit eines ihr doch ganz fremden Karakters, wußte sie Friedrich zu interessiren, und mit solchen Reden und Gesprächen endlich in ihm Liebe zu erregen. — Da sie Meisterin in der Kunst war, auch bis auf die feinsten Spuren jede ihr fremdartige Idee zu verleugnen, und den glänzenden Gehalt ihres neuen Karakters zu behaupten, so kam ihr die dem schönen Geschlecht damals eigne Unwissenheit sehr zu statten, welche sie bey den außerordentlichen Vorzügen ihres Geistes so unnachahmlich zu behaupten wußte, daß man ihr schlaues ränkevolles Benehmen für das Werk eines vollendeten weiblichen guten Herzens halten mußte.

Friedrich war von ihren Reizen und von ihren Vorzügen begeistert; Friedrich war bisher mit dem weiblichen Geschlecht gänzlich unbekannt geblieben: außer dem, was ihm seine Lehrer von den Tugenden und Lastern der Weiber des Alterthums erzählt hatten, kannte er wenig bestimmtes von denselben.

Er liebte seine Mutter; übersah aber den ganzen weiblichen Hof, weil ihm das damalige Kostume des weiblichen Geschlechts, ihr affektirtes, fratzenartiges und abgeschmacktes Wesen anekelte. Seine Seele hatte nur Sinn für Männerhoheit; sein Herz nährte nur die starken kräftigen und männlichen Empfindungen für Ehre, Tapferkeit und Ruhm: noch kannte er die zartern und weichern Gefühle der Liebe nicht; seine Lehrer suchten ihn auch dafür zu bewahren. Allein plötzlich war die Natur der Kunst vorgesprungen; ehe es sich Kemnat versahe, fand er seinen Pfalzgrafen schon in einer ihm unerwarteten ernstern Stimmung für die Liebe, so, daß er seinen Eifer verdoppeln mußte, um den Jüngling auf dem halben Weg noch zu erhaschen; denn er kannte die feurige Lebhaftigkeit, und die glühende Leidenschaftlichkeit des Prinzen, womit er jeder neuen Empfindung anhing, sie umfaßte, und sich ganz ihrer Gewalt überließ.

Als ein Kenner des menschlichen Herzens — geprüft und erfahren in der Geschichte großer Männer, war es ihm bekannt, daß auch die größten Köpfe mit all ihrer Philosophie das unwürdige Joch dieser Leidenschaft trugen, und daß nur wenige den rühmlichen Weg der Mäßigung betreten hatten. Er vermuthete daher mit Recht, daß Eleonorens Reize und schlaue Ränke den Jüngling feßen, und daß seine Leidenschaft in einer solchen

Nähe von Zauber-Macht die warnende Stimme der Weisheit verachten würde.

Eleonorens Plan wäre wahrscheinlich gelungen, allein Kemnats tiefforschender Geist wußte aus dem Hauptbestandtheil ihres Plans der dem Pfalzgrafen noch gänzlich unbekannt war, das ächte würksame Gegengift für Friedrichs Leidenschaft zu finden. Kemnat versuchte zum öftern den Pfalzgrafen darüber zu sprechen; allein Friedrich, der immer Vorwürfe befürchtete, wich ihm jedesmal aus. Der edle Mann sah mit Verdruß, wie der hofnungsvolle Prinz an den Ketten dieser Leidenschaft von seiner Seite weggezogen wurde: er weinte bittre Thränen, dachte er daran, daß die schlaue ränkevolle Eleonore sein gutes Herz mißbrauchen, ihm schädliche Grundsätze, und vielleicht Verdacht und Kälte gegen seine Lehrer einflößen würde! — Würklich lag es in ihrem Plan, den Pfalzgrafen an sich und in den Zirkel von Mechtilde und ihrer Frauen zu ziehen. Allein dahin konnte sich Friedrichs Seele nicht schmiegen; was ihn einmal anekelte dafür fand er nie Reiz. — Aber gern wandelte er mit ihr in dem stillen schauerlich-schönen Gebürg herum. Eleonore wußte mit ihren süßen Empfindeleien sein Herz zu heben, und Friedrichs Einbildungskraft riß sich dann los und schwärmte in den Bildern der Zukunft, welche

ihm die schlaue Eleonore in dem liebenswürdigsten Kolorit vorzauberte.

Es verfloßen mehrere Tage — Friedrich schien Kemnat vergessen zu haben. Kemnat entschloßen den Pfalzgrafen aufzusuchen, und ihn, es koste was es wollte, zu sprechen, wandelte nach den Lieblings-Parthien seines geliebten Prinzen zu, und sahe Friedrich mit Eleonoren auf der Stelle, wo er vor einigen Jahren so begeistert zu dem Pfalzgrafen sprach, die Entzückungen der Liebe äußern, und — gieng schweigend vorüber. Kemnat sah noch im Vorübergehen, daß Friedrich heftig bewegt von seinem Anblick die Augen niederschlug, und wahrscheinlich sich von jener denkwürdigen Szene aus, an seine jetzige Verändrung erinnerte, und in dem Spiegel jener erhabnen Vergangenheit den tiefbeschämenden Abstand seines jetzigen Verhältnißes müße empfunden und wahrgenommen haben. — Es war auch würklich so! — Friedrich fühlte auf einmal den Schauer jener Szene in all ihrer rührenden Größe wieder; stumm und traurig sah er Kemnat nach — und wie von einer höhern Macht erschüttert, riß er Eleonoren mit sich nach dem Schloß fort, und eilte gleich darauf, seinen Freund und Lehrer aufzusuchen. Er fand ihn nicht. Er eilte zu Steinach, hier fand er denn seinen Kemnat, Gemmingen und mehrere seiner vertrautesten Lieblinge.

Aufgewiegelt und verstört trat er in das Zimmer, ein rührendes Bild der noch unverführten Unschuld, und der unverstelltesten natürlichsten Liebe zu seinen Lehrern. Ergriffen vom Gefühl ihrer erhabenen Grundsätze, seiner sie betrübenden Entfernung von ihnen und ihrer unwiderruflichen Mißbilligung beugte er seine Augen zur Erde, und harrte sprachloß auf Kemnats Anrede.

Kemnat. Wir glaubten euch noch in Eleonorens Armen, Pfalzgraf! welchem günstigen Geschicke haben wir eure uns unerwartete Gegenwart zu danken?

Friedr. Dem Herzen eures Friedrichs, theurer Kemnat! das für Freundschaft und Ehre noch eben so warm schlägt als ehemals — und das, statt gegen diese erhabene Namen gleichgültig zu werden, durch die Liebe nur um desto weicher und herzlicher für die Angelegenheiten der Freundschaft gestimmt wurde.

Kemnat. Ihr liebt also würklich, mein Prinz?

Friedr. Lernt Eleonore von Lützelstein kennen, mustert ihre Reize, blickt in ihr Herz — und dann will ich euch fragen, ob ihr noch fragen könnt?

Kemnat. Und dieser Liebe haben wir eure plötzliche Erscheinung im Kreise der Freundschaft zu danken? —

Friedr. Nun ja doch! ich genoß glückliche Augenblicke an Eleonorens Seite — Ich fühlte mich überirrdisch glücklich in den mächtigen beseeligenden Empfindungen der Liebe: da sah ich euch einsam und traurig dahin wandeln; Friedrich, der euch liebt, konnte nun keinen Augenblick mehr rasten — er mußte hierher eilen, um euren Kummer zu erfahren — Theil daran zu nehmen — oder ihn lindern zu helfen! —

Kemnat. Und Friedrich will diesen Kummer erst noch erfahren? sein eignes Herz sagt ihm dabey nichts? Ist euch Kemnat so fremd geworden, seitdem euch die Liebe beherrscht? —

Friedr. Kemnat, ich habe noch keinen Augenblick aufgehört, euch als meinen Freund und Lehrer zu lieben: alles was ich bin, was ich weiß, was ich fühle — beßer fühle als ein andrer, verdanke ich ja eurer Weisheit, und ihr solltet mir fremd geworden seyn, ihr könntet nur noch einen Augenblick mit diesem Vorwurf mein Herz betrüben?

Kemnat. Euer Herz Prinz! ist wahr und gut: Kemnat ist euch nicht gleichgültig — dafür kenne ich euer Herz zu gut; und dieß Herz ist mir Bürge dafür, daß Friedrich auch in seinen größten Verirrungen mich nicht vergessen wird. O! ich sahe wohl eure Blicke sinken, als mein fester Blick euch tief in die Seele drang, und die süßen Erin-

nerungen der Vergangenheit in euch wieder auf- weckte! —

Friedr. Es ist wahr mir wurde seltsam zu Muthe, euer Anblick hatte mich plötzlich anders gestimmt, so gestimmt, daß ich mir es nicht zu erklären vermag.

Kemnat. Tausend Dank dafür, theurer Pfalzgraf! Wohl — seyd ihr jeder Mühe, jedes Kummers, jeder väterlichen Sorge werth! — ich bin unendlich gerührt und zugleich belohnt von euerm freien edlen Geständniß. — Ihr sagt, daß ihr es euch nicht erklären könnt — warum mein Anblick eure Blicke niederschlug, und euer Entzücken hemmte? —

Friedr. Doch Kemnat; doch! eben jetzt fällt es mir ein: ich fühlte in diesem Augenblick, daß ich schon mehrere Tage eures Umgangs nicht genoß! —

Kemnat. Würklich? — und das konntet ihr in dem Rausch der Liebe empfinden? Von Eleonorens Reizen bezaubert — erfüllt und hingerissen von den süßen Schmeicheleyen der Liebe, konnte der heftige Friedrich einem Gedanken an Kemnat Raum geben?

Friedr. Seltsam! ich liebe — ich genieße Vergnügen in dem Umgang mit der reizenden Gräfin: aber Kemnat, darum bin ich doch noch empfänglich für die höhern Beschäftigungen der Wissen-

schaften, darum sehnt sich meine Brust doch immer noch mit eben dem Feuer nach Weisheit und euren köstlichen Lehren! —

Kemnat. Die Hand aufs Herz — Pfalzgraf! — eure Liebe ist schon Leidenschaft, heiße heftige Begierde — und eine Leidenschaft wie die Liebe verschlingt mit Heißhunger die ganze Thatkraft des Menschen. In diesem Augenblick hat nichts höhern Werth für Euch als die Liebe. Eine ernste Gemüthsregung trieb euch jetzt zu uns: Euer Schutzengel, die verscheuchte Weisheit, hielt euch das glänzende Gemälde des freien und unbefangenen Prinzen vor — eben dieser Schutzengel hat euch hierher geleitet — ihr hört und wollt hören was wir reden! — es kann eure Aufmerksamkeit einige Augenblicke beschäftigen — ihr werdet sogar das Wahre unsers Urtheils eingestehen, ihr versprecht auch wohl eure Empfindungen mit unserm Urtheil zu vereinigen — euer Herz hebt sich gegen das unsrige, — aber (ergreift seine Hand) so süß der Ton der Freundschaft euern Ohren klingt — so klingt euch doch die Burg-Glocke süßer die euch an Eleonorens Seite ruft — heißer und heftiger schlägt euer Herz, hört ihr das Getöne der Abendvögel, hört ihr Eleonorens Zauberstimme, die euch in die düstre Laube einladt, um an ihrer Brust begeistert von der nächtlichen Stille und dem Ausdruck der lie-

benden und um euch lebenden Schöpfung die süßen wollüstigen Gefühle schwärmerischer Liebe zu genießen? — Ihr dürft es vor euern Freunden gestehen — habe ich in euerm Herzen richtig gelesen?

Friedr. Einigermaßen: eure Beobachtungen sind ja auf Kenntniß des menschlichen Herzens gegründet; auch glaube ich, daß man eurer Umschreibung den Zustand aller Liebenden anpassen könnte! aber lieber Kemnat! daß ich nicht heuchle — ich vermied euch wirklich, weil ihr auch die unwiderstehlichsten und natürlichsten Triebe der Natur tadelt: kann ich anders, als es mir die Natur befiehlt?

Kemnat. Diese Sprache ziemt dem Jüngling — aber nicht Friedrich dem weisen Jüngling! —

Friedr. Kemnat, wenn Liebe Thorheit ist, so ist das was man Weisheit nennt, die sauerste, frostigste und ekelhafteste Thorheit. Wofür hat die Natur dem Weib diese zaubrische Reize gegeben — wofür legte die schöpfrische Kraft in den weiblichen Busen diese magische — ja ich möchte sagen — diese despotische Macht, daß die ganze menschliche Schöpfung dem Weibe huldigen muß? warum gab sie mir Augen diese Reize zu sehen — warum gab sie mir ein Herz, alle diese Gefühle in einem Brennpunkt zu vereinigen, und warum

diesem Herzen die Schwäche — oder wie soll ich es nennen, diese unveräußerliche Anlage, den heissesten und heftigsten seiner Gefühle an- und nachzuhängen? —

Kemnat. Prinz! ich erkenne die Macht der Liebe — denn ihre Natur ist alles umfassend: Noch soll das Geschöpf geboren werden, das nicht von der Gewalt der Liebe beseelt wurde; bis zum Ungeheuer und Auswurf der Menschheit herab bleiben dem Menschenforscher noch Spuren davon übrig, und die schwärzeste Hand der Bosheit kann sie nie ganz vertilgen. — Daß die menschliche Natur Liebe athmet — verherrlicht die Güte des Schöpfers; daß die menschliche Natur nur durch Liebe glücklich wird, erhöhet ihre Würde und bezeichnet ihr göttliches Ziel! — daß aber die im Menschen wohnende höhere Götterkraft diese ursprüngliche Liebe der Natur allein sanft — menschlich, wohlthuend und beglückend zu schaffen vermag — dieß ist ein eigenthümlicher Vorzug der Menschheit, der geadelten freyen Menschheit, und nur dieser Calcül bestimmt den Beruf zur moralischen Würde, und zur Vervollkommnung des Menschen. — Jenen sanfterwärmenden durch die Vernunft gereinigten und gerechtfertigten Gefühlen der Liebe dürfen wir anhängen, sie in ihrer ganzen vollen Seeligkeit genießen, und ihrer beglückenden Macht gehorchen. —

Friedr. Und nun Kemnat! ich folge diesen Trieben meiner Natur, weil mir meine Vernunft sagt, daß sie meiner Natur eigenthümlich und unveräußerlich wären. Unwillkührlich wurde mein Herz davon fortgerissen! — Eleonore ist ein sanftes liebenswürdiges Wesen — Mein Herz ist mit dem ihrigen gleichgestimmt, gleiche Gefühle, ähnliche Grundsätze — ähnliche Empfindungen mit mir, scheint sie für mich geschaffen zu seyn. Warum findet ihr nun daran etwas Tadelnswerthes, wenn ich der Uebermacht meiner eignen natürlichen Gefühle unterliegen muß?

Kemnat. Unterliegen muß? Pfalzgraf Friedrich — muß? und darum hätte euch die Natur so herrlich und so gütig vor tausenden eurer Brüder ausgezeichnet — darum euch zum Fürsten-Sohn und zu einem künftigen Weisen erhoben — daß ihr nun als Weichling — als Besiegter die Sprache der Feigheit ich muß führen solltet? —

Friedr. Wer hat je die Natur besiegt?

Kemnat. Männer und Helden, mein Prinz!

Friedr. Wenn augenblickliche Selbstverleugnung seiner selbst so genannt werden darf, so dürfen sie wohl Helden über die Natur genannt werden. Kemnat — es sind Grillen — schweigt mir davon: ich bin gebohren — weil die Natur will — ich muß lieben, weil das Feuer der Liebe

mein Herz verzehren würde, wollte ich mich gegen die Natur meines Herzes empören! —

Kemnat. Nur leidenschaftliche Liebe verzehrt das Herz — schwächt den Mann und erniedrigt ihn zum Sklaven, und diese Liebe muß der Mann mäßigen, bekämpfen — er vermag's, es liegt in seinem Vermögen, durch Weisheit seine Leidenschaften zu bändigen.

Friedr. Wenn aber mein ganzes Wesen unwillkührlich davon erfüllt ist — wenn diese gänzliche Veränderung meiner Empfindbarkeit das Werk der unaufhaltbaren Plötzlichkeit, ähnlich einer unvermutheten Erscheinung ist; wenn ich nur sie sehe, nur sie höre, wenn ihr Geist mich überall umschwebt, ihr Bild in alle meine Gedanken wie hineingewebt erscheint: warum soll ich denn nun kämpfen, da ich im Voraus schon sehe, daß ich der Allgewalt der Natur unterliegen werde, warum nicht athmen, da ich weiß, daß alsdann mein Leben aufhört? — und ist nicht auch in der Liebe die despotische Gewalt der Natur sichtbar, da ich lieben muß ohne meinen Willen, weil mein moralisches Leben ohne dieselbe nun nicht mehr bestehen kann? —

Kemnat. Pfalzgraf! dieß ist die Karakteristik der leidenschaftlichen Liebe, und diese kann, soll und muß der Mensch, vorzüglich aber der Fürsten-Sohn durch Weisheit zur sanfterwärmenden

Liebe herabstimmen und mäßigen. Antwortet mir aufrichtig, Prinz — um alle eure Zweifel zu heben! — nicht wahr es ist euch wonnig ums Herz, wenn ihr bey Eleonoren seyd? —

Friedr. Ja! —

Kemnat. Ihr fühlt Leere, Mißmuth, wenn ihr lange von ihr entfernt seyd? —

Friedr. So ist's! —

Kemnat. Eure süßesten Freuden sind die Gedanken an sie, die Vorstellungen von ihr, und wenn ihr euch mit etwas anders als mit diesen Vorstellungen beschäftigt, so wandelt euch Kälte, Ueberdruß, und —

Friedr. Es deucht mich, daß es so wäre! —

Kemn. Ihr wünscht gern alles so wie vorher thun zu können, aber es hat keinen Reiz mehr für euch, so wie ehemals — die Liebe nimmt alle eure Kräfte — eure Thätigkeit in Anspruch, und es däucht euch, als hättet ihr das Vermögen zu andern Unternehmungen verlohren?

Friedr. Ihr habt also auch geliebt, daß ihr den Zustand des Liebenden so treffend und in allen Zügen zu zeichnen versteht?

Kemn. Welcher Mensch stand in seinem Leben nicht einmal auf diesem Scheideweg? aber die Hand der Erfahrung und die Stimme der Weisheit leiten den Folgsamen, und lehren seine Ruhe und das Glück der wahren Liebe finden. Prinz! eure

eure Liebe zu Eleonoren ist nicht das Werk der freyen unbefangenen Natur geblieben; Phantasie und Buhlkünste haben euer heftigfühlendes Herz mit überspannten Gefühlen gefesselt; die Vernunft hat ihr Stimmrecht verlohren, und eure Phantasie hat die Oberherrschaft gewonnen. Leidenschaft stürmt in euerm Busen — flammt in euerm Auge, zittert in euern Gliedern, und diese Liebe, Prinz! ist eine Feindin der Weisheit, eine Feindin des reinen Menschenglücks! — — nennt ihr den Zustand des Zornigen einen glücklichen?

Friedr. Nein!

Kemnat. Aus welchen Gründen?

Friedr. Weil diese Leidenschaft Friede und Ruhe aus seinem Herzen peitscht, und Verdruß und bittre Gefühle der Unzufriedenheit an deren Stelle zurückläßt! —

Kemnat. Ist euer Herz ruhiger und glücklicher bey seinen Bekümmernißen und Beängstigungen, die die Liebe zu Eleonoren in euch erzeugt, als ehemals, wo Liebe zu den Menschen, und zu den Wissenschaften euch beseelte?

Friedr. Ich bin nicht so ruhig; meine Reise war vielleicht noch nicht gekommen, ein Zeitpunkt, in dessen Gefolge die Liebe ist: —

Kemnat. Nein euer Herz wurde damals noch von keiner heftigen Leidenschaft bestürmt: es war unvermeidlich, daß auch ihr an diesen Schei-

deweg gekommen seyd; aber ist nicht der Zustand der Ruhe auch zugleich der Zustand des Glücks?

Friedr. Der Seelenruhe? unbezweifelt; —

Kemnat. Nun Prinz! steht nicht diese Ruhe und diese Liebe mit einander im Widerspruch? Ihr könntet nach einem Gut trachten, das euch unglücklich macht, einen Zustand für seelig halten der mit Gram, Kummer und Sorgen gepaart ist? Prinz der leidenschaftliche Mensch ist ein gefährlicher und unglücklicher Mensch; er lebt und handelt ohne Grundsätze, er hat kein Ziel, nach dem er hinarbeitet, keinen Standpunkt, von dem er ausgeht, keine Kraft, keinen Willen; — die Liebe — die Beseeligerin und Beglückerin unsers Lebens wird als Leidenschaft die Peinigerin und Quälerin unsers Lebens — ja die Urquelle von allen unsern Leiden. Die Macht dieser Leidenschaft ist unermeßlich — sie behandelt ihren Sklaven mit despotischer Willkühr, und zerknickt jeden gesunden Keim der Thätigkeit in ihm. Wie die Ebbe und Fluth auf dem Meer abwechseln, so wechseln Freuden, Leiden, Sorgen, Bekümmernisse mit einander ab.

Friedr. Ist dieß aber nicht leider das Schicksal eines jeden einzelnen Menschen in der Welt? —

Kemnat. Nein Prinz; nur derer, die von leidenschaftlicher Liebe herumgewogt werden. Wer

Herr seiner Gefühle ist, wer sich nicht mit ganzer Seele an einen Gegenstand bindet, wer mit allen Kräften und Anlagen zugleich wuchert und arbeitet — wessen Urtheil den Zusammenhang seiner Empfindungen bindet oder löst — wer Extreme vermeidet, und nur nach dem Maaßstab der Weisheit berechnet, der kann nicht gebeugt werden, er wird das Angenehme und Unangenehme zwar in sich abwechseln fühlen, aber nicht so allgewaltig daß die Spuren dieser Empfindungen sichtbar blieben; seine Weisheit weiß sie schnell zu vertilgen und der Zustand seiner Ruhe bleibt ungefährdet, weil kein rascher plötzlicher Uebergang statt haben kann.

Friedr. Der Mensch muß noch gebohren werden, Kemnat! der dies Ebenmaaß von Grundsätzen — diese Weisheit der Mäßigung, und diese Harmonie der Gefühle besitzt! —

Kemnat. Habt ihr den Karakter des Aristides schon überdacht?

Friedr. Aristides weise Mäßigung galt meistens den politischen Grundsätzen seiner Zeit, und — überhaupt Kemnat, wie viel entscheidet die natürliche und eigenthümliche Lage der menschlichen Sinnlichkeit, und die Sphäre worin er lebt? —

Kemnat. Wenn es ein Mensch vermag, so ist die Möglichkeit entschieden: Wer den Sporn des Ehrgeizes nicht kennt und fühlt, nach dem

höchsten Ziel menschlicher Würde zu ringen, der verdient auch den Namen Mensch und Weiser nicht. Pfalzgraf! — warum sind die Wollüstlinge meistens Despoten und ungerecht? weil Leidenschaftlichkeit, Willkühr, Unbeständigkeit, Rachsucht und Bosheit im Gefolge der Wollust sind. Der Mensch, der auch nur von einer Leidenschaft beherrscht wird, ist auch zugleich die Beute und das Spiel aller übrigen. Leidenschaftliche Liebe ist die Mutter der Wollust: das menschliche Herz kann sich nicht theilen, es gehört entweder der Schwäche, oder der Stärke, der Mäßigung, oder der Leidenschaftlichkeit an. — Hängt es sich leidenschaftlich an ein vermeintes Gut, so folgt es jedem Irrlicht, das auf dem labyrinthischen Weg seiner Gefühle es zu seiner allmähligen Verschlimmerung verleitet. Allmählich heftiger schlüpft es unmerklich in seine Feßeln, und aus diesen vermag die ganze Macht der Weisheit es nicht mehr zu erlösen. Denn nun greift die eine Leidenschaft in die übrigen alle, mehrere Quellen vereinigen sich nun mit einander, und endlich bilden diese vereinigten Quellen einen unaufhaltbaren Strom, der sich reißend über das ganze Leben ergießt, und alle seine moralischen Kräfte theils tödtet theils verschlimmert.

Friedr. Nur schlechte Menschenherzen, die nie einen Funken moralischer Güte hauchten, können von der Liebe so gemißbraucht werden.

Kemnat. Pfalzgraf! Auch die beßten Menschen mit den edelsten Herzen; leset die Geschichte: Ihr Kampf währet länger — auch noch eine Zeitlang im Sklavenzustande äußern sich Spuren ihres ehemals guten Herzens: sind sie aber endlich gänzlich ihrer Leidenschaft geopfert — so reihen sie sich an die Zahl andrer schlechten Menschen — und das Urtheil der Menschheit setzt dann diese mit jenen in eine Klasse.

Friedr. Mein Herz soll unter der Herrschaft der Liebe nichts an Güte und Wohlwollen einbüßen, ich hoffe nur noch edler, nützlicher und wichtiger durch sie zu werden! —

Kemnat. Ja — wenn die Vernunft die Wahl euers Herzens rechtfertigt, und eurer Liebe das Leidenschaftliche benommen hat. Pfalzgraf — in einer Stimmung, wie die eurige bisher war, habt ihr schon die Macht dieser Leidenschaft empfunden, erfahren, und geäußert. Bis jezt seyd ihr nur noch Schwärmer gewesen, glaubt ihr aber auch, daß es nur noch sehr wenige Schritte giebt, die der Schwärmer zum Wollüstling zu thun hat? Prinz — der bürgerliche Mensch schändet durch Leidenschaft und Wollust die Menschheit, entehrt seinen Werth, und schadet der

menschlichen Gesellschaft. Man nennt ihn mit Abscheu und Verachtung, ja das Gesez und die Religion strafen seine Verbrechen. Aber der fürstliche Mensch — der Herrscher und Gesetzgeber seiner Nation, der Erste im Staat — der entehrt sich nicht nur durch Wollust, er stürzt auch seine Nation in Laster und Verderben — und wird der Fluch und der Abscheu des Menschengeschlechts, so wie ihn die Nachwelt mit Abscheu nennt. — Pfalzgraf! wenn der Regent, der Gesezgeber die Gesetze mit Füßen tritt, was soll und wird das Volk thun? Wenn Ehre, Tugend, Sittlichkeit und Mäßigung dem Gesetzgeber nicht heilig sind, was kann man vom rohen ungebildeten Haufen erwarten? Der Unterthan richtet sich nach der Handlungsweise seines Fürsten, er verfällt in dessen Laster, verachtet Sittlichkeit und Ordnung, weil er sie von seinem Fürsten nicht schätzen sieht, und verlacht die Drohungen des Gesetzes, weil der Gesetzgeber, der Erste Mensch im Staate, die Gesetze nicht ehrt, und sich über dieselben hinaussetzt! —

Die Wollust der Fürsten ist das fruchtbare Saamenkorn der Empörung und des Verfalls der Staaten und der Nationen. Unter der Regentschaft eines leidenschaftlichen oder wollüstigen Fürsten, verliert der Staat seine physische und moralische Eigenheiten, seine Kraft, seine Consi,

stenz, seinen innern und äußern Wohlstand. Wie wenn der Brand in den Eingeweiden wüthet — allmähliche Erschlaffung und endlich der Tod folgt; so verzehrt auch die Wollust einen Staat, untergräbt seine Kräfte, und seinen Wohlstand: aufgelöst in den Zustand einer völligen Entkräftung und Abspannung, unfähig länger noch seine Gestalt und äußere Form zu behaupten, da alle Kanäle und Verbindungen in Unordnung sich befinden, wird er die Beute des Siegers, oder der blutige Schauplatz einer gänzlichen Umwälzung und Umkehrung. — Wo nicht Energie, Thatkraft, entschloßner Wille, feste Tugend und Ehrliebe vom Thron aus auf den Geist des Unterthanen wirken, und das Ganze dafür empfänglich machen, wo im Gegentheil Müßiggang, Dummheit und Wollust vom Fürsten aus Pestartig auf den Staat sich ausbreiten, da wird man ein Land von Wollüstlingen, Sklaven und karakterlosen Kreaturen finden. — Aus einem solchen Lande flieht der Wohlstand, weil der Geist der Nation, wie der des Hofs, Wollust und Unthätigkeit athmet: da blühen Gewerbe, Handel und Ackerbau nicht, weil Eifer und Fleiß keinen Sporn — keinen Antrieb mehr haben. Bleich und verächtlich erscheint da eine gespensterähnliche Menschheit: — Keine Männer kann das Vaterland bey Gefahr in Anspruch nehmen, denn die Wollust

hat sie für große Thaten und Entschliessungen unempfänglich gemacht.

Ehre, Unsterblichkeit, Ruhm, Tugend, Heldentod fürs Vaterland und Freiheit kennt man da kaum dem Namen nach, weil eine allgemeine Erschlaffung herrschend wurde, und die Wollust das Gefühl und die Empfänglichkeit fürs Große und Erhabne getödtet hat.

Pfalzgraf — schaudert euch vor diesem Bilde? schaut hinein — mit Feuerfarben müße die schreckliche Hauptfigur in all ihrer Gräßlichkeit und Nichtswürdigkeit vor eurer Seele erscheinen, daß ein einziger wollüstiger Fürst solche tiefe Wunden seiner Nation schlagen, ihren Wohlstand untergraben, ihren Werth herabsetzen, und ihre blühendste Kraft vernichten kann. So frißt ein giftiger Wurm die blühende Blume, daß sie welkt, so zernagt er die Wurzel der majestätischen Eiche, daß sie fällt und verdorrt.

Pfalzgraf! meine ganze Seele erbebt, denke ich mir ein ehemals blühendes Land — nun durch die Wollust eines unthätigen Regenten zernichtet — ein weinendes Land! Gott! wo Tausende bittre Thränen zum Vater im Himmel hinauf wimmern, arm, verlassen, niedergetreten, beraubt, geschändet, gemißhandelt, um Schonung, Rettung, und Erlösung schreien, und hülfloß der Verzweiflung in den Rachen stürzen.

Sie haben keinen Vater — keinen Gesezgeber — keinen Regenten; denn ihr Regent schwelgt ja, koset seine Buhldirnen, und hat kein Ohr, kein Herz für den Jammer, nein! nur für das Sirenentrillern der Wollust, für die geräuschvolle Küsse und Umarmungen seiner Dirnen, nur dafür hat er Sinn! — Miethlingen, Söldnern, raubsüchtigen feilen Böswichtern ist nun das arme weinende Land zur Beute übergeben; niedergeschmettert krümmt es sich vor seinen Tiegern und duldet übermenschlich. Es nennt den Namen seines Fürsten, allein er kann ja nicht selbst regieren, die Wollust hat ihn unfähig gemacht, selbst zu sehen und zu hören; auch hat er ja keine Zeit für das Wohl der Menschheit zu sorgen, denn er hat keine Freude am Menschenbeglücken, er ist abgestumpft für das Hohe und Große der Tugend, der Ehre, des Nachruhms — er kann nur schwelgen und — vielleicht beten. — Pfalzgraf — ihr zittert ja? — es nahen sich noch schrecklichere Zeiten für das arme unglückliche Land; — der siegende Feind fällt ins Land, und drückt die arme sklavische Nation noch härter mit dem Joch des Eroberers, und bringt vollends Verzweiflung unter sie.

Der wollüstige Fürst hat keine Nation. — Ihr Karakter, ihr Geist ist verdorben — erschlafft, verweichlicht, Muth, Ehre und Tapferkeit hat sie

nie kennen lernen. — Dahin flieht nun der Wüstling mit dem blutigen Schweiß des armen Vaterlandes — mit seinen Dirnen und die Rotte seiner Söldner und Betrüger mit ihm. — Pfalzgraf! dennoch erhebt ihn die Schmeicheley — denn seine Dirnen lügen ihm vor und der elende Schwächling glaubt, weil seine Seele zu schlaff für die Hoheit des Denkens, zu niedrig für die Wahrheit ist.

Pfalzgraf Friedrich! Wenn ich euch vor der leidenschaftlichen Liebe warne, warne ich euch nicht zugleich auch vor dem Schimpf der Verachtung, dem Abscheu, und der Verantwortung vor Gott und der Nachwelt, die den wollüstigen Fürsten brandmarken? — Uebertreibe ich die Gefahr, die euerm Herzen bevorsteht — findet ihr die Quelle alles dieses Elends und Jammers falsch bezeichnet — könnt ihr es euerm Lehrer und Freund mißdeuten, wenn er mit blutendem Herzen seinen Liebling, die Hoffnung der Pfalz, den Stolz Deutschlands, seinen ersten und vortreflichsten Fürsten-Sohn an dem Arm einer Buhldirne hängen sieht, statt daß er sich mit den Lehren und Kenntnißen eines künftigen Weisen beschäftigen sollte!

Friedrich. Kemnat! bey euerm Leben nicht mehr dieses Schmähwort, oder ich könnte vergessen — Eleonorens Herz ist rein und gut,

ihre Liebe haucht Zärtlichkeit und nicht die Wollust einer Dirne!

Kemnat. Abermals ein Beweiß, daß eure Liebe zu Eleonoren leidenschaftliche Liebe ist: ihr urtheilt ohne durch Beweise überführt zu seyn, und glaubt nicht dem geprüften Urtheil, sondern dem Schein. Weil Eleonore euern Grundsätzen schmeichelt, und Empfindungen mit einer für euch täuschenden Geschicklichkeit zu heucheln weiß, ohne sie würklich zu haben, darum glaubt ihr an Eleonorens Selengüte? — O Pfalzgraf! wie viel muß der Mensch wissen, und über sein Wissen wachen, damit er nicht betrogen werde!

Friedrich. Ihr irrt Kemnat, ihr Herz ist warm für Ehre und Tugend! —

Kemnat. Sie ist eine Lüzelsteinerin!

Friedrich. Verabscheut aber das Benehmen ihrer Brüder.

Kemnat. Um euch zu täuschen, damit ihr ihren versteckten Plan nicht merken möget. Prinz! ich habe sie beobachtet, ihr schlauer Geist hat euch von meiner Seite entführt, um euch desto sicherer und ungewarnter zu besitzen, und zu betrügen! Aber Kemnat hat gewacht: —

Friedrich. Und welchen Plan könnte sie denn haben, der meinem Glück nachtheilig wäre — den Plan der Liebe — mich zu besitzen? Wohlan! ich liebe sie! —

Kemnat. Ihr werdet sie hassen — ihr werdet und müßt sie fliehen, weil sie euch und das Vaterland dem Stolz ihrer Brüder opfern will! —

Friedrich. Abscheuliche, entsetzliche Verläumdung!

Kemnat. Landschaden von Steinach, leßt dieß Schreiben, Eleonore hat es auf ihrem Lustwandeln verloren. Pfalzgraf — tretet hierher, schaut nach der Ecke, wo jene Pappeln stehen, an dem Abhang der nach der rechten Seite der Burg hinzieht — wie Eleonore dort ängstlich herumirrt, und das verlorne Schreiben sucht! Und nun Steinach leßt dem Pfalzgrafen das Schreiben vor.

Steinach. — „Einartzthausen auf St. Egy„dientag — Wir haben von unsrer Schwester Eleo„nore die wichtige Nachricht erhalten, daß es ihr „gelungen sey, den höchstgefährlichen Fürstenbuben „mit ihren Reizen zu fahen, und ihn auch nach dem „bewußten Plan in den Augen seiner Anhänger „verdächtig zu machen, da sie ihn von ihrem Um„gang abzulenken wußte. Es war uns ein höch„liches Vergnügen, solches zu vernehmen, und „wir zweifeln nun nicht mehr, daß es uns gelin„gen werde, diesen unsrer Herrschaft und unsern „Planen so gefährlichen Schwindelkopf zu entfer„nen, und ihn unschädlich zu machen. Ludwig „ist sanft und nachgiebig, wir hoffen ihn zu ge-

„winnen, und in unser Interesse zu ziehen, unsre „geliebte Schwester möge daher die Sache vorbe„reiten, und auf gewisse empörerische Projekte „des Knaben als an sie, von ihm entdeckte, Ge„heimniße den sanften Prinzen aufmerksam zu ma„chen suchen; das Uebrige wollen wir nächstens vol„lenden und seiner Ausführung nahe bringen.“

„So lange Ludwig mit dem Bart lebt, wird „es uns nicht gelingen — denn er liebt den „Milchbart. So wie er aber zu seinen Vätern „übergegangen seyn wird, so muß das Gewitter „über den frechen Knaben hereinbrechen. Ge„lingt es uns ihn an den kaiserlichen Hof zu brin„gen, so haben wir vollendet. — Fahret dem„nach fort geliebte Eleonore, den Knaben mit „Minneliedern einzulullen, damit er das Wezzen „unsrer Schwerdter nicht hört, und ob unsrer „Rache sicher ist.“ —

Friedrich. Unmöglich! unmöglich!

Kemnat. Leßt die Aufschrift! zweifelt ihr noch — oder haltet ihr mich eines Betrugs fähig?

Friedrich. Und Eleonore wäre mit diesem Höllenplan vertraut? Eine solche Bosheit könnte in dieser Engelsgestalt wohnen?

Kemnat. Sie ist eine Buhlerin — und eine Buhldirne ist zu jeder Bosheit fähig. Ihre Masque ist glänzend, trügerisch — für den er-

fahrnen Mann ohne Wirkung, hinreissend aber für den gutmüthigen leichtglaubigen Jüngling, der nach der Aussenseite urtheilt, und sich nicht überreden kann, daß eine so schöne Hülle Lügen und Bosheit hinter so viel Sanftmuth und Güte rasten könnte!

Friedrich. Wehe der Unglückseligen, sie soll noch heute dafür büßen; und dann Fehde den Lüzelsteinern; Venningen, Gemmingen Fehde den Verwegnen!

W. v. Gemmingen. Fehde — Demüthigung — Acht — kein Ritter müsse Gottesfrieden mit ihnen halten! —

Venningen. Ihre Burgen müssen zerstört und geschleift werden! —

Kemnat. Pfalzgraf, erlaubt mir zuvor eine Frage! —

Friedrich. Nur keine Hindernisse — keine Aengstlichkeiten, oder ich halte eure Freundschaft für gefährlicher, als die Feindschaft jener niedrigen Verschwornen.

Kemnat. Prinz! wie urtheilt ihr jezt über euern vorigen Zustand, wo euer Herz durch leidenschaftliche Liebe verstrickt, blind gegen Täuschung und Betrug in Gefahr war, ein Opfer seiner Leidenschaft zu werden?

Friedrich. Ich ließ mich hinreissen — ich glaubte der schönen Farbe — wozu nüzt nun

noch das Geständniß, daß ich betrogen worden bin? —

Kemnat. Dazu nüzt euer Geständniß, daß ihr jeden leidenschaftlichen Zustand als gefährlich anerkennt; und in eben diesem Augenblick, wo ihr euch von der Gefahr eines leidenschaftlichen Zustandes überzeugt habt, wollt ihr euch der wilden auffahrenden Hitze einer andern eben so stürmischen überlassen? Pfalzgraf — wer solche feine Gewebe von Bosheit würken kann, hat noch Bosheit gnug übrig, um seinen Feind in neue ihm unbekannte Netze zu verstricken! —

Friedrich. Die Bosheit liegt am Tage — sie sind in ihrem eignen Netze gefangen! —

Kemnat. Eleonore läugnet — der Brief ist mit Mönchsschrift geschrieben, wahrscheinlich von dem Hauspfaff der Lüzelsteiner: leztere werden leugnen, den Mönch anklagen — und der Mönch wird dann nach seinem Kloster laufen. Wo bleibt da eure Genugthuung? — Die Lüzelsteiner werden aber nun ihren Plan vorsichtiger anlegen, und damit sie hierzu die Lust verlieren, müssen sie öffentlich gedemüthigt, und für ähnliche Bosheiten unkräftig gemacht werden! —

Friedrich. Bey meinem und euerm Gott, sie sollen und müssen es büssen, oder ich verlasse

ein Land, wo meine Ehre ungerächt zum Spott der Knappen und Buben geworden ist.

Kemnat. Dazu würde ich euch selbst auffodern, allein eure Genugthuung soll mit Ehre und Ruhm gekrönt werden. Seyd versichert, eure Feinde werden mehr Blöße geben; verbergt euern Unmuth — selbst vor Eleonoren — sie wagen sich selbst an Ludwig, und der Churerbe wird dann Zeuge ihrer Schande seyn, das ganze Land wird die entlarvte Bösewichter kennen lernen, und Fluch und Entehrung wird dann ihre Strafe seyn.

Venningen. Kemnat hat recht — sie werden sich noch mehr herauswagen, und vollständiger wird dann unser Sieg seyn! —

Gemmingen. Pfalzgraf, ich bin auch der Meynung; laßt es der Dirne nicht merken, daß ihr ihrer Bosheit auf die Spur gekommen wäret; je tiefer die Lützelsteiner sich verlaufen, desto entscheidender wird euer Ruhm. Ihr könnt euch indessen darnach benehmen und dem Gang des Ungeheuers weiter nachspüren! —

Kemnat. Darum nur Mäßigung, kluge Vorsicht — und ihr werdet über die Ränke eurer Feinde triumphiren. Euer Herz muß sich Gewalt anthun — ihr leidet, davon bin ich überzeugt, nun da ihr betrogen seyd, wünscht ihr euch auch rächen zu können. Nicht das theurer Prinz!

der

der Sieg über sich selbst ist der größte, und welchen Gewinn habt ihr nicht aus diesem Zufall, der euch so schnell wieder die Zügel über euer eignes Herz gab? — Friedrich — Jüngling mit einer Seele und einer Kraft — wie sie wenigen Fürsten zu Theil wurden — hemmt das rasche Feuer, welches eure Gefühle schnell entzündet, und das reifere Urtheil eurer Vernunft zu unterdrücken droht: habt Wärme in der Ueberlegung — im Entschluß und in der Ausführung nur Feuer. Laßt nie eine Begierde über euch herrschen; verstattet keiner Neigung die Heftigkeit, daß sie sich zur Macht einer Leidenschaft emporzuschwingen vermöge. — Man kann die Freuden eines sanften Herzens ungetrübt genießen und dennoch über dieß Herz wachen, weil es in der Heftigkeit seiner Gefühle zu leicht unser Herr wird.

Liebt und schäzt das liebenswürdige Geschlecht — aber mißtraut ihm; das Herz eines Fürsten muß alles umfassend seyn. Wie vermag er aber ein Herz für die tausende seiner Mitbrüder zu haben, wenn er einem Götzen opfert; wie vermag er gerecht wie das Gesetz, truglos wie die Wahrheit, offen und wohlwollend wie die Unschuld zu seyn, wenn Leidenschaften in ihm wüten — Begierden ihn feßeln, und verächtliche Priesterinnen der Sinnlichkeit mit seinem Szepter spielen,

weil er nicht Herr seiner selbst, seines Wissens und seiner Kraft ist? Pfalzgraf! euer Herz ist für die Liebe geschaffen, aber die Liebe darf euch nicht weichlich machen, und euch beherrschen! — sie muß edlerer Natur seyn! Das Vaterland sey eure Geliebte, euer Weib — dem Vaterland gebührt die größere Hälfte eures Herzens, der andre gehört euch als Mensch, um nach vollendetem Tagewerk die Freuden der Freundschaft und der Liebe mit euern vertrauten Lieblingen zu genießen.

Die Vorsicht schenkt euch frühe Erfahrungen; rechtfertigt darum unsre Hoffnungen, daß ihr das Muster eines guten Regenten werdet. — —

Der Pfalzgraf wollte eben darauf antworten, als der Obristhofmeister ins Zimmer trat, und Friedrich zu seinem Vater absoderte.

Alle waren bestürzt — Friedrich überrascht; aber Kemnat wußte daß Ludwigs Stunde der Erlösung sich nahen dürfte, und daß sie näher wäre, als der ganze Hof es vermuthete.

Der Obristhofmeister führte den Pfalzgrafen in das Zimmer seines sterbenden Vaters. Der Pfalzgraf hatte sich Ludwigs nahes Ende noch nicht vermuthet; er zitterte daher vor Wehmuth, und Thränen entfielen seinen Augen. — Um Ludwigs Bette standen Mechtilde trostlos, der Thronerbe bekümmert und tiefgerührt, und des Kurfürsten Kanzler und Räthe. Friedrichs ehrwürdiger

Vater, hatte eben mit den Verordnungen, in Rücksicht des Reichs und seinem dahinzielenden lezten Willen geendet, als der Pfalzgraf eintrat. Ludwig der Bärtige reichte hierauf seinen beiden Söhnen seine Rechte, und Ludwig und Friedrich sanken gerührt auf ihre Knie. — Ludwig seegnete seine Söhne in den zärtlichsten und wohlwollendsten Ausdrücken. Sie mußten sich vor seinen Augen einander umarmen, und sich Liebe und Freundschaft zuschwören.

Der Kurfürst empfahl dem Churerben seinen Bruder Friedrich, und bat ihn, diesen weisen und einsichtsvollen Prinzen, in allen Staatsangelegenheiten zu Rath zu ziehen, und ihn häufig in Geschäften zu üben, überhaupt Vaters Stelle an ihm zu vertreten, und alles aufzubieten, damit ihm nichts mangle, sich zu einem weisen und nützlichen Prinzen zu bilden.

Hierauf wandte sich Ludwig der Bärtige gerührt zu Mechtilden seiner Gemahlin — empfahl ihr seine Söhne, und empfahl sie dem Schutz des Churerben. Der Kurfürst sprach noch einiges im Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten des Staats, und gab freundlich und gefaßt seinen Geist auf.

Die Burgglocke tönte in melancholischen Lauten, und verkündete Stadt und Schloß den Tod

des Landes-Vaters. In schweigender Stille lagen die Pfalzgrafen, Ritter und Räthe vor dem Bette des Vollendeten, und erflehten Friede und Seeligkeit für die Seele des braven und guten Regenten. Stille Trauer verbreitete sich über das ganze Land, denn Ludwig war von seinem Volk geliebt. Man brachte ihn still in die Gruft seiner Väter, beweint und geseegnet für sein gutes Herz.

Friedrich sah mit thränenden Augen der Leiche seines Vaters nach, und Kemnat sprach gerührt zu dem Pfalzgrafen — Prinz diese stille Wehmuth, und diese Thränen des Volks sind der höchste Triumph für den guten Regenten, und der schärfste Sporn für den künftigen. Das Volk ist natürlich — hier gelten seine Thränen als Beweise für die Güte seines Fürsten, da es im Gegentheil bey dem Tode eines quälerischen Despoten stumm und gleichgültig bleibt, und heimlich frohlockt, daß es von seinem Peiniger befreyt wurde. — Pfalzgraf — lernt und strebt darnach solche Thränen zu verdienen, denn der Nachruhm, der in den ungeheuchelten Thränen der Nation glänzt und noch nach Jahrhunderten von ihren lauten und warmen Lobpreisungen verherrlicht wird, ist die schönste Hälfte der Unsterblichkeit des Fürsten! —

Friedrich umarmte seinen Kemnat; — ich fühle es in diesem Augenblick, sprach er, daß es sich der Mühe verlohnt, gut und gerecht gegen sein Volk zu seyn, denn gegen seine guten Fürsten ist das Volk nie ungerecht. — Lehre mich theurer Kemnat, diesen Preiß zu verdienen, und ich werde dich ewig dafür segnen. —

Kemnat bezeichnete ihm nun sein Betragen am Hof und gegen den neuen Kurfürsten. Er empfahl ihm die sorgfältigste Klugheit, indem seine Neider und Feinde wahrscheinlich noch weitere Versuche wagen würden, und es ihnen vielleicht gelingen dürfte, den sanftmüthigen Ludwig argwöhnisch gegen ihn zu machen. Er erwähnte, daß sein fürstlicher Bruder, bey all seiner natürlichen Güte und Sanftheit nur zu leicht von den Ränken und Staatsmaximen der Feinde Friedrichs könnte gewonnen werden, indem der sanfte Karakter auf dem Thron, wenn er nicht in schlaffe Ruhe und Unthätigkeit ausarte, — nur zu gern Argwohn, Mißtrauen und Eifersucht annehme, und in der Folge — geleitet von den Einflüsterungen der Heuchler und Ränkemacher zur Unbiegsamkeit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit könne verleitet werden.

Kemnat versezte weiter, daß sich daher Friedrich gegen den neuen Kurfürsten offen und

unverstellt benehmen, und so dessen Zutrauen gewinnen müsse. — Der Bruder muß oft dem Fürsten weichen, sprach Kemnat, und auf dem Thron müßen Familienverhältniße den Staatsmaximen nachstehen. Dieß ist die Blöße eures Verhältnißes gegen den Herrscher: diese Blöße benutzen wahrscheinlich eure Feinde, und darum müßt ihr ihren Ränken in Zeiten begegnen.

Friedrich erkannte die Weißheit dieser Rathschläge; sein geprüfter erfahrner Kemnat hatte schon so oft sein Zutrauen verdient, und Friedrich versprach, ohne den Rath seines treuen Lehrers nichts von Wichtigkeit zu unternehmen.

Zweytes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1438 — 1449.

Ludwig IV. bestieg den Pfälzerthron. — Das ganze Land huldigte freudig dem guten sanften Regenten. Mit dem Ausdruck der innigsten Frömmigkeit kniete Ludwig vor dem Altar, und weihte sein Herz dem großen Gott der Menschheit während der freudige Hochgesang des Volks in den Hallen des Tempels ertönte und des Himmels besten Seegen für den geliebtesten Fürsten erflehte.

Ludwig erhob sich von dem Altar hinweg; Friedrich begegnete zuerst seinen Blicken, und reichte ihm in ehrfurchtsvoller Verbeugung seine Rechte. Ludwig verstand diese rührende Huldigung seines edlen Bruders — umarmte ihn, und das Volk bezeugte laut und entzückt seine Freude über den Bund seiner liebenswürdigen Fürsten, den ihre Herzen in Gegenwart des Ewigen und im Angesicht ihres Volks schlossen.

Friedrich begleitete nun den Kurfürsten zu der Huldigung; Heidelbergs Bürger verherrlichten diesen Tag mit Freudenfesten, und Ludwig gab

dem Adel und seinen Rittern ein festliches und glänzendes Turnier.

Auch die Grafen von Lützelstein waren dabey gegenwärtig; ihre Pracht und der Glanz ihres Aufzugs wetteiferte mit dem des Kurfürstlichen Hoflagers. Sie überglänzten alle Ritter, und ihre Tapferkeit und Fertigkeit im Kampf konnte beneidet aber nicht übertroffen werden.

Ihre Wappen waren mit köstlichen Steinen geschmückt, ihre Panzer und Wämmser schimmerten wie Sonnenstrahlen, und gossen ein blendendes Feuer auf die Augen der Zuschauer, ihre Helme waren die schönsten und am reichsten geschmückt; — die Erde dröhnte von dem Stampfen ihrer stolzen feuersprühenden Streit-Rosse, stolz bäumten sie sich unter der Last ihres Prachts, womit sie geschmückt waren, an den Schranken, und schienen, des Kampfs gewohnt, den Augenblick nicht erwarten zu wollen, in welchem sie ihre stets siegende Ritter zum Kampf tragen sollten. Die Grafen von Lützelstein überließen jedem Ritter die Wahl der Waffen: am liebsten schlugen sie sich mit spitzen Lanzen, und mit dem Schwerdt.

Friedrich wollte an diesem festlichen Tage, seine und des Vaterlandes Feinde demüthigen. Er und sein Gemmingen wollten die Ehre der pfälzischen Ritter rächen und rechtfertigen. Kemnat aber beschwur den Pfalzgrafen, einen andern Zeit-

punkt abzuwarten, indem jezt der Kampf zu gewagt wäre, und die Würde des Tages dem Volk frohe Empfindungen und nicht Schrecken und Besorgniße für seinen geliebten Prinzen geben müße. Die Lüzelsteiner siegten — sie empfingen den Preiß der Damen — und das Turnier gieng zu Ende.

Der Pfalzgraf konnte seinen Kummer kaum verbergen; er zürnte mit dem Schicksal, das ihm die Kräfte noch vorenthielt, das Schwerdt siegend gegen diese übermüthige feindselige Ritter zu ziehen. Kemnat beruhigte ihn auch darüber, und ermahnte ihn, noch fleißig sich in den Ritterspielen zu üben, wodurch sein Körper endlich stark und abgehärtet im Stand seyn würde, den schweren und ermüdenden Ritterkampf zu bestehen.

Friedrich übte sich nun täglich in den Kriegswissenschaften, er beschäftigte sich vorzüglich mit dem Studium der Geschichte, und gewann endlich unter der treuen Leitung seines Kemnats, solche wissenschaftliche Vorzüge, wodurch er seinem fürstlichen Bruder nüzlich und unentbehrlich — den Prinzen der damaligen Zeit aber überlegen wurde, und sich, wie wir weiter sehen werden, endlich die Eigenschaften des weisesten Staats-Manns und des tapfersten Kriegers erwarb.

Friedrich wurde in allen wichtigen Regierungsgeschäften von dem Kurfürsten berathet; sein Urtheil war durchdacht, seine Gründe sprechend und

überzeugend, daß selbst die erfahrensten Staats-Männer seiner Meynung beytraten.

Deutschland litt damals an seinen fürchterlichen Streitigkeiten, welche seine innre Ruhe mit jedem Tag tiefer darnieder schlugen; es konnte daher nur wenig für seine äußre Sicherheit sorgen, da nicht ein einziger Staat Ruhe und Frieden genoß. Ein Nachbar beneidete und befehdete den andern, einer fiel dem andern ins Land, raubte und plünderte; eine ewige Zwietracht hatte Haupt und Glieder getrennt, und der Landfriede wurde nicht nur gar nicht geachtet, er wurde von den raubsüchtigen Grafen und Rittern förmlich gebrochen, weil leztre ihren Vortheil bey dem unseligen Faustrecht hatten.

Kaiser Sigismund theilte seine Besorgniße wegen den böhmischen Unruhen und der daraus für Deutschland täglich sich vermehrenden Gefahren dem Reich mit, und schlug zu dem Ende eine allgemeine Auflage vor. Da die Reichskontingente bisher nur eine unbestimmte Zeit blieben, und in den Zeiten der Noth und der Gefahr wieder nach Hause zu laufen pflegten, so sollte dieser gefährlichen Disciplinlosigkeit durch ein stehendes Reichsheer gesteuert werden. Der päbstliche Legat versprach den vollkommensten Ablaß, und versüßte damit den bittern Gehalt einer Auflage.

Friedrich ergriff die Idee eines stehenden Heers mit Entzücken: Cäsar hatte sein stehendes disciplinirtes Heer, jeder wohleingerichtete Staat der Vorzeit hatte seine ständige Truppen; er arbeitete daher, daß man den Kaiser darin unterstützte, und brachte es dahin, daß die Pfalz sich von nun an mit einem stehenden Heer gegen ihre Feinde in Vertheidigungsstand sezte. Da die Vasallen der Pfalz und ihre Nachbarn sich unzähliche Unbilden und Streifereyen gegen das Vaterland erlaubten, und mit jedem Tag immer drohender und weitgreifender wurden, so willigte Ludwig in Friedrichs Vorschläge ein.

Ludwig nahm wenige Zeit nach seiner Thronfolge die Tochter des Herzogs Amadeus von Savoyen zur Gemahlin. —

Friedrich arbeitete für das Reich, und ließ das Volk und den Hof seine Freudenfeste feiern. Er hing an seiner Lieblings-Idee ein stehendes Kriegsheer — und dazu benuzte er Ludwigs volles Zutrauen, und war unermüdet das große Werk in Stand zu setzen.

So sehr er auch mit tausend Hindernissen zu kämpfen hatte, so ermüdete er doch nicht, wenigstens einigermaßen zur Sicherheit des Vaterlandes seinen großen Plan zu realisiren. —

Wie unendlich sich Friedrichs Bemühungen für die Pfalz belohnten, davon hatte Kurfürst Lud-

wig bald Gelegenheit sich zu überzeugen, da seine Vermählung mit Margarethen ihn auch in die damalige kirchliche Streitigkeiten verwickelten, und ihn nöthigten Theil daran zu nehmen.

Kaiser Sigismund starb nehmlich ohne mehr als Vorschläge für den Landfrieden und die Sicherheit Deutschlands zu thun.

Albrecht, ein Sohn des zu seiner Zeit außerordentlichen Fürsten und Herzoges von Oestreich Albrecht IV. folgte Sigismund in der Kaiserwürde. — Er befolgte den Plan seines Vorgängers, und ob er schon durch die böhmischen Unruhen wenig mittelbaren Antheil an den Reichsangelegenheiten nehmen konnte, so ließ er doch durch seine Gesandte das Reich zu einer allgemeinen Annahme des Landfriedens einladen.

Indessen waren viele Fürsten immer noch gegen diesen Landfrieden, weil die Reichsstädte, deren Ansehen, Gerechtsame, Würde und Privilegien sie beneideten, dabey würden gewonnen haben. Vielen gefiel auch das Rauben und Verheeren des nachbarlichen Landes, so, daß sich die Unterhandlungen ohne ein bestimmtes Resultat endeten, und auf dem Reichstag zu Frankfurt wieder eröfnet werden sollten.

Dieser Reichstag fand auch würklich in Mainz statt, allein nicht mehr in Beziehung auf den Landfrieden, sondern in Hinsicht auf die Streitigkeiten

zwischen dem Pabst und der Baßler Kirchenversammlung, welche auch von den meisten Fürsten jenen Berathschlagungen über den Landfrieden vorgezogen wurden.

Deutschland lag sklavisch darniedergedrückt vom Despotismus des römischen Bischofs und wagte die ersten Regungen seiner wiederkehrenden Freyheitsliebe laut zu äußern! — Die höhere Geistlichkeit und die edelsten unter den Fürsten Deutschlands sahen es ein, wie brandschatzend und verderbend das Primat für das deutsche Reich wäre, und wie der Pabst alle Rechte und Freyheiten der deutschen Kirche, der Erz- und Bischöffe an sich gerissen habe. — Schon zu Kostniz sprachen die Glieder des Konziliums für die Gerechtsame der deutschen Kirche: das Konzilium zu Basel sollte nach dessen Grundsätzen die angefangne Ausgleichung zwischen Haupt und Glieder vollenden. Allein Pabst Eugen IV. der die unbegränzten Prärogativen des päbstlichen Primats in so naher Gefahr sahe, rüstete sich mit Gregors Waffen, und wollte mit der Dreistigkeit jenes geistlichen Despoten zweymal das Konzilium aufheben, wogegen sich aber die Kirchenväter zu Basel mit heldenmüthiger und seltner Freiheit auflehnten, daß der Pabst endlich gar das Konzilium für seinen Richterstuhl anerkennen mußte.

Das Konzilium gab hierauf seine Beschlüsse, welche die Gerechtsame der deutschen Kirche begünstigten, und die Usurpationen des päbstlichen Stuhls schmälerten.

Hierüber war der Pabst aufgebracht; er bewarb sich um den Beystand der deutschen Fürsten, welche sich zu dem Ende zu einem Reichstag nach Mainz begaben, wohin der Pabst so wie das Baßler Konzilium ihre Abgesandten schickten.

Der Reichstag entschied zum Vortheil des Reichs, und hob nur die vom Konzilium ausgesprochne Suspension des Pabstes auf. Der Pabst, den diese Demüthigung tief schmerzte, versuchte die Fürsten auf andere Gedanken zu bringen, allein auch dieß mißlang ihm. Der von allen Seiten bedrängte Eugen wandte sich nun an Spanien und Frankreich — der griechische Kaiser, welcher sich mit seinen Theologen zu allem verstand, versprach ihm beyzustehen, wenn ihm nur Eugen von den abendländischen Fürsten Hülfe gegen die Türken negoziren würde. Allein auch dieß mißlang dem Pabst. Konstantinopel fiel den siegenden Ottomannen in die Hände, und die Baßler Versammlung ernannte Ludwigs IV. Schwiegervater den Herzog Amadeus von Savoyen zum Statthalter Christi.

Dieser unter dem Namen Felix V. bekannte Pabst nahm diese Würde an, und fand auch hie und

da Anhänger. — Indessen wurde der Zustand des deutschen Reichs durch diese kirchliche Streitigkeiten immer bedrängter; der Kaiser fochte mit ungleicher Macht gegen die siegreichen Türken, und Frankreich fiel in das Elsaß ein, um das Konzilium zu Basel aufzuheben.

Obschon Deutschland in Rücksicht der Päbste eine gewisse Neutralität annahm, so wurde doch Ludwig von der Pfalz theils durch das Interesse seines Schwiegervaters, theils aus Gränzbesorgnissen genöthigt sich dem Einfall der Franzosen entgegen zu setzen. Straßburg rief die Herzoge von Bayern, von Zweybrücken, und den Kurfürsten Ludwig zu Hülfe.

Pfalzgraf Friedrich wurde bey der Einrichtung und Bewaffnung des pfälzischen Heers, so wie auf dem Marsch und bey den Dispositionen berathet, und sein Rath hatte auf die glücklichen Operationen den meisten Einfluß. Friedrich kommandirte an der Seite seines Bruders das verbündete Heer, schlug die Franzosen, und befreite das Elsaß und die Schweiz von ihren Feinden.

Die Baßler Versammlung und Felix V. entschlossen sich demohngeachtet nicht länger mehr an den Verwirrungen Theil zu nehmen, und neigten sich nun allmählich zu einem friedlichen Vergleich. Kaiser Friedrich III. welcher nach Albrechts Tode den deutschen Kaiserthron bestieg, wurde auch für Eugens

Sache gewonnen. Diesem Kaiser war es aufbehalten durch Unglück und eignes Verschulden die Angelegenheiten seiner Staaten zu verwirren und den Saamen zu tausend widrigen Schicksaalen für das deutsche Vaterland auszustreuen. Er schloß nemlich mit Pabst Eugen IV. die berühmten Konkordate der deutschen Nation, worauf denn Eugen als Pabst anerkannt, und der Pabst-Streit geendigt wurde.

Indessen wurde die Pfalz abermals in einen Krieg verwickelt. Friedrich III, wiewohl er fruchtlos um die böhmische und ungarische Kronen kämpfte und mit seinen Erbreichen in dem widrigsten Verhältnisse stand, konnte es den Schweizern nicht verzeihen, daß sie sich von Oestreich loßgerissen hatten. Anstatt seine Thätigkeit auf die zerrütteten Reichsangelegenheiten zu wenden, schien es ihm wichtiger, einen Versuch zu wagen, die Schweizer dem östreichischen Szepter wieder zu unterwerfen. Er versuchte dieß auf einer Reise nach der Schweiz, durch Güte zu bewerkstelligen — allein es gelang ihm nur an einigen Orten. Darüber ergrimmte der Kaiser — er baute auf die Zuneigung der Zürcher und erwartete nicht wenig von den innern Streitigkeiten der Schweizer.

Friedrich trat demnach mit König Karl VII. von Frankreich in Unterhandlung wegen einem

Korps Kriegsvölker, welche ihm auch bewilligt wurden.

Eine ansehnliche Armee von 30000 Mann unter dem Befehl des Dauphin, fiel hierauf in Mömpelgard ein, und nahm seinen Zug gegen Basel. Hier fanden sie aber einen so merkwürdigen als unerwarteten Widerstand, daß sich der Dauphin nach dem Elsaß zurück ziehen mußte. Hier trieben nun die Franzosen in den Winterquartieren allen möglichen Muthwillen, plünderten und beraubten die Elsassischen Edlen und Vasallen der Pfalz, daß sich endlich ein Reichsheer an den deutschen Grenzen zusammenziehen mußte, welches unter dem Oberbefehl des Pfalzgrafen Friedrich das Elsaß von seinen Plagegeistern säubern sollte. Allein der Dauphin verglich sich bald darauf mit dem Kurfürsten Ludwig, und der Feldzug gegen Frankreich unterblieb.

Friedrich bewieß durch seine Anstalten bey dem in der Gegend von Speier versammelten Reichsheer die Talente und die Geschicklichkeit des erfahrensten Feldherrn. Ludwig zeichnete ihn durch die vorzüglichste Hochachtung vor allen übrigen aus, und ertheilte ihm in Gegenwart des Adels, der Ritter und übrigen Heerführer seinen vollen Beyfall. Er umarmte ihn und dankte ihm im Namen der deutschen Nation für seine zu

Deutschlands Sicherheit, so vortreflich als klug gewählten militairischen Dispositionen.

Der Churfürst und der Pfalzgraf zogen siegreich und vergöttert von dem jauchzenden Volk in Heidelberg ein.

Ludwig entließ seine Ritter und Vasallen mit Huld und Liebe, und versprach ihnen, Deutschlands Ruhe und den Frieden seines Landes durch ein fürstliches Turnier zu feiern.

Friedrich stürzte seinem Kemnat in die Arme — und rief ihm laut entgegen: — da werde ich meine ersten Lanzen brechen; ihr mögt nun etwas dawider haben oder nicht! — Kemnat erwiederte ihm sanft, daß er hoffe, Friedrich werde dießmal auch den Preis davon tragen! — Aber mit den Lüzelsteinern, versetzte Friedrich: laßt sie nur immer prunken und stolzieren, ihre glänzende Panzer — ihre feisten Streithengste, und ihre prahlende Helme sollen immer die Augen der Dirnen entzücken, auch mögen sie mit ihren spitzen Lanzen dräuen — Kemnat, entweder muß ich sie demüthigen — oder sterben! —

Kemnat lächelte und sprach: dafür wird wohl auf dem nächsten Turniere Rath werden: — Pfalzgraf! lieber Pfalzgraf! ihr habt euch brav gehalten gegen die Armagnaken; euer Talent wurde gesehen und — beneidet. Seht euch vor — jezt gehen die Lüzelsteiner in

die Falle; der Zeitpunkt nähert sich wo Friedrich nun auch den Ritter beweisen mag: nur klug! und ihr werdet nicht nur den Ritter sondern auch den erhabenen Fürsten-Sohn beweisen! —

Friedrich frohlockte über Kemnats gute Stimmung, es war das erstemal, wo er seinen weisen Lehrer mit seinen Wünschen zufrieden und einverständig fand. Diese zufriedne Einwilligung Kemnats statt den Pfalzgrafen unbesorgt und leichtsinnig zu machen, bewürkte nur um so mehr Friedrichs Aufmerksamkeit. Kemnats Antwort schlug ihn nicht nieder, aber sie beschäftigte sein Nachdenken; Friedrich wollte aus Kemnats Antwort den Wink selbst nun zu handlen, und frei seinen Plan gegen die Gefahren der Ehre zu bilden bemerkt haben.

Friedrich war reif zur Selbstthätigkeit, er sollte nun in einer gewissen Entfernung von Kemnat handeln; allein sein Schuz-Engel wachte den, noch über alles was er that, und Kemnat wußte immer zur rechten Zeit mit seinen Erfahrungen und seinem klügern Dafürhalten einzutreten.

Ludwig beschäftigte sich nun mit den innern Landesangelegenheiten. Man hatte zwar des verstorbenen Churfürsten lezte Willens-Meynung erbrochen aber noch nicht befolgt. Churfürst Ludwig ließ daher dieselbe in dem Geheimen-Staats-

Rath sich vorlegen, und fertigte auch sogleich durch den Kanzler eine Abschrift an den Pfalzgrafen ab.

Kemnat war eben mit Steinach bey Friedrich zugegen, als der Kanzler das Churfürstliche Schreiben überbrachte. In diesem Schreiben wurden nun der Pfalzgraf Friedrich und sein jüngerer Bruder Herzog Ruprecht in das väterliche Vermächtniß würklich eingesezt, und ihnen eine Abschrift jener väterlichen Willensmeynung zugeschickt.

Beiden Prinzen hatte Ludwig der Bärtige von den Churfürstlichen Landen zum Erbtheil ausgesezt, die Pfandschaft der Land-Voigtei Hagenau im Elsaß, die Reichsstädte Kolmar, Schlettstadt, Kaisersberg, Dürkheim, Roßheim, Mühlhausen, Weißenburg nemlich, und noch mehrere ansehnliche Städte, Schlößer und Dörfer! —

Friedrich las dieses Schreiben, legte es schweigend nieder, und verabschiedete hierauf den Kanzler.

Mit zweydeutiger Miene sprach Friedrich: Mein Vater hat es sehr gut gemeynt; Rupprecht und ich sind nun doch wenigstens Vasallen von der Chur! —

Steinach. Ein ansehnliches Erbtheil mein Prinz!

Friedr. O! ich ehre Ludwigs Geschenk — es ist ein väterliches Geschenk — ehrwürdig — und darum gesegnet von Gott; —

Steinach. Aber es scheint euch nicht zu freuen, Pfalzgraf?

Friedr. Je nun — in so fern es Ruprechts Stütze und Unterhalt seyn dürfte! — was mich betrifft Steinach — darüber bedarf ich mich wohl nicht mehr zu erklären, da ihr mich kennt. Aber, — ein für allemal — ich haße diese Länderzerstückelung: wie viel hat das Churfürstenthum noch abzugeben, um endlich ein Mainzisches oder ein Badisches Lehn zu werden? —

Kemn. Friedrich spricht Wahrheit; nichts ist dem Staat schädlicher als eine solche Trennung: man nenne es wie man wolle — Erbtheil oder Lehn, es bewürkt und ist und bleibt eine Trennung unter der Nation, und in dem Staat, deren Folgen unübersehbar sind, und welche innere Zerrüttung und endlich den Verfall des Ganzen nach sich zieht.

Steinach. Dafür bürgt die Geschichte, und die Geschichte von Europa in den ersten Jahrhunderten! —

Friedr. Unser Staat leidet schon durch die vielen Vasallen, und kleinen Besitzungen, man nehme ihm auch noch von seinen Hauptbestandtheilen; wird nicht endlich einmal die Pfalz in die

Hände eines Vasallen kommen, oder die Beute eines unruhigen und herrschsüchtigen Ritters wie die Lüzelsteiner werden?

Kemnat. Ja! und welches unabsehbare Elend für die armen Landbewohner! Die Vasallen achten den Landfrieden nicht, der Pfälzer wird beraubt und geplündert: will der Churfürst nun seinen bedrängten Unterthanen beystehen, so muß er erst um den Beystand seiner Vasallen buhlen, ohne welche er nichts vermag, und wenn es ihm denn auch geglückt hat, einige zu gewinnen, und seine Lande von den räubrischen Einfällen solcher zügellosen Raubgrafen zu befreien; wie lange hat denn das arme Land Ruhe — wie lange Sicherheit gegen den Feind? Es liegt nicht in dem Interesse jener Vasallen den Landfrieden zu halten, denn sie gewinnen auf ihren Streifereyen — sie nähren sich von dem Raub des Landbewohners, sie wissen nur zu gut, wie wenig sie zu befahren haben, wenn sie untereinander ihren Burgfrieden halten, und einander ihre Raubnester vertheidigen. Ihr kennt ja die Lüzelsteiner — und euch sind ihre räuberischen Einfälle in die Pfalz nicht unbekannt! — Noch kann die Pfalz solchen Wütherichen Troz bieten; je mehr sie aber getheilt wird, je weniger wird sie im Stande seyn, den Unbilden ihrer Feinde zu steuern, und die Ruhe dem armen Landmann zu erkämpfen. Geht hin.

aus aufs flache Land — ans Gebürg — den ganzen Rheinstrohm hinunter; die Pfalz liegt eingekeilt von Burgen und Raubschlößern, überall hausen feindseelige Ritter, und Feinde des Pfälzischen Wohlstandes, die sich von dem Fett des Landmanns mästen, und ihm jährlich die schönste Hälfte des Pfälzischen Fleißes rauben! — Noch hält sie der gefürchtete Szepter der Ottonen in ihren Raub-Nestern: aber man schwäche die jetzige Einheit der Pfalz, und die verbündeten Ritter werden mit ihren Feinden keinen Rückhalt mehr kennen, ein ewiger Krieg wird das platte Land verheeren, die wenigen edlen Pfälzer werden sich vor den steilen Burgen der Räuber aufopfern, unter ihren Pfeilen und Lanzen erliegen; die Vasallen werden den Herrn spielen — die Herrschsucht wird sie theilen, und den Krieg vervielfältigen — blutiger und schrecklicher wird er endlich bis an die Stufe des Throns wachsen, — und die Nachkommen der Ottonen und Kaiser Rupprechts, dürften vielleicht die Vasallen der Lüzelsteiner werden! —

Friedr. Nie! Nie! Kemnat, und sollte ich als Reisiger bey Ludwigs Heer dienen, und ewig Verzicht thun auf die Glorie eines Pfälzischen Ritters! —

Steinach. Dahin würde es zwar Deutschland nicht kommen lassen, wenn auch alle Vasallen sich von ihrer Pflicht losrissen!

Kemn. Deutschland? das deutsche Reich? was hält denn diesen zusammengesezten Staatskörper zusammen? nennt mir die Grundgesetze, welche die tausend widerstreitigen Verhältniße unsrer Verfassung zu einer deutlichen und ordentlichen Gesezgebung vereinigen? Die goldne Bulle, ist sie nicht die Quelle von alle den Kriegen, welche doch seit Jahrhunderten nur aus dem Herkommen entstanden waren, ist es nicht eben dieß erhabene Reichsfundamentalgesetz, welches diese blutige Bürgerkriege und das Faustrecht begünstigt? — Trachtet der Kaiser nicht immer mehr auf die Vergrößerung und Vermehrung seiner Staaten, als auf die Handhabung der Deutschen Reichs-Polizey? und wenn er auch wie Friedrich III. zuweilen die Hände dazu beut, entspricht er in seinen Handlungen und Eigenschaften dem großen unvergeßlichen Albrecht? Würde der Kaiser wohl die Angelegenheiten eines bedrängten Reichsstandes lieber hören als die Schmeicheleyen der Lüzelsteiner, welche im Besiz der Pfalz die Absichten des Kaisers auf die Schweizer mit einem Kriegsheer zu unterstützen versprächen! Nein Steinach! der Kaiser beneidet jezt schon den Wohlstand der Pfalz, er wird es so leicht nicht vergeßen, daß Lud-

wig mit dem Deutschen Reich, seine Absichten gegen die Schweizer nicht begünstigte, und daß vorzüglich in solchen großen Angelegenheiten die Pfälzische Stimme entscheidet, und vermöge der Weisheit seiner Regenten noch lange entscheiden wird. Gewiß Pfalzgraf — eine solche Lage des Vaterlandes wäre für die Feinde der Pfalz halb-gewonnenes Spiel; und wenn auch diese Trennung der Pfälzischen Staats-Einheit im Ganzen keine augenblickliche Folge hätte, glaubt ihr wohl, daß die nachtheiligen Folgen gänzlich ausbleiben würden?

Friedrich. Sie müßten und würden über lang oder kurz eintreffen; so natürlich eintreffen, wie die Wehrlosigkeit des tapfersten Ritters, wenn ihn die Lanze seines Gegners aus dem Sattel gehoben hat! —

Kemnat. Pfalzgraf! — auch wenn die Fürsten die beßten Freunde, ja Brüder sind — so kann der Staat niemals auf die Vortheile dieser Freundschaft sicher rechnen. — Der unbedeutendste Eingriff, die der eine in die Rechte des andern wagt, stört diese Freundschaft, und mißstimmt ihre Gemüther gegen einander. Sie sind Menschen — die in der leidenschaftlichsten Lage — in den schwürigsten Verhältnißen, worinn je Menschen leben können, sich befinden. Nicht nur Anmaßungen und Herrschsucht ändern ihre moralische Natur, nein! auch der Umfang ihres Würkungs-

kreises den ihre Seelen befaßen müßen, theilt und schwächt sehr oft ihre vortreflichsten Eigenheiten. Wofür der bürgerliche Mensch in gewöhnlichen Verhältnißen Kraft und Seele hat sich moralisch gut zu benehmen, da mangelt es oft dem fürstlichen, — da die Vielseitigkeit und Menge von Verhältnißen sehr oft die Freiheit seines Urtheils und die Zuträglichkeit seines Urtheils hemmen.

Die Pfalz wird in einen Krieg verwickelt; der Staat macht an die beiderseitige Theilnahme des Churfürsten und des Pfalzgrafen Anspruch. Der Churfürst scheint zu gewinnen, mehr als dem Vasallen zuträglich scheint — der Bruder verabscheut den Krieg, will Ruhe und Frieden seinen Unterthanen erhalten und sie nicht quälen; der Churfürst befiehlt, er will mit Gewalt den Vasallen dazu nöthigen; der Vasall verbindet sich mit Andern gegen den Churfürsten; ein andrer Krieg begünstigt den, welchem man widerstehen wollte — das Land wird verheert — und wer verliert dabey? —

Friedr. Die Menschheit! —

Kemnat. Laßt euch umarmen, — Pfalzgraf! daß ihr das Unglück des Fürsten, dem Unglück der Menschheit nachsetzet! — Wohl ist es wahr, wenn der gute Fürst leidet — da leidet auch das Land: aber ist das Land unglücklich, leidet auch allemal der Fürst? — Selten — oder

er müßte das Herz eines Friedrichs haben, und den Fluch verschuldeter Thränen, schrecklicher und entsetzlicher als den Verlust einer Krone wägen! — Der Regent findet Stütze, wenn der arme Landbewohner von aller Hülfe verlassen ist; seine Tafel wird doch besetzt, wenn schon die Einkünfte des Landes geschwächt wurden, wenn schon dem armen Unterthan kaum Brod und Wasser von dem Feind übrig gelassen wurde! — Dieses Elend, wenn es von dem übermächtigen siegreichen Feind in das arme wehrlose Land geschleudert wurde, muß schon schrecklich und beugend für den Landes-Vater seyn; wenn es aber der Regent oder die regierende Familie selbst veranlaßt haben, um wie viel schändlicher und herabgewürdigter muß da das Verhältniß vom Fürsten zu dem Unterthan seyn? —

Der gemeine Mensch wird vielleicht die Urquelle dieses Elends nicht bestimmt auffinden, aber die Weisern im Staat werden es finden — Sie, die der Sache des Ohnmächtigen das Wort sprechen, und durch ihr freies richtiges Urtheil endlich auch der leidenden Empfindung des Nichtdenkenden Deutlichkeit und Wahrheit geben.

Die Einheit und den Zusammenhang eines Staats trennen, seine Verbindung willkührlich theilen — beruht auf eben den Gründen, welche die Rechte des Eroberers über das nachbarliche Land vertheidigen. Und welches Recht hat der

Nachbar auf das Eigenthum des Andern? mit welchen Gründen läßt es sich rechtfertigen, wenn der Eine dem Andern ein Stück Land wegreißt, und es sich eigenthümlich und zinsbar macht? — Die Vernunft und die Geschichte nennen widerrechtliche Eingriffe, ungerechte willkührliche Räubereyen, und kennen hierin kein Recht, als das harte grausame Recht des Stärkern! — Aber; ist es nicht noch grausamer und ungerechter, wenn der Fürst über sein eignes Land dieses barbarische Recht ausübt? Pfalzgraf — der Mörder ist ein grausamer Mensch, — wer ein Geschöpf verstümmelt und ihm seine Glieder raubt, wodurch es aufhören muß das zu seyn was es war — ist ein Ungeheuer! — begeht man aber durch Trennung eines Staatskörpers nicht eben die Grausamkeit und Ungerechtigkeit — hört nicht der Staat auf das zu seyn was er war, wenn Theile von ihm gerissen wurden, die nun außer ihrer ehemaligen Verbindung gesetzt sind und andern Zwecken und andern Gesetzen untergeordnet wurden? Hat der Regent wohl das Recht dazu? die Einheit seines Staates zu zerreißen, und das Vaterland zu verstümmeln, folglich es unglücklich, verächtlich, und armseelig zu machen? — mich deucht Pfalzgraf! der Regent soll den Staat erhalten, ihm seine Einheit sichern, und seine Ansprüche auf äußern und innern Wohlstand befördern, statt denselben

willkührlich seinem Verderben und seiner Auflösung in sich selbst preis zu geben?

So wie ein weitläuftiges Gewerbe vernichtet wird, wenn man Theile davon trennt, und unentbehrliche Arbeiter ihm raubt, so wird auch der äußre und innere Wohlstand eines Landes vernichtet, wenn ihm seine Einheit, und sein innrer Zusammenhang geraubt wird. Denn nun arbeiten diese getrennten Bürger nicht mehr auf einen Zweck. Der Lüzelsteiner thut dem Pfälzer Abbruch, und in der allgemeinen Noth streitet jeder für ein anderes Interesse!

Friedr. Je mehr ich euch höre, Kemnat! desto mehr schaudre ich über die Lage meines Vaterlandes, und über das unbestimmte Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan! —

Kemnat. Dieß ist sehr leicht zu bestimmen lieber Pfalzgraf — wie wohl Euch die Fürsten-Schmeichler, und unsre Rechtsgelehrten eine ganz andre Bestimmung vorargumentiren würden! — Hört mich Prinz! — dem großen Wesen im Himmel, dem wir die Weltschöpfung und Weltregierung zuschreiben, müßen wir nachspüren, um daraus die Bestimmung des Regenten festzusetzen. — Der Fürst soll wie ein Gott das ihm anvertraute Land regieren, nicht wahr? Wie regiert nun Gott? nach den Gesetzen der Natur: unabänderlich ohne die geringste Willkühr leitet er

mit Weisheit die Begebenheiten der Welt — Heute wie vor Jahrtausenden, und nach eben den eintretenden Ursachen und Gründen entstehen auch immer noch die Folgen und Würkungen: Er ist der Herr des Alls, und doch erlaubt er sich nichts gegen die Gesetze; überall weise Vorbereitung, Uebereinstimmung der Zwecke und Mittel — natürlicher Uebergang, und nirgends Willkührlichkeit — plötzliche Gewalt! —

Dem Fürsten ist ein Land übergeben, dasselbe zu regieren. Er soll der Weiseste seyn, weil er das schwerste und wichtigste Amt im Staat trägt — er soll der Treueste und Ehrlichste seyn, weil die Einrichtung der Erbfolge einer fürstlichen Familie aus dem Volks-Vertrauen entstand, womit es die ganze fürstliche Familie zu dem Gipfel der Größe und Macht erhebt, und unbedingt auch darnach zu fordern sich berechtigt hält, daß der Sohn wie der Vater weise sey, und in dem Besitz der Herrscher-Vorrechte darum auch so ehrlich und treu sey, daß er seine gleichsam eigenthümliche Nation — sein Eigenthum erhalte, beglücke, und gegen allen Schaden sichre. — Wenn nun Gott die Welt als Wesen außer sich betrachtet, und nach dieses Wesens eigenthümlichen Gesetzen sich zu regieren verpflichtet — ist dieß nicht auch die Pflicht des Regenten um so mehr? — Der Regent soll das ihm anvertraute

Land nach weisen Gesetzen regieren, aber die natürlichen Gesetze des Landes, und seine physische, moralische und politische Verbindung nicht antasten! —

Die Pfälzer bilden ein Land — eine Nation — sie waren es bisher — sie wollen es seyn, weil ihre natürliche Verbindung ihnen nur den Wohlstand giebt und sichert, den sie würklich besitzen, und weil auch ohne diese ihre politische Verbindung ihre bisherige Sicherheit und Macht aufhören muß. Ist es nun nicht eine ungerechte Willkühr des Regenten, wenn er diese heilige Vorrechte seiner Nation kränkt? —

Friedr. Dieß leidet offenbar keinen Widerspruch; aber lieber Kemnat, dieß war wohl Ludwigs Absicht nicht, als er uns diese Theile der Pfalz zum Erbtheil aussezte, er dachte gewiß sie blieben doch bey der Pfalz, wie es denn auch geschehen wird!

Kemnat. Wer bürgt dem Vaterland dafür — wer bürgt euch selbst dafür? Andre Verhältniße, andre Zwecke und Absichten: Pfalzgraf! und wenn auch ihr keinen Theil daran nehmen würdet, bürgt ihr euch selbst dafür in einer ganz veränderten Zukunft? — Ludwig hatte die Folgen nicht vorausgesehen — es ist so Sitte und Brauch des Jahrhunderts, daß der Fürst es sich zum Vortheil seiner Kinder erlaubt sie auf diese

Art sicher zu versorgen, damit ihr Schicksal nicht von der Willkühr des Thronerben abhänge! — wenn nun aber gleichwohl die Sache mit dem guten Herzen eures Vaters nicht im Widerspruch steht, verliert meine Behauptung etwas an Wahrheit? seht doch die Oestreichischen Erbstaaten unter dem jetzigen Kaiser an — worinne liegt der Grund ihres Verfalls — ihrer Empörungen, ihrer blutigen Bürger-Kriege?

Friedr. Nein Kemnat, ich bin ganz mit euch einverstanden, ich liebe mein Vaterland; das arme Land hat schon bisher von seinen Vasallen gnug gelitten, und leidet noch; mein Herz hängt an der Idee es von allen seinen Lasten befreien zu helfen, und ich — ich sollte die Ursache seines künftigen Verfalls werden?

Kemnat. Auch ohne diese eure Versicherung, habe ich diese Antwort von eurem Herzen erwartet. — Pfalzgraf! ihr und Rupprecht seyd die ersten Söhne des Vaterlandes, die heilige Hoffnung der Pfälzer: der Staat wird und muß euch als die Stützen seiner Hoffnungen, und als Erben fürstlicher Vorrechte erhalten, und eure billige Foderungen befriedigen — und was bliebe euch nun noch zu wünschen übrig? Friedrich — ist euch der Thron darum reizend, weil er der Herrschsucht schmeichelt — weil er euren Launen und

den Gelüsten eurer Willkühr Mittel zur Befriedigung in der höchsten Staatsgewalt darbeut?

Friedr. Kemnat, ich bin ein Mensch; vertraute mir die Vorsehung die große Pflicht des Regenten an, so würde ich dieser Pflicht nicht durch willkührliches Herrschen zu entsprechen glauben; ich würde mich dazu berufen halten, die mir anvertraute Nation zu leiten, sie weise nach den Gesetzen zu führen, zu beglücken, und sie in der Noth mit Gefahr meines Lebens zu beschützen! —

Kemnat. Prinz! Dieß ist die Bestimmung des weisen Regenten, des Landes-Vaters, des Wohlthäters der Nation! — und nun Pfalzgraf! könntet ihr bey solchen Gesinnungen dieses dem Staat so schädliche Erbtheil annehmen?

Friedr. Nie! nie! ich werde es abtreten an den Churfürsten!

Kemnat. Ihr könnt ja doch dem Vaterlande wohlthun; ohne die höchste Gewalt über einige Striche Landes zu haben!

Friedr. Ich trete mein und Rupprechts Erbtheil an Ludwig ab: ich haße jede Trennung im Staat, mein Vater konnte dem Staate nichts vergeben, und seine Einheit antasten; der Staat war unter ihm ein- und unzertheilbar — so muß er auch der Nation und dem Thronfolger erhalten werden. Ich will nicht nur nichts dem frommen Vorurtheil oder einem Wohlwollen auf Unkosten

des Staats — noch viel weniger einer unstatthaften widerrechtlichen Usurpation zu verdanken haben. Mein Vaterland ist mir heilig — ich will sein Glück — seine Trennung in gegenwärtiger Lage wäre sein Unglück, und Pfalzgraf Friedrich denkt edel genug diesem Unglück vorzubeugen.

Kemnat. Ich würde im Namen der Pfälzer vor euch die Knie beugen, könnte ich euch mehr damit ehren, als mit der Versicherung meiner innigsten Hochschätzung. Prinz euer Entschluß ist das Werk der Wahrheit und eurer für Wahrheit empfänglichen Seele. — Ein Fürst wie Friedrich, der auch die höchste Wohlthat, womit er seine Brüder segnet, für Pflicht hält, kennt keine Gnade; und dessen Herz würde man schänden, wollte man diese hohe erhabene Handlung nicht höher schätzen als die Urkunde eines Hoftitels. Prinz, ihr seyd groß und edel — euer Entschluß ist das Siegel des weisesten und menschlichsten Wohlwollens gegen den Staat, und befestigt meine Hoffnung, daß nun die Pfalz glücklich, und unter den Staaten Europens der blühendste werden wird. — Pfalzgraf! diesen Tag vertauschte ich nicht gegen das längste Menschenleben, und rufte mich heute Gott von hier ab, so hätte ich von heute an genug gelebt. Ich sahe euch heute zum erstenmal frei und selbst handeln und zwar

in einer für den Staat sehr wichtigen Angelegenheit. Ruhe, Frieden, und Volksglück hing von euerm Entschluß ab. Ihr dachtet groß, auf euer Erbe Verzicht zu thun: diese Mäßigung, diese Herrschaft eurer festen männlichen Seele ist allein schon genug, euern Namen groß zu machen, versagte euch auch die Vorsicht die Laufbahn des Helden und des Staats-Mannes! —

Friedr. Kemnat, ich muß handeln — arbeiten — einen großen Raum haben für den Drang meines Willens. Dieser Würkungskreis, den mir dies Erbtheil anweiset, ist mir zu klein, zu eingeengt; er würde nur meine Leidenschaften entflammen, ohne sie zu nähren und zu befriedigen. Ich wünsche nicht mit Neckereyen zu kämpfen, ich wünsche mir eine große hartnäckige Arbeit, daß ich viel — aber auch viel Wohl um mich her verbreiten könnte!

Kemnat. Und das werdet ihr an Ludwigs Hofe finden; sein Zutrauen wird euch Einfluß gestatten, und ohne den Namen Regent könnt ihr euch in den Arbeiten des Regenten üben, und die schwerere Hälfte seiner Pflichten tragen. Prinz welche Vortheile für euch und die Nation! nicht wahr theurer Steinach?

Steinach. Unendlich seegnende Vortheile, mein Prinz! Ihr weihet euch immermehr in das Heiligthum wahrer Fürsten-Größe — ihr nä-

hert euch auf jenem Pfade der Hoheit eurer Bestimmung, wenn euch die Vorsicht etwa zum Regenten ausersehen hat; Ihr werdet auf diesem Posten mit dem Geist der Nation vertraut, ihr lernt die große Kunst diesen Geist zu bilden, und den Sinn für Thätigkeit, für hohe Gesinnungen, für Muth und Entschloßenheit allgemein zu verbreiten. Ihr erfahrt alsdann, daß es das kleinste Vorrecht des Fürsten ist — die Gewalt und daß man vom Volk vergöttert werden kann, ohne sich je jenes Mittels des schwachen und feigen Fürsten bedient zu haben. — Die Gerechtigkeit und Billigkeit, womit ihr die Rechte und Bedürfniße des Staats wägen werdet, ohne euch im Besitz der Macht zu sehen, ein entscheidendes Regenten-Urtheil zu geben, wird eure natürliche Heftigkeit, und das Ungestüme der Leidenschaften mäßigen; bey voller Mannskraft werdet ihr im Stande seyn, mit Kälte zu urtheilen, und jeden Anstrich von Leidenschaftlichkeit zu vermeiden. Euer Hauptgewinn wird seyn, daß ihr ein thätiger Selbst-Regent werdet: Ihr werdet selbst die Klagen des Bedrängten anhören und ihnen abhelfen.

Kemnat. Ja und welche Vortheile für die Pfälzer, daß sie nun Ein — und unzertheilt bleiben! —

Pfalzgraf! es liegt eine gewiße Würde darinn, die man einer Nation nicht rauben soll, und die sie immer zu seiner Zeit rächt. Wird nicht in dem Augenblick, wo der Staat sich Theilweise wie Tisch und Stüle — und die Menschen wie Hund und Pferde verschenkt oder verhandelt sehen muß, — auch alle Energie — Achtung seiner selbst, National-Stolz, Ehrgefühl, Sinn für Muth und Tapferkeit ausgerottet? — Es ist ein ekles Schicksal, der Regent eines sklavischen Volks zu seyn! Der Treiber einer Horde Schlacht-Vieh steht doch noch als Mensch zum Thier in Verhältniß: aber der Mensch über Menschen-Sklaven? ist hier nicht der Fürst der ärgste Sklave? was vermag er mit einer Horde feiger Sklaven gegen die kühne Tapferkeit freier und edler Menschen? er kann sich nicht auf sie verlaßen — sie fliehen von seiner Seite — ja sie überliefern ihn selbst dem Feind, da sie ihn nie liebten und nur vor ihm gezittert hatten? — Wäre dieß Schicksal über die Pfalz verhängt gewesen, die Pfälzer hätten aufgehört ein Volk zu seyn! Der Gemeingeist, dieses köstliche Kleinod wäre von ihnen gewichen, Patriotismus, diese unbezwingliche Wehrmauer gegen den Feind, wäre zusammengestürzt, und in heimtückische Bosheit übergegangen. Anstatt daß sie sich sonst wie

Brüder geliebt und vertheidigt haben, würden sie sich nun gehaßt und verfolgt haben! — Man sehe nur die Unterthanen der Vasallen, wie sie sich mit Wuth einander berauben und befehden — wie sie als Sklaven nun von dem kleinherrischen Interesse mißbraucht werden und nun Unedle geworden sind.

Friedr. Ich denke auch dafür sollte es noch Rath werden; die Pfälzer sollen mir mehr zu verdanken haben! Ihre Feinde werden auch in ihre Grenze zurückgewiesen werden; und um ihnen diese Hofnung zu versichern, so müßen die Lüzelsteiner zuerst die Würde der pfälzischen Ritter und unsre Tapferkeit erfahren. Sie haben lange genug geraubt und sich empört — die Pfalz muß nun endlich ihr Ansehen gegen ihre Vasallen rechtfertigen! —

Kemnat. Der Zeitpunkt nähert sich, Pfalzgraf! das nächste Turnier sollte wohl das Grab ihres Stolzes werden! —

Friedr. Oder das Grab meiner Ehre, so wahr ich hoffe als deutscher Mann zu leben und zu sterben. — Zuerst werde ich mich aber des vollen Zutrauens meines Bruders versichern; es wird ihm vielleicht nicht gleichgültig seyn, wenn ich ihm meinen Entschluß ankündige —

Kemnat. Nur jezt nicht, denn die Grafen von Lüzelstein sind bey dem Churfürsten!

Friedr. Desto besser! dann zernichte ich vielleicht ihre boshaften Anschläge im Keime noch!

Kemnat. Der Erfolg in Absicht auf die Lüzelsteiner wäre dann nicht entscheidend; der Churfürst wird die Größe eures Entschlußes nicht in seiner Wichtigkeit wägen; eure Feinde werden euch die kleinliche Absicht unterschieben, daß ihr mit dieser Aufopferung den Churfürsten hättet gewinnen, täuschen, und gegen die Lüzelsteiner aufbringen wollen. Die Lüzelsteiner werden sagen, daß es ja ihr Interesse seyn müsse, wenn sie böse Absichten gegen den Lehnhof hätten — daß derselbe getheilt, getrennt und geschwächt würde! Daß es also mit eurer Verzichtleistung nicht so richtig seyn müße, weil euer Geist Unabhängigkeit athme — daß ihr daher nur das Land und den Churfürsten zu verblenden trachten dürftet, um nach und nach die oberste Gewalt im Staat zu erhalten!

Friedr. Ihr habt Recht, Kemnat! — Landschaden von Steinach sezt die Urkunde meines Entschlußes nieder; ich werde ihn unterzeichnen, und dann an den Churfürsten übersenden.

Kemnat. In diesen Plan willige ich ein! Eine große seltne Handlung würkt immer mehr auf die getheilten Gemüther, je unerwarteter, anspruchloser und überraschender sie in den entscheidenden Zeitpunkt einfällt.

Ludwig ist gut und sanft, aber in seiner Lage als Churfürst wird ihm der letzte Wille eures Vaters aufgefallen seyn, und wenn er ihn auch zu verbergen trachten will, so muß er doch sichtbar durchleuchten der natürliche Verdruß über diese Trennung im Staat. Wie leicht ist es nun dem feindseeligen Heertroß, diese Mißstimmung zu benutzen, das Gehäßige der Sache noch gehäßiger und gefährlicher zu zeichnen, und eure große Eigenschaften in einem falschen Lichte, und mit der Farbe der Bosheit entstellt als Gefahr drohende Ungeheuer zu schildern; und wie gern leiht nun in einem solchen Verhältniß der beunruhigte und gedrängte Mensch sein Ohr der schmeichelnden Stimme des versteckten Heuchlers? Pfalzgraf! ich betrüge mich nicht, der Churfürst ist würklich in der Lage, für die Sache eurer Feinde gewonnen zu werden! Aber diese Urkunde eurer Verzichtleistung auf euer Erbtheil — die er vielleicht nicht erwartet, wird desto tiefer auf ihn wirken, je näher er dem Gedanken war der schmeichlerischen Bosheit zu vertrauen! — entlarvt stehen alsdenn die Bösewichter vor ihm — und ihr habt ihn auf ewig für euch gewonnen. —

Friedr. Eure Voraussetzungen und Vermuthungen leuchten mir ein: wohlan — ich bin es zufrieden — ruft mir den Kanzler, indeßen ist Steinach mit der Arbeit zu Ende. Beßer heute

als morgen — die Sache verliert an Werth und büßt an Eindruck ein, wenn der Entschluß lang berechnet zu seyn scheint. —

Kemnat eilte den Kanzler zu rufen — Stefnach hatte geendet, Friedrich unterzeichnet — der Pfalzgraf übergab die Urkunde dem Kanzler, und schickte ihn damit an den Churfürsten ab.

Die Stimmung des Churfürsten war ganz die nehmliche, wie sie Kemnat voraus gesagt hatte. Ludwig war sanft und fromm, und gedachte nichts weniger, als dem Testament des verstorbenen Churfürsten in dem kleinsten Punkte nur, sich zu widersetzen. Aber als Churfürst und Reichsstand, in dem Verhältniße zu den übrigen Reichsständen, und zu der Macht der pfälzischen Vasallen, hatte es ihn tief geschmerzt, daß die Pfalz durch diese Theilung ihr Ansehen, ihren innern Zusammenhang, und ihre Macht verlieren sollte. Finstrer Unmuth lag auf seinem Angesichte, und mit nicht geringen Merkmalen von Verdruß und Uebellaune hatte er den Kanzler mit der Abschrift des Churfürstlichen Testaments an Friedrich abgeschickt.

Der ganze Hof athmete Ludwigs Stimmung, und selbst die edelsten Staatsmänner schwiegen, da sie in einer so schwürigen Lage des Staats,

und bey solchen finstern Aussichten keinen Rath zu geben wagten. — Alle kannten den Pfalzgrafen Friedrich als einen feurigen thätigen und überlegenen Kopf, dessen Urtheil und Entschluß von ihm selbst abhing, und nur von seinen Einsichten bestimmt werden konnten. Es schien ihnen eine unübersteigliche Schwürigkeit, den Pfalzgrafen für das Churfürstliche Interesse zu gewinnen; da sie es von einem Prinzen, dessen Erbfolge so unbestimmt war, nicht erwarteten, daß er ein so ansehnliches Erbtheil abtreten, und auf die Selbstherrschaft Verzicht leisten würde.

Friedrich ward von den Pfälzern angebetet; sein Ehrgeiz — sein brennender Durst nach Selbsthandeln und Selbstwürken war bey dem Hofe nicht unbemerkt geblieben: seine großen freien Grundsätze fürchteten Alle — nur Wenige konnten sie schätzen: entfernt vom Hofe lebte er am liebsten in der Gesellschaft seiner Lehrer, und nur in wichtigen Fällen besuchte er den Churfürsten, — und dann sprach er auch nur mit ihm.

Friedrich wurde daher von Vielen gehaßt, wie wohl sie ihren Haß bisjezt noch verborgen hielten. Die Klasse der stolzen Uebermüthigen und Ungerechten zitterte vor seinem unternehmenden Geist und seiner Tugendstrenge.

Die Lüzelsteiner, welche einen vorzüglichen Platz in jener Klasse behaupteten, konnten ihm jene

Demüthigung im Angesicht des ganzen Churfürstlichen Hoflagers nicht vergessen, und arbeiteten daher seit jener Zeit an dem Sturze des Pfalzgrafen. Sie waren zu kurzsichtig, ihren Vortheil bey jener Theilung der Pfalz abzusehen; ihr Haß fand nur die augenblickliche Gefahr für ihr Ansehen, und da sie den Umfang von Friedrichs Genie kannten, so sahen sie keine andre Zukunft für sich, als Kampf und Krieg mit dem Pfalzgrafen, in welchem sie troz ihres Ansehens bey den benachbarten fürstlichen Höfen zu verlieren fürchteten, da es ihnen nicht unbekannt war, wie sehr Friedrich von den Pfälzern vergöttert wurde.

Anfänglich war es bloß Haß, warum sie gleich nach Ludwigs Tode Friedrich zu verfolgen, und ihm die Achtung des Churfürsten und die Liebe des Volks zu rauben trachteten. Nun war es ihrem Interesse und ihrer Herrschsucht noch wichtiger und nöthiger geworden — ihren Plan auszuführen.

Die Stimmung des neuen Churfürsten war ihnen daher sehr willkommen; es schien ihnen jezt eine Kleinigkeit, den bedrängten Fürsten ganz für ihre Rache zu gewinnen, daher sie den ihnen so günstigen Augenblick auf der Stelle benuzten, und mit der Sprache dreist hervortraten.

Es entwickelte sich daher folgende Unterredung, zwischen Churfürst Ludwig IV., dem

Obristhofmeister, einigen Churfürstlichen Räthen, dem Churfürstlichen Beichtvater, und den Grafen Jacob und Wilhelm von Lützelstein.

d. Churfürst (giebt den Räthen einige Ihm überreichte Schriften zurück) Verschont mich heute mit Staatsgeschäften, meine Seele ist nicht dafür gestimmt.

Jac. v. Lützelstein. Gnädigster Herr! eine Zerstreuung wird euch nützen: kann euch eine Jagd aufheitern — befehlt über euern Knecht, und er wird alle seine Kräfte aufbieten, um seinen erhabenen Gebieter mit einer der reichsten und glänzendsten Jagden zu ehren? —

d. Churf. Ich danke euch Graf. Es gibt Kummer und Sorgen, die sich auf Jagden nicht zerstreuen lassen! —

W. v. Lützelst. Euer fürstliches Herz fühlt zu zärtlich und landesväterlich für die Angelegenheiten des Staats! —

d. Obristh. Warum sich aufopfern in Geschäften mein Gebieter? soll denn eben der Fürst an Glück der Aermste im Staate seyn? Das Land genießt Seegen und Wohlstand unter der weisen Regierung Ludwigs — euer Arm schützte es gegen die drohenden Nachbarn, eure Weisheit schenkte ihm und ganz Deutschland ohnlängst den Frieden: und in seiner Glorie sollte sein Wohl-

thäter der einzige seyn, der nicht die Wonne dieses Seegens genießt, und an Kummer leidet, während die lachende Freude auf dem Angesicht jedes Pfälzers thront?

Der Beichtv. Und gnädigster Herr, da euch der Beystand der Heiligen, des Erlösers und seiner göttlichen Mutter zu Theil wurde, und noch täglich der Gegenstand des frommen Gebets eures Vaters des Oberhaupts der Kirche seyd, indem ihr auch die Sache der Christenheit vertheidigt habt! —

Der Churf. Ich erkenne mit Dank die Freude meines Volks, und den Beyfall Deutschlands, daß ich in jenen wichtigen Angelegenheiten der deutschen Kirche mich nicht unter der Würde eines pfälzischen Churfürsten benahm! — aber sollte ich mich darüber freuen, daß ich meine Hand zum Seegen über mein Land ausstreckte — daß ich ihm Würde, Ansehen und Achtung erfocht, und nun schon das Ziel meines guten Willens gefunden habe?

Der Beichtv. Es ist wahr; diese Theilung des Landes und der Nation muß euch schmerzlich fallen gnädigster Herr! —

Der Churf. Ich hatte ein Volk — ich war einst sein Regent, groß war der Name der Pfälzer — die Stimme seiner Fürsten galt viel bey den Fürsten Deutschlands: Rupprecht trug die

Kaiserkrone, er bekleidete die Würde des Reichsoberhaupts mit Größe und Verdienst: welchem Pfälzer muß nicht das Herz pochen, denkt er an die Glorie, in der jener große Churfürst strahlte? —

Jac. v. Lüz. Und dessen Geist noch in seinen Nachkommen lebt, — auf dem Stolz der Pfälzer, ihrem Ludwig, ruht! —

Der Churf. Diese Glorie ist nun erloschen! die Pfalz hört auf; und zerbrochen liegt der churfürstliche Szepter an dem Thron, auf welchem einst Kaiser herrschten; getheilt — zertrennt ist die Herrschaft meiner Ahnen — gesunken ist der erhabene Stamm der Wittelspacher, und in wenig Zeiten vielleicht erlebt Europa das Schauspiel, daß die Nachkommen der Ottonen ihre Ritterzüge bestehen, und von irgend einem Fürsten sich müssen belehnen lassen! —

W. v. Lüz. Gnädigster Herr! Leider dürften eure Ahndung wahr werden. Jederzeit haben die Theilungen der Herrschaft die schrecklichsten Folgen für das Reich gehabt; davon zeugt die Geschichte der erstern Jahrhunderte und das Schicksal der Europäischen Kaiserthümer! — Fern daß Eintracht und Bruderliebe auf die Regierung des Landes würken, und den gemeinschaftlichen Antheil der beiden Regenten am Wohl des Ganzen erzeugen; trennen Eifersucht, Ehrgeiz,

und Herrschsucht ihre Gemüther — beide streben nach der höchsten Macht; der Unterthan wird in das Interesse seines Herrn gezogen, der stärkere und schlauere siegt über den sanften und wohlwollenden Regenten, und nicht eher tritt wieder Ruhe und Frieden ein, als bis wieder einer die höchste Gewalt im Staat hat, und der andre die Rechte und Besitzungen freywillig oder zwangsweise eingebüßt hat.

Der Obristh. Ich bekenne, daß eure Lage einzig ist, gnädigster Herr! denn nicht nur das Wohl des Vaterlandes — auch das eurige hängt von der Weisheit eures Benehmens und eures Entschlusses ab.

Der Churf. Rathet mir, was kann ich — was soll ich thun?

Ein Rath. Den Pfalzgrafen zu ersuchen, daß er sein Erbtheil an euch abtreten möge!

Ein a. Rath. Pfalzgraf Friedrich wird es thun; er ist weise, gut, und liebt das Vaterland.

J. v. Lüz. Weil er es einmal zu beherrschen hoft!

W. v. Lüz. Weil er es frühe schon darauf angelegt hat, in einer solchen schwürigen Lage der Pfalz durch sein Genie und seine Helfershelfer die Chur an sich zu reissen, und seiner tobenden un-

ruhigen Seele, einen weitläuftigern Spielraum zu gewinnen.

Der Churf. Was behauptet ihr da Grafen von Lüzelstein? Könnt ihr diese Behauptungen gegen den Pfalzgrafen durch Beweise rechtfertigen? —

W. v. Lüz. Warum schlich er denn so umher in den Hütten der Bürger? habt Ihr nie darauf gemerkt? Wohl aber wir. Eurem verdachtlosen Gemüth ist es entgangen, wie er so heftig und eifrig um die Liebe des Volks gebuhlt hat — wie er sich öffentlich Tadel über die Landesregierung erlaubte, wenn das Volk seinen liebenswürdigen Prinzen freudetrunken umrungen hatte, wie er sie getröstet hat auf beßre Zeiten — wenn ihn der getäuschte Pöbel seiner Anhänglichkeit versicherte und laut für ihn zu leben und zu sterben schwur! —

J. v. Lüz. Sind euch denn seine kühne und verwegne Grundsätze so ganz unbekannt geblieben? Habt ihr seinen Unmuth nicht bemerkt, als ihr von Trier zurückgekehrt seyd, und dem Heer der Deutschen euern Bund und Frieden mit dem Dauphin angekündigt habt? Wir sahen es wohl, wie er sich zornig in die Lippen biß, daß ihm der Feldherr entgangen war, und daß sein glühender Ehrgeiz keine Siege gegen die Armagnaken, und

keine

ne Lorbeern erfechten konnte. Warum haßt er die Lützelsteiner? Warum schwärzte er unsern Namen bey Ludwig dem Bärtigen an? Weil er wußte daß wir von seinen verwegenen Grundsätzen über Staat und Kirche unterrichtet waren! —

Der Beichtv. Friedrich ist kein Freund der Kirche — er ist ein Feind der Priester: Seine gottlosen Lehrer haben ihm heydnische Grundsätze beygebracht, und in seinem ganzen Benehmen zeichnen sich Abweichung von den kirchlichen Lehren und verdammliche ketzerische Lehren aus. Ein Priester will ihn neulich haben sagen hören, „daß der heilige Geist seine sanfte Taubennatur müße abgelegt, und die eines Krokodills dafür angenommen haben, weil der Unfug der beiden Konzilien und der beiden Päbste, Trennung, Barbarei, Unglück und Elend über die Menschheit brächte!“ Heilige Jungfrau — was ist von einem solchen Prinzen zu erwarten, ein zweiter Mahomet, ein Zißka, ein Prokop! —

W. v. Lützel. Erinnert euch gnädigster Herr! Als ihr am Tage von Heidelbergs Huldigung vor dem Altar knietet, und euer Herz dem Dienst der Religion weihtet, wie der Pfalzgraf um euch zu täuschen frech gnug war, in Gegenwart des Allerheiligsten eine Huldigung zu künsteln, der gewiß sein Herz widersprach? — Wohin gehen alle sei-

ne Rathschläge in Betref des Landes? — als dem Volk einen Sinn für Wohlstand und für seine Rechte zu geben, welches dereinst der Verfassung offenbar den Tod bringen wird. — Was zieht ihn so mächtig — so gewaltsam an Kemnat, Steinach und Gemmingen? Was bezwecken ihre heimliche Zusammenkünfte — ihre ängstliche Abgezogenheit von dem Umgang mit den treuen Vasallen des pfälzischen Hauses? Gnädigster Herr! und ihr verlangt noch Beweise, da die Geschichte der Vorzeit euern Blick schärft — in derley Verbindungen immer das Verdächtige und Bestätigende des gehegten Argwohns zu finden, und bey einem Verhältniß wie euer gegenwärtiges zu euerm raschen unruhigen Bruder — die verborgene gefahrdrohende Schlinge zu befürchten? — Wohin kann sein jugendlicher gefährlicher Plan hinzielen, als auf die allmählige Unterdrückung eurer Macht — auf den Churhut — auf die höchste Gewalt? —

Der Beichtv. Er ist geliebt vom Volk, er und seine Anhänger werden die übrigen Pfälzer zu gewinnen suchen, und um Aufruhr und Bürgerkrieg zu vermeiden werden sie sich seiner Herrschaft unterwerfen, und in Verbindung mit den boshaften Feinden der Pfalz so wie durch einige ansehnliche Aufopferungen wird er es dahin bringen Ludwig von Thron zu stürzen! —

Der Churf. Gott, ich zittre — sollte Friedrich eine so höllische Falschheit nähren, und eines solchen gräuelvollen Plans fähig seyn?

J. v. Lüz. (schlägt auf sein Schwerdt) Mit meinem Leben verpfände ich mich für eure Gerechtsame. Wehe dem — wer es seyn mag, und sey es der Pfalzgraf, der die Rechte meines gnädigsten Churfürsten antastet — den soll dieß Schwerdt durchbohren.

Der Churf. Ich danke euch Graf: dahin wird es hoffentlich nicht kommen; indessen befinde ich mich in einer bedenklichen Lage. —

Ein Rath. Gnädigster Herr! ich wollte mit meinem Leben dafür bürgen, daß ihr von dem Pfalzgrafen nichts zu fürchten habt — denn er ist edel und groß! —

W. v. Lüz. Wohlwollend und gut — aber nicht auch ehrgeizig und herrschsüchtig? Der Pfalzgraf ist schlau genug, die leztern Züge zu verbergen, um mit den erstern seinem Plan Anhänger zu gewinnen! Was für einen Zweck kann er denn haben, wenn er auf eine bisher ganz fremde Art den Bürger und Bauer behandelt, Stundenlang bey ihnen verweilt, mit ihren Kindern koset, schöne Dirnen lobt, auch wohl einen Reisigen auf die Achseln klopft, und spricht, „wenn du Muth und Vaterlands-Liebe hast, so sollst du einmal ein gut

Stück Arbeit mit mir bestehen!“ wenn er sich nicht Anhänger und Freunde zu werben trachtete? und wozu könnten sie ihm wohl nutzen, da doch Margaretha durch einen Churerben seine Hoffnungen auf die Pfalz durchstrich, wenn er nicht irgend einen herrschsüchtigen Plan — vielleicht gar auf das Leben unsres theursten Churfürsten hegte?

Der Churf. Gott! Gott! wer rathet mir — sollte ich mich so schrecklich geirrt haben — könnte Friedrich so mein Zutrauen mißbrauchen? —

Der Beichtv. Wozu können ketzerische Grundsätze den Menschen nicht verleiten! — das ketzerische Gift ist tiefeingreifend — es übertäubt alle Gefühle für Ordnung und Religion; es erschlafft die Keime der Frömmigkeit und des Gehorsams — es schafft den Fürsten zum wilden Thier um, daß er nur wütet und zerstört. Was dem frommen Regenten heilig ist, dieß wagt jener ketzerische ungescheut anzutasten. Treu und Glauben werden von ihm verlacht, und er hält sich nie an dieselbe gebunden. — Die Kirche hat demnach eine dichte Scheidewand zwischen dem Ketzer und dem Glaubigen verordnet, daß man weder mit ihnen essen noch trinken — noch mit ihnen gemeine Sache haben soll, weil die Ketzerey Verstellung und Heucheley athmet, und damit den Glaubigen betrügt! —

Der Churf. Ich werde den Pfalzgrafen sogleich hieher berufen, und wenn er sich nicht gegen eure Anklage vertheidigen kann, dann will ich ihn dem Gericht des Kaisers überantworten.

W. v. Lüz. Gnädigster Herr! wollt ihr euerm Knecht eine Erinnerung erlauben, bevor ihr euern Befehl an den Pfalzgrafen ergehen laßt?

Der Churf. Sprecht!

W. v. Lüz. Glaubt ihr denn — Friedrich würde auf unsre Erinnerungen anders als mit Nein! antworten? wird er nicht schlau jeder Bedenklichkeit auszuweichen suchen, und grade das Gegentheil von dem behaupten, worauf wir euch als treue Anhänger der Pfalz und als gehorsame Vasallen aufmerksam machten?

J. v. Lüz. Wird er nicht um desto rascher und plötzlicher seinen Plan ins Werk setzen, weil er sieht, daß man ihn entdeckt hat? wird er demnach nicht schwerer zu bekämpfen seyn, als wenn ihr ihn darüber in der Unwissenheit laßt, und das weitere nach reiflicher Ueberlegung und nach einem klugangelegten Plan beschließt?

Der Beichtv. Gnädigster Herr! diese Bemerkungen verdienen beherzigt zu werden. Eure Lage ist zu bedenklich — die Gefahr zu wichtig, und der Gegenstand zu fürchterlich, den ihr zu bekämpfen habt!

Der Churf. So rathet mir! was nützen mir eure Schrecken, wenn ich ihnen hülflos unnunterliegen muß? —

W. v. Lüz. Nicht wahr, gnädigster Herr, ihr seyd als Churfürst verbunden, für den Wohlstand, für Ruhe, Frieden, und für das Glück eures Landes zu sorgen?

Der Churf. Ja!

W. v. Lüz. Alle Uebel und Hinderniße, welche diesen Glücksgütern im Wege stehen wegzuräumen, und zu entfernen?

Der Churf. Natürlich!

W. v. Lüz. Alle Ruhestörer zu zernichten, dem Verfall des Ganzen, wenn es möglich ist, schon im Keime vorzubeugen? Wohlan! es ist demnach eure Pflicht als Landesvater, die dem Lande so nachtheilige Trennung zu vernichten, und als der Gesetzgeber des Staats — Friedrichs Erbtheil als gegen die Gesetze des Staats und seiner Einheit für nichtig zu erklären! —

Der Churf. Ich ehre die Asche meines Vaters — ich verehre ihn als einen redlichen Fürsten; ich würde ihn verachten, und im Tode erniedrigen, wollte ich den lezten Willen meines verklärten Vaters nicht erfüllen! —

Ein Rath. Besprecht euch mit dem Pfalzgrafen, bey meinem Leben, er wird eure Unruhe und eure Besorgniße heben!

W. v. Lüz. Nun wohlan — vielleicht tritt er sein Erbtheil ab — entsagt seinen Rechten und Ansprüchen, und verleugnet sich dießmal!

Der Churf. Auch Friedrich ehrt seinen Vater, und wird sich vermöge dieser Hochachtung und seinem jugendlichen Ehrgeiz schwerlich zu einer Abtretung verstehen! —

W. v. Lüz. Wohl! so laßt durch den Kaiser einen Reichstag ansetzen, auf welchem über diese Sache als über eine Reichsangelegenheit soll entschieden werden. Ein Ausweg, den selbst das deutsche Reich an euch fodert, indem ihr als Churfürst von der Pfalz verpflichtet seyd euer Ansehen im Churfürsten-Rath zu erhalten, und die Würde eurer Stimme im Namen der Pfalz zu behaupten! —

Der Obristh. Deutschland wird sich wenig um diese Angelegenheiten interessiren — die meisten Churfürsten waren während der kirchlichen Streitigkeiten entweder neutral, oder für den Pabst Eugen IV. Trier und Cöln waren mit dem Churfürsten von der Pfalz die einzigen Freunde von Felix V. Jene Fürsten werden als Nachbarn jederzeit für das Interesse der pfälzischen Chur stimmen, wie aber die übrigen, die bisher auf Eugens, und des Kaisers Seite waren? —

Der Churf. Auch dürften die Angelegenheiten leicht eine zu ernste Gestalt nehmen, und

dem beabsichteten Zweck eher nachtheilig als dienlich seyn — da die Lüzelsteiner behaupten, Friedrich sey sehr vom Volk geliebt, und sein Ehrgeiz erlaube sich nach eurer Meynung, Ehrwürdiger Vater, alles, um nur zu seinem Zweck zu kommen! —

Der Beichtv. Unwidersprechlich gnädigster Herr! mich däucht daß daher der Sache am besten zu begegnen wäre, wenn man sie zum Interesse der Christenheit machte, und sie sodann von Seiten der Christenheit entscheiden ließe?

Der Churf. Wie versteht ihr das, Vater?

Der Beichtv. Der Pfalzgraf hat ketzerische Grundsätze eingesogen — fragt die Lüzelsteiner, er verachtet die Geistlichkeit, und wird einmal ihr ärgster Verfolger, wenn er dazu Macht und Gelegenheit erhält! — Wer aber die Diener der Religion haßt, und beschimpft, der haßt und beeinträchtigt die Religion selbst. Dieß ist ein Grundsatz der Kirche, geweiht von allen Päbsten und Konzilien, und selbst geheiligt in den Aussprüchen der Gottheit. Es ist also eure Pflicht gnädigster Herr! in Zeiten diesem Uebel vorzubeugen, und dem hereinbrechenden Verderben über die Christenheit als ein treuer Sohn der Kirche, als ein frommer Fürst zu steuern, da es noch Zeit ist! — denn nicht nur über euch wird sich der Schrecken seiner gottlosen Unternehmungen ergies-

sen. Nein, übers ganze Land — vielleicht über das ganze deutsche Reich. Es ist daher der sicherste Austrag, dem Oberhaupt der Kirche hievon die Anzeige zu thun. Alle Fürsten neigen sich jezt auf Eugens Seite — werdet auch ihr diesen Schritt thun, und euch in dieser Angelegenheit an seine Person wenden, wodurch ihr ihm auch zugleich als dem Oberhaupt der Christenheit huldigt, und ihn in dieser Würde anerkennt, so wird er als höchster Richter über die Meynungen und Streitigkeiten der Menschen in geistlichen sowol als weltlichen Angelegenheiten diesen Streit zwischen euch und dem fatalen Erbtheil des Pfalzgrafen schlichten, und ihn zu euerm Vortheil — entscheiden.

Der Churf. Ihr kennt mein Verhältniß mit Felix V. — und würde ich auch diesen Schritt wagen — und Friedrich dem Bannfluch überliefern. Er ist mein Bruder, und ich sollte seine Seele dem ewigen Verderben preiß geben?

J. v. Lüz. Eure Sanftmuth wird euch aber dafür ins zeitliche Verderben stürzen!

Ein Rath. Nicht doch! sie steht im schönsten Verhältniß zu Friedrichs edler großmüthiger Denkungsart — die sich durch Haß gegen das Unrecht und durch männliche Anhänglichkeit an Wahrheit und Ordnung auszeichnet!

W. v. Lüz. Wer bürgt dem Churfürsten dafür, daß diese Denkungsart ungeheuchelt ist? und

ändern sich nicht die Gesinnungen der Menschen, wenn ihr äußrer Zustand reicher, ansehnlicher und bedeutender geworden ist? Der Pfalzgraf steht durch sein Erbtheil im Mißverhältniß mit der churfürstlichen Macht; — wenn er nicht schon den Karakter der Schlauheit trüge, und verborgne Ränke in dem Hinterhalt seiner Seele spückten, würde er nun davon frey bleiben, oder Eigenschaften verleugnen, wozu seine Erziehung schon den Grund legte — wozu seine ehrgeizige Seele den Saamen enthielte, und die nun durch eine solche ansehnliche Verändrung seines äußern Zustandes genährt — entflammt werden, und gewiß eine für den Staat gefährliche Richtung erhalten?

Der Beichtv. Und da er ein Religionsspötter — ein Feind der Priester, und folglich auch der allerheiligsten Religion ist, werden ihm wohl eure Rechte, eure Ansprüche, eure churfürstliche Macht und Oberherrschaft über den Staat heilig seyn? Gnädigster Herr, werdet ihr wehrloß den Dolch in eure Brust stechen lassen, und nicht darauf denken, den Mörder zu entwaffnen?

Der Churf. Ich würde ihn entwaffnen und strafen!

Der Beichtv. Der Pfalzgraf steht in eben dem Verhältniß zu euch und den Staat, wie der Mörder zu demjenigen, dessen Gut er rauben will! ihr seyd verpflichtet um des Staats willen,

den Pfalzgrafen aus dem Wege zu räumen, ihr thut der Kirche noch einen Dienst, und macht euch damit des Beyfalls Gottes und des Heilandes würdig! — Kraft meines Amts und der höhern Weißheit, die uns vor den Laien als eine Gnade des heiligen Geistes gegeben ist, kann ich euch darüber schon im voraus des Beyfalls Gottes, der Vergebung eurer Sünde versichern, wenn ihr etwa an der Rechtmäßigkeit dieser Handlung zweifeln möchtet!

Der Churf. Ehrwürdiger Vater! er ist Ludwigs und Mechtildens Sohn — mein Bruder; wir sogen an einer Brust — wir wurden beyde geliebt, und liebten uns wieder einander als Brüder. Ihr könnt Recht haben, aber — mein Herz würde mit schärfern Dolchen mich züchtigen, als mein Dolch Friedrichs ehrgeizige Brust strafte! —

W. v. Lüz. Wohl! so laßt ihn sein Erbtheil ruhig genießen: laßt ihn ungestört schmieden seine verderbliche Plane — laßt ihn im Besitz seines Erbtheils mit seinen Gemmingen und seinen Geispitzheim um Bündniße buhlen: Stetten, Süzel von Mergentheim und Boosen von Waldeck werden ihm ihre Burgen öfnen: schlaft, zweifelt, ängstigt euch, und schmachtet nach Hülfe, bis seine Banner vor unsern Burgen wehen, bis er mit seinen Rittern und Rei-

sigen eure Vasallen bezwungen hat — dann wird er auch den Weg zum Reichs-Panier finden; er wird euch fragen, ob ihr Churhut und Szepter willig niederlegen und in seine Hände abgeben wollt, oder ob seine Büchsen und Lanzen euch eure Ohnmacht beweisen sollen? — dann steht ihr allein — verlassen von euern Getreuen — von uns, die wir mit unserm Blut euch vertheidigt hätten, weil wir hinabgestoßen in unsre Verließe ein Opfer der Kröten, Molche und Schlangen wurden, oder vielleicht mit besserm aber schimpflicherm Glücke ausgeworfen aus unsern Burgen ohne Wappen, Wehr und Waffen im Land gleich Dieben und Mördern herumirren! —

Der Beichtv. Verlassen steht ihr dann — verlassen von Kaiser und der Kirche, Deutschland neigte sich vor Eugens Primat, und Eugen wird euch dann nicht kennen, da ihr ein ungehorsamer Sohn der Kirche waret. Vielleicht peitscht euch dann gar noch sein Bannfluch von Land zu Land, und Churfürst Ludwig kann es alsdann trostlos, unbemitleidet, und ohne Beystand beweinen, daß ihn seine sträfliche Sanftmuth gegen einen Empörer ins Elend, und sein armes vom Blut triefendes — von Raub und Flamme verheertes Land ins Verderben stieß. — Zittert ihr alsdann vor der Rache des Ewigen, der die Flüche der Kirche und die eures Landes an euch rächen

wird, wer wird dann den Fluch von eurer Seele hinwegsegnen, und euch eure Sünden vergeben? Kein Priester — ich selbst darf mich nicht zu euch nahen, auch vermag ich es nicht euch beyzustehen, weil nur der erzürnte Statthalter Christi den über euch ausgesprochnen Fluch selbst und allein zu lösen vermag!

d. Churf. O verlaß mich nicht Mutter des Ewigen — versage mir deinen Beystand nicht — ich bin ein Mensch, und wenn der Fürst mit diesem Gefühl vor dich tritt, so kannst du ihm deinen Beystand nicht versagen. Mein Herz empört sich gegen gewaltsame Anschläge auf den Bruder und Gefährten meiner Jugend — und doch kämpfen so viele wichtige Rücksichten des Fürsten mit den zarten Regungen des Menschen! — heiß und schrecklich ist dieser Kampf! ich vermag nicht zu entscheiden — Mein Herz liegt in einem blutigen Widerstreit mit dem Rath dieser Menschen: was soll ich thun? Männer — Freunde — ehrt mein Zutrauen — ich will das Glück meines Landes — kann ich es aber nur auf den Trümmern von Friedrichs Glückseeligkeit gründen? Ist kein andrer Ausweg mehr übrig — muß Blut fließen?

W. v. Lüzelst. Ueberlaßt mir ihn im Turnier, sein Ehrgeiz dürstet schon lange darnach eine Lanze mit mir zu brechen.

d. Beichtvater. Wohl! so seyd ihr auch zugleich nicht schuldig an seiner Schande und an — Friedrichs Ehrgeiz und der Graf tragen alsdann die Schuld!

J. v. Lüzelst. Oder nehmet ihn gefangen — und übergebt ihn uns auf eine unserer Burgen — dort soll er bleiben bis er nichts mehr schaden kann — ein Wink von euch soll ihn in Freiheit setzen, oder euer reiferes Urtheil entscheide über den Nebenbuhler eurer Macht, wenn Geschichte und Erfahrung euch strenger und klüger gemacht haben.

d. Rath. Gnädigster Churfürst! die Empörung eures unglücklichen Landes würde diese eure sträfliche Eifersucht fürchterlich rächen. Friedrich ist geliebt — richtet man ihn nach den Ränkevollen Meynungen seiner Feinde; so ist er verloren: richtet man ihn nach den Gesetzen, so wird das Vaterland Schutz, Achtung und Ehrfurcht für seinen edlen Prinzen fordern dürfen. Seine Freunde werden an das Gesetz appelliren, und diesen despotischen Schritt Ludwigs — wenn er je dazu fähig wäre — auf das fürchterlichste ahnden. (kniet vor dem Churfürsten nieder) Gnädigster Churfürst! verschmäht die Warnungen eures Knechts nicht — es sind die warmen Ergüße eines redlichen Pfälzers, der sein Vaterland und seinen Churfürsten liebt; laßt euch zu keinem will-

führlichen despotischen Eingriff in die Rechte des Gesetzes — zu keinem Uebertritt der heiligsten aller Regentenpflichten — der Gerechtigkeit verleiten: der ungerechte despotische Fürst mag Länder und Nationen seinem Szepter unterwerfen — er mag die mit Skorpionen züchtigen, deren Glück und Wohl ihm auf die Seele gebunden sind — über deren Wohl und Wehe er an dem großen Tag des allgemeinen Gerichts über die Handlungen der Menschen Rechenschaft geben soll! Aber wenn ihn die Rebellion seines Landes nicht stürzt — so brandmarkt ihn der Fluch der Nachwelt, und schwer wird die rächende Hand des Allmächtigen auf den einzelnen Menschen fallen, der die Größe und Hoheit seiner Bestimmung vergessen und um seines Ehrgeizes willen ein ganzes Land ins Verderben stürzen konnte! —

d. Churf. Steht auf lieber getreuer Freund! mein Herz stimmt für eure Bitte; habe ich denn noch je die Empfindungen der Menschlichkeit und der Wahrheit gegen meine Unterthanen verleugnet? ist Friedrich nicht mein Bruder? wann habe ich aufgehört ihm Bruder zu seyn — selbst in dieser für mein Reich so bedenklichen Lage?

d. Rath. Euer Herz ist gut und sanft; ich kenne dieß Herz meines theuern Churfürsten: aber weil ich gewürdigt bin — vor Tausenden ge-

würdigt bin, Zeuge der geheimsten Regungen dieses Herzens zu seyn — so ist es mir heilige Pflicht, die ich im Namen aller Pfälzer trage — mit all meiner Wahrheitsliebe mich der Gefahr entgegen zu stellen, die euerm sanften Herzen droht! — O mein Churfürst! Ein gutes Herz wird nur zu leicht die Beute des arglistigen Bösewichts und ein Raub des schleichenden Lasters: Ihr waret bisher fest und unerschütterlich; aber die Gefahr wächst mit jeder Minute — ihr könnt wankend werden und endlich fallen. Ihr habt mich zum Freund und Gefährten eurer Regierung gewählt — ihr legtet mir die theure Pflicht auf, mit meinem Rath euch zu leiten, mit meinen Einsichten und Kenntnißen eure Regierungssorgen zu mindern, und jeder Gefahr, die dem Wohl meines Fürsten droht, tapfer und standhaft aufzulauern. Churfürst — mein Herr! dieß that ich — ich habe euch laut gewarnt — ich habe euch auf meinen Knien beschworen, den Verläumdungen dieser Menschen über euern edlen Bruder nicht Gehör zu geben! So lang lag ich auf meinen Knien — Nun! stehe ich auf — denn nun spreche ich im Namen des Vaterlandes — im Namen der Pfälzer. Ich sprach bisher treu und begeistert nach meinen Pflichten — die ich gegen euch habe: allein ich habe auch Pflichten gegen den Staat, gegen die Nation. — Sie schweigen alle eure Räthe und

Diener

Diener — Sie zittern vor eurer Ungnade! Ich wage diese Ungnade zu befürchten, und selbst mit Gefahr meines Lebens euch daran zu erinnern, daß das Land Rechenschaft fordern darf, von eurem Benehmen in Rücksicht auf das Wohl und Wehe des Landes! — Churfürst, der Pfalzgraf Friedrich gehört dem Staat an — und nur der Staat kann über seinen Prinzen — über die Hoffnung des Vaterlandes — über den möglichen Erben der Chur sprechen. Sein Leben ist heilig und nur ein Frevler gegen das Gesetz kann es wagen ihn anzutasten: Noch hat die Pfalz eine treue edle Ritterschaft — die nicht nur Vasallen der Chur — Nein! auch die Vertheidiger und Beschützer der Landesgesetze sind! — Hat der Pfalzgraf ein Verbrechen begangen — so darf ihn das Kabinet nicht richten: Ein Tribunal der Pfälzischen Ritterschaft muß die Klagen des Hofs hören — wägen — beurtheilen und ihn richten. Noch erkennt Deutschland die goldne Bulle für sein höchstes und heiligstes Fundament seiner Verfassung: Friedrichs Richter wäre dann im höchsten Fall der Kaiser. —

W. v. Lüzelst. Verwegner! Ihr wagt die Hoheitsrechte meines Churfürsten anzugreifen — seine höchste Obergewalt zu bezweifeln, und seinen unumschränkten Willen an den Willen des Volks und der Ritterschaft zu heften? — Gnä-

digster Herr — hört ihr die Grundsätze die Friedrich und seine Anhänger hegen? Zittert ihr nicht vor ihrer verdammlichen Frechheit, die sich an dem labyrinthischgezogenen Faden einer tiefangelegten Verschwörung gegen euch und eure Churfürstliche Würde so gar schon in euer Kabinut eingeschlichen hat — daß einer von euern Räthen eurer Majestät trotzen, und euerm richterlichen Amt, über Prinzen, Ritter und Unterthanen, empörerische Grundsätze zu entgegnen die stolze Kühnheit hat?

d. Beichtv. Seht euch vor gnädigster Herr! wenn ihr nur einen Augenblick solche Reden duldet, so vergebt ihr euch euer Churfürstliches Ansehen: schon hat sich die Verschwörung überall verbreitet — schon hat sie euern Thron belagert; sie hebt ihr Drachenhaupt in Matthias von Rammungen verwegner Sprache gegen euch empor, und begeifert eure Churfürstliche Würde mit dem giftigen Frevel einer aufrührerischen Sprache: Euer Leben ist nicht mehr sicher — vielleicht ist er mit Dolchen und heimlichen Mordgewehren bewaffnet! —

W. v. Lüzelst.
J. v. Lüzelst. } (ziehen ihre Schwerdter) Er hat den Tod verdient der Verruchte! (wollen auf ihn eindringen — der Churfürst tritt dazwischen, und ruft halb bittend — halb befehlend): — Es soll kein Blut fließen —

d. Beichtv. So werft ihn wenigstens ins Gefängniß, und richtet ihn dann zum Beyspiel für die übrigen Empörer! —

W. v. Lüzelst. (wirft den Handschuh hin) Fehde im Namen des Pfälzischen Throns — dessen beleidigte Würde ich rächen muß — Fehde — blutige Fehde — Ludwigs gefallene Ehre zu rächen, ist seiner Ritter und Vasallen Pflicht. Entdeckt ist des Empörers Complot — zerstört und vernichtet muß es werden — oder ich lege mein Haupt nicht mehr sanft auf meiner Burg nieder; und Churfürst — wenn ihr in euerm Herzen noch Schonung und Sanftmuth gegen sie hegen dürftet — dann will ich laut aufschreien im Lande — daß ihr unwürdig des Throns und des Szepters wäret — alle Ritter müßen euch keinen Land- und Burgfrieden mehr halten — eure Vasallen müssen sich gegen euch empören, und Fehde sey alsdann jedem der noch auf eurer Seite stehen wollte! —

J. v. Lüzelst. (wirft seinen Handschuh hin) Fehde dem Pfalzgrafen Friedrich — Fehde den Rammungen, Gemmingen und den Empörern; geächtet und verfolgt sey jeder, der nicht Rache und Haß gegen sie dürstet, so lange nicht Gottes-Gericht über sie und uns entschieden hat.

d. Beichtv. Amen.

M. v. Rammungen. (hebt die Handschuh auf) Fehde! — Im Namen Friedrichs des Pfalzgrafen und seiner von euch verunglimpften und entehrten Ritter — Fehde! — Ja! Gottes-Gericht soll über euch und sie entscheiden — und ob ihr schon geächtet seyd, und den hohen Namen Ritter nicht mehr verdient, da ihr den heiligsten Schwüren der Ritter — Ehre und Tugend zu beschützen nicht nur treulos wurdet, sondern auch fähig waret, zur verächtlichen Stufe der Verläumder herabzusinken, so werden sie vergessen was die Rittergesetze fodern, und nur die Stimme des beleidigten Vaterlandes hören. Gottes-Gericht wird alsdann den Frevler zeichnen! — Gnädigster Churfürst — ihr werdet den Thron — die Ehre eures Fürstenhauses und seiner beßten Ritter rächen, wenn euer fürstlicher Entscheid dem Urtheil Gottes und der ritterlichen Ausfodrung nicht vorgreift! —

d. Churf. Wohlan denn! Morgen soll auf dem Turnier Gottes Gericht über Pfalzgraf Friedrich — seine Freunde und die Lüzelsteiner entscheiden! —

W. v. Lüzelstein. (steckt frohlockend sein Schwerdt in die Scheide) Heiliger Benedict! dann wirst du und deiner Lüzelsteiner Schwerdter

einen Kampf bestehen — der Himmel und Hölle entzücken soll! —

M. v. Rammungen. Ich werde dem Pfalzgrafen die Fehde ankündigen, und ihr habt Handschuh und Fehdebrief in wenig Minuten zu gewarten! —

Indem Rammungen abtreten will, öffnet sich die Thüre — der Churfürstliche Kanzler tritt herein, und bringt auf einem goldgewürkten Kissen die Urkunde, in welcher Pfalzgraf Friedrich sein Erbtheil an den Churfürsten abtritt. — Eine plözliche tiefe Stille herrschte durch die ganze Versammlung. Ueberrascht von der unerwarteten Feierlichkeit dieses Auftritts starrten die Lüzelsteiner den Churfürsten bald — bald den Kanzler mit Ungeduld an, als wollten sie es ihm aus den Augen lesen was er vorbringen wollte. — Der Churfürst, der sich noch aus dem Zustand der Verwirrung und des betäubenden Schreckens in welchen ihn die erniedrigende Ränke-vollen Reden der Lüzelsteiner und des Beichtvaters versezt hatten, zu kämpfen versuchte, wurde aufs neue davon überwältigt; sprachlos stand er da — wehmüthiger Ernst war auf seinem Gesicht gezeichnet, und mit ängstlichen bekümmerten Blicken erwartete er die Anrede des Kanzlers.

Der Beichtvater faltete die Hände und kaute zuweilen an den Nägeln: auf seinem schwarzgel-

den Gesicht tummelten sich in sichtbarem Wechsel Angst und arrogante Frechheit; seine graue Augen rollten in ihrer tiefen Höhle — und blizten mit giftigen Blicken, bald auf den Churfürsten — bald auf den Kanzler: sprechender hatte noch nie die Natur den Kampf eines stolzen boshaften und Rache-durstigen Herzens gezeichnet; in jeder Bewegung seiner Glieder — in jeder Veränderung seiner Gesichtszüge lag der Abdruck seiner jedesmaligen geheimen Regungen — der scheußliche Zirkellauf seiner verruchten Gedanken! —

Der Kanzler hielt kniend dem Churfürsten die Urkunde hin, und sprach: — So wirft sich Pfalzgraf Friedrich, der große, der erhabene Sohn Ludwigs III. zu den Füßen seines Gebieters, und huldigt mit dieser Verzichtleistung auf sein Erbtheil, noch einmal feierlichst seinem Churfürsten! — Der Churfürst nahm mit zitternden Händen die Urkunde, und reichte sie dem Obristhofmeister hin. — Leset laut, sprach Ludwig, Friedrichs Namen verdient verherrlicht zu werden — und beym großen Gott! er soll auch gerächt werden! —

d. Obristh. (nachdem er die Verzichtsleistungsurkunde vorgelesen hatte) Gesiegelt mit des Pfalzgrafen Wappen, und seinem glorreichen Namen! —

M. v. Rammung. Und dieses Wappen — dieser Name so gräßlich, so schimpflich herabgewürdigt und entehrt? Unwürdiger Priester — nun bete — nun segne deine ehrlosen Grafen — weihe sie ein mit dem Zeichen des Kreuzes zum Kampf für Ehre, Recht und Tugend: Gottes Gericht wird ihre Schandthaten strafen, und euer verruchtes Komplott offenbaren — denn Gott streitet mit im Kampf für das Recht, und sein Arm ist fürchterlich dem Bösewicht, der gegen die Wahrheit frevelte. Glücklicher Tag für den Pfalzgrafen — nun steht er am Ziel seiner Wünsche. Ha! wie sich sein Herz heben — wie Gotttes Kraft seinen Arm stählen und stärken wird — wenn ich ihm diese Fehdehandschuh zu seinen Füßen hinwerfen werde! — (entfernt sich)

d. Churf. In welches Labyrinth habt ihr mich verwickelt, Ungeheuer! wohin habt ihr mich gebracht — wohin wolltet ihr mich noch bringen?

W. v. Lüzelst. Und noch wagen wir euch zu warnen, gnädigster Herr! — die Ränke, deren ihr uns schuldig erklärt, liegen alle in dem Plan des Pfalzgrafen versteckt! — Eure treue Vasallen, die edelsten Anhänger eurer Churwürde, und des pfälzischen Hauses — verdienen diesen Argwohn — diesen schmähenden Verdacht nicht; unsre Warnungen sind noch immer eurer Beherzigung werth — wozu sollten sie uns nützen? —

Wir brechen mit dem Pfalzgrafen Lanzen — unser Sieg-gewohnter Arm versichert uns schon im Voraus den längstbewährten Ruhm unsrer Tapferkeit! — Uneigennützig haben wir euch alles entdeckt, was euerm Thron gefährlich zu werden droht, und ihr Churfürst haltet uns schon widerlegt? klagt uns der Bosheit an, weil der Pfalzgraf schlau genug ist, euch zu täuschen, und mit dem Schimmer seiner verrätherischen Verzichtleistung auf sein Erbtheil euer Auge zu verblenden?

d. Beichtv. Habe es selbst vermuthet, daß er durch diesen Kunstgrif den Churfürsten zu gewinnen trachten werde! —

d. Kanzler. Der Pfalzgraf denkt edel und groß, er sprach, als er mir diese Urkunde überreichte: — Versichert den Churfürsten, daß ich das Vaterland liebe, und daß mir seine Einheit — seine Macht — und sein Wohlstand theurer sey, als Länder und Besitzungen worüber ich herrschen dürfte: daß ich die Ehre dieses theuern Landes und die Würde des Churhuts mit Gut und Blut, mit Leben und Glück vertheidigen würde, und mich schon glücklich genug schäzte, wenn ich Zeuge von Ludwigs glücklicher Regierung über ein braves Volk seyn dürfte! —

J. v. Lüzelst. Und in dieser Sprache, gnädigster Herr! findet ihr nichts — gar nichts —

was euch einigermaßen mit unsern Vermuthungen über den Pfalzgrafen Aehnlichkeit zu haben schien? Ist dieß die Herzenssprache des herrschsüchtigen und ehrgeizigen Pfalzgrafen? will er euch nicht mit solchen Verstellungskünsten einschläfern, um euch alsdann mit seinen Anhängern in eurer Ruhe zu überraschen, und seinen Plan auszuführen! —

d. Churf. Gnug Lüzelsteiner — ich habe es ausgesprochen und es bleibt dabey: Gottes Gericht soll über euch und den Pfalzgrafen entscheiden, wenn euch derselbe eure Beleidigungen verzeiht! — Ihr Grafen entfernt euch bis euch der Herold zum Kampf ruft! Ihr Obristhofmeister befehlt dem Waffenkönig, daß er noch heute durch das ganze Land und in der Stadt ausrufe, Morgen sey das festliche Turnier zur Friedensfeier für Adel und Ritterschaft. Er soll alles veranstalten, was die Würde und Feyerlichkeit dieses Festes erheben könne! Beichtvater ihr entfernt euch nicht von eurer Wohnung: der Entscheid des Ganzen wird auch über euch entscheiden! — Ihr übrigen Edlen aber theilt mein Entzücken mit mir, daß die Pfalz nun ungetrennt bleibt, und daß nun alle meine Landesväterliche Besorgniße durch Friedrichs weisen und edlen Entschluß gehoben sind. — Kanzler! versichert den Pfalzgrafen meiner brüderlichen Liebe, und meinen Dank für diesen Be-

weis seines großen Herzens. Sagt ihm, daß ich ihm auch Morgen im Namen des Vaterlandes danken würde.

Matthias von Rammungen — trat mit hoher Miene und stolzen Blicken zu dem Pfalzgrafen hin, und warf die Fehdehandschuh der Lüzelsteiner zu seinen Füßen hin. Nachdem er dem betroffnen Pfalzgrafen die Vorfälle zwischen den Lüzelsteinern und dem Churfürsten erzählt hatte, sprach er — Fehde gegen euch und eure Anhänger — die Lüzelsteiner wollen einige Lanzen mit euch brechen?

„Ha!" rief der Pfalzgraf: „Dank dir Gott im Himmel — so sind denn endlich meine Wünsche erhört! — Pfalzgraf Friedrich Sieger — oder Geächteter! Sieg und Triumph oder Tod — und mit diesem Ton meiner Seele will ich auf dem Kampfplatz erscheinen!" —

Kemnat sahe lächelnd dem Pfalzgrafen ins Angesicht — Friedrich flog in seine Arme, und drückte ihn feurig an sein dankbares Herz. Gott! rief er aus; was ist doch der Fürst ohne Freund: Ein weiser Mann voll reiner trugloser Freundschaft und warmer Vater-

landsliebe ist der Schuz-Engel des Fürsten und des Vaterlandes! Eure Weisheit hat mich bisher geleitet, Euer Rath soll mir in der Zukunft nicht weniger theuer seyn.

Der edle Mann freute sich innig über diese liebevolle Anhänglichkeit seines fürstlichen Zöglings. Er hatte das ungeheure Bubenstück der Lüzelsteinlschen Grafen wohl vorausgesehen, und genau berechnet, wenn und in welcher Zeit es ohne Larve sichtbar werden würde. Aber die Schwärze des Beichtvaters, die scheußlichen Ränke der Grafen, so kühn er sich auch ihren Plan gedacht hatte, hatten dennoch seine Erwartung übertroffen, und sein Herz mit Entsetzen erfüllt. Er schauderte über die verruchten Anschläge dieser Elenden, wodurch sie den sanftmüthigen Ludwig zu den abscheulichsten Handlungen bereden wollten, und freute sich, daß der Churfürst edler Mann genug war, diesen verrätherischen Ungeheuern Widerstand zu leisten.

Kemnat ergriff Rammungens Rechte und schüttelte sie mit männlicher und gefühlvoller Deutschheit: brav, sprach er, Rammungen — Ihr seyd ein Mann! — so muß man sprechen und thun wenn Buben das Herz eines Fürsten mißbrauchen wollen. Gäbe doch Gott jedem Land und jedem Regenten einen Mann wie ihr — dann würden die Höfe bald werden was sie seyn sollten — die Werkstätte des Seegens, und die

Klagen der Völker über Druck und Ungerechtigkeit würden sich in Freudenlieder umwandeln, und Seegen und Glück athmen! — — „Das gebe Gott,“ sprach Friedrich!

Schon ertönten auf allen Straßen und Ecken die Trommeten und die Stimme des Waffenkönigs, der das Turnier ausrief. Wie durch Zauberey geschaffen prangten schon am Abend die Schranken — das Amphitheater und die Bühnen für die Zuschauer in schöner zierlicher Arbeit; schon zogen die Ritter mit ihren Reisigen und Knappen, mit ihren Wappen und Banner. Die Fürsten und Baronen mit ihren Wappen und Fähnlein zu den Thoren herein, als Friedrichs Freunde, die Geispizheim, Venningen, Gemmingen und Sickingen, in des Pfalzgrafen Wohnung frohlockend eintraten, und ihre Freude bezeugten, daß es Morgen den Lüzelsteinern gelten sollte.

Friedrich und seine Ritter waren nun beschäftigt, ihre Rüstungen, ihre Waffen und Streit-Roße auf das treflichste zu schmücken. In stolzem Wett-Eifer strebten sie untereinander sich an dem festlichen Tage durch die Pracht ihrer Rüstung — ihrer Helme und Schilder zu übertreffen, und die Augen der Damen zu beschäftigen. Aber Feuer ergoß sich in die Wangen der edlen Deutschen Jünglinge, und ein edlerer Wetteifer

rang in ihrer Brust, die beglückende Gunst des Pfalzgrafen zu gewinnen, und Friedrich mußte sie aufheitern als sie traurig und mißmuthig die Augen niederschlugen, daß er Wendel von Gemmingen und Hans von Sickingen zu seinen Mitkämpfern erwählt hatte, und ihnen dieser beneidenswürdige Vorzug nicht geworden war, im Turnier gegen die Lüzelsteiner zu kämpfen. Friedrich beruhigte sie aber durch die Hoffnung, die er ihnen gab, daß sie im eigentlichen Turnier dennoch die meisten Dänke und Damen-Preise sich erkämpfen könnten.

Kemnat und Steinach waren bis zum anbrechenden Morgen um den Pfalzgrafen. Sie empfahlen ihm Kaltblütigkeit und Mäßigung. „Ungestüme Heftigkeit“ sprach Kemnat, „macht den Streiter glänzend und beschäftigt das Auge. Kaltblütigkeit und Mäßigung aber machen ihn siegend — entscheidend, und beschäftigen das Herz!“ —

Friedrich hatte auf seine Meldung bey dem Churfürsten um den Ritterschlag, die Antwort erhalten: außerordentliches Verdienst, verdiene Auszeichnung und außerordentliche Belohnung. — Indessen beobachtete Friedrich die nach der vorgeschriebenen Ordnung dem Kandidaten auferlegte heilige Handlungen und unterhielt sich die Nacht hindurch mit Kemnat und Steinach über die ei-

gentlichen Pflichten des Deutschen Ritters-Mannes.

Endlich brach der heißersehnte Morgen an. Friedrich blickte gerührt gen Himmel, als wollte er von dem Gott der Tugend, Kraft und Sieg erflehen. Ein geheimer Schauer der Rührung durchströmte sein Gefühl-volles Herz, und froh und gestärkt ließ er sich nun seine Rüstung anlegen. —

Jetzt hörte man das Rufen und Trommeten der Herolde — welche durch die Straßen giengen und die Ritter und Knappen ermunterten, sich zum Kampf zu rüsten.

Endlich nahte die Zeit der allgemeinen Versammlung auf dem Churfürstlichen Schloß heran.

Die Grafen von Lützelstein zogen mit ihren Fähnlein, von vielen Rittern und Knappen begleitet in Fürstlicher Pracht daher. Stolz weheten ihre Helme, unaussprechlich groß war der Reichthum ihrer Rüstungen. Wiehernd bäumten sich unter ihren Rittern ihre stolzen Streitroße: Trotz blickten die Lützelsteiner; und auf ihren Schildern schimmerte in goldnen Zügen die stolze Devise: „Unbesiegte Tapferkeit altert nie!" —

Friedrichs Gefolge war minder glänzend; sein äußres war einfach, mehr schön als Prachtvoll. Eine leichte Rüstung umgab seinen Körper, sein blondgelocktes blühendes Haupt konnte auch

durch den glänzendsten Helm nicht mehr verschönert werden. Heiterkeit strahlte aus seinen Feuervollen Augen, und so leicht und gewandt er sich bewegte, eben so leicht war auch sein Streitroß, das durch seine Behendigkeit und Lenksamkeit, seinem Riter wichtigere Vortheile gewährte als ein schweres unbeholfnes Streitroß, auf welchem die stürmende Tapferkeit Vortheile gegen den plumpen nicht aber gegen den Streitgeübten Ritter gewinnt.

Alle Ritter versammelten sich nun in dem Churfürstlichen Rittersaal, um den Churfürsten zu erwarten.

Der Churfürst erschien — von seinem ganzen Hoflager umgeben, festlich — majestätisch, doch von seiner unverkennbaren Milde und Sanftheit begleitet.

Er stieg auf den Thron und eine feierliche Stille herrschte durch die Reihen der Grafen und Ritter! — Der Oberhofmarschall trug das Schwerdt von Kaiser Rupprecht, und überreichte es kniend dem Churfürsten. — Hierauf ertönte die Trompete, und der Herold rief den Pfalzgrafen Friedrich vor den Thron.

In edler aber ehrfurchtsvoller Stellung erschien der liebenswürdige Prinz, verbeugte sich tief gegen den Thron, und senkte dann ein Knie auf die erste Stufe desselben.

Der Churf. Ritter, Grafen, und Vasallen! hier liegt Pfalzgraf Friedrich, Ludwig des Bärtigen Sohn — mein Bruder an den Stufen des Throns. Viel hat ihm das Vaterland zu verdanken — denn er dachte groß genug, auf Selbstherrschaft Verzicht zu thun, und dem Vaterland seine Einheit zu erhalten.

Mehrere Ritter. Er ist unsrer Verehrung würdig!

Der Churf. Euer unpartheiisches Urtheil richte ihn — ist er werth in den heiligen Bund der deutschen Ritterschaft aufgenommen zu werden?

Ritter. Er ist es — mit Wonne wollen wir ihn unsern Bruder nennen!

Der Churf. Ich frage euch deßwegen Ritter und Grafen — weil Friedrichs Ehre angefeindet und verunglimpft wurde, und weil Gottes-Gericht heute zwischen den Grafen von Lützelstein und ihm entscheiden soll — ob ihr ihn würdig haltet, die heilige Weihe zu empfangen, um seine beleidigte Ehre als Ritter und Mann vertheidigen zu können?

Die Ritter. Schlagt ihn zum Ritter — er empfange die heilige Weihe unseres Bundes — denn er ist edel — groß und unsrer würdig. (Ziehen die Säbel) Schlagt ihn zum Ritter —

wir

wir beschwören euch bey dem Heiligthum unseres Bundes!

Der Churf. Wohlan Ritter — entkleidet ihn und er empfange dann den Ritterschlag! (zu dem Pfalzgrafen als er entkleidet vor dem Thron erschien) Pfalzgraf Friedrich — hier ist Kaiser Rupprechts Schwerdt; und mit diesem schlage ich euch im Namen Gottes — der heiligen Jungfrau — und des heiligen Georgs zum deutschen Ritter. Seyd edel, tapfer und großmüthig — heilig sey euch Staat und Kirche — heilig Recht und Tugend — heilig die Unschuld des Schwachen und Wehrlosen; seyd Beschützer des Unglücklichen und der Rächer des Unterdrückten. — Und nun steigt näher zu mir herauf — empfangt den Bruderkuß — und (indem er ihn mit Rupprechts Schwerdt umgürtete) werdet eures großen Ahnherrn würdig.

Friedrich. (nachdem ihm unter dem Frohlocken der Ritterschaft die Ritterkleidung angelegt wurde, und er zu dem Churfürsten auf den Thron gestiegen war) Als deutscher Ritter will ich eures Bundes werth zu bleiben trachten — Ritter und Grafen! ich danke euch, daß ihr mich der Ehre würdig gehalten habt ein Glied eures Bundes seyn zu dürfen. Helft mir demnach die schwere aber belohnungswürdige Arbeit bestehen, dem Vater-

land zu dienen, und in seinen Gefahren ihm bey zustehen! —

Mehrere Ritter. Das wollen wir — das schwören wir, so wahr wir hoffen, daß uns Gott gnädig seyn werde!

Friedr. Und ihr, mein Bruder, theurer Churfürst; ihr habt mich im Angesicht eurer Ritterschaft so hoch geehrt — ich fühle tief die Ehre und den Lohn womit ihr mein Herz beschenktet! —

Der Churf. Eure Handlung war groß und nur die Frucht eures edlen Herzens — daran haben eure Feinde gezweifelt, und eurem Herzen schändliche Absichten beygelegt, als ob ihr es nicht ehrlich mit dem Vaterland meyntet! — darum muß ich euch auch noch im Namen des Vaterlandes belohnen. (Er umarmt ihn) So fest und so innig sey unsre Liebe als der Bund unsrer Herzen vor dem ganzen Volk und im Angesicht des Ewigen geheiligt wird. Hört mich Ritter und Grafen — Friedrichs Rath soll in allen Angelegenheiten des Staats eingeholt werden — und ich vertraue ihm hiermit feierlichst die Oberaufsicht über alle Provinzen und Aemter meines Landes an! —

Ritter. Er ist es würdig — er verdient es!

Fried. Dank für diese Gnade — mein Churfürst — und nun, wenn es euch gefällt, so eilen wir nach dem Kampfplatz! —

Der Churf. Wohlan! es ist alles vollendet, was uns oblag; die Festlichkeit dieses Tages gehörig vorzubereiten; ich geleite euch demnach. —

Ein Ritter. Zuvor klage ich die Grafen von Lüzelstein an, daß sie sich mehrerer unritterlichen Vergehungen schuldig gemacht haben; sie haben durch Raub und Plünderung der pfälzischen Unterthanen den Landfrieden auf das schmählichste beleidigt!

Der Churf. Diesen Bruch ihres Lehnbundes werde ich als Churfürst rächen.

Der Ritter. Ihre Wappen sind befleckt von dem Gifte der niedern Verläumdungen, womit sie den Pfalzgrafen verunglimpften; sie sind unwürdig des heiligen Namens eines deutschen Ritters — da sie auf die Ermordung oder peinliche Gefangennehmung des Pfalzgrafen antrugen! —

J. v. Lüz. Noch einmal diese Frevelworte, wenn euch euer Wappen lieb ist! —

Mehrere Ritter. Die Lüzelsteiner sind unwürdig der Ritterschaft — sie haben ihre Ehre selbst geächtet! —

Ein Ritter. Sie verdienen, daß man sie geißle, ihren Pferden die Sattelriemen abschneide, dieselben den Verruchten auf den Rücken bin-

de, und sie zur Offenbarung ihrer Schande au die Schranken setze, bis das Turnier zu Ende sey!

W. v. Lüz. Rache Churfürst! für diese Beschimpfung in Gegenwart der ganzen Ritterschaft! —

Ein Ritter. Die Lüzelsteiner sind nicht Turnierfähig, wenn ihnen Pfalzgraf Friedrich nicht ihre Unbilden zuerst verziehen hat!

Ein Andrer. Er verdient diese Genugthuung; bevor dieses nicht geschehen ist, erkennen wir ihre Helme und Wappen nicht an!

Der Churf. So wollen es die Rittergesetze — Grafen von Lüzelstein!

Jac. v. Lüzelst. Wohl — wir sind mit zu viel Hochachtung gegen diese Gesetze erfüllt, als daß wir es für schimpflich halten sollten, ihnen zu gehorsamen — nur der Kampf erhebt uns wieder über diese Demüthigung! —

Die Grafen von Lüzelstein mußten demnach in den demüthigendsten Ausdrücken den Pfalzgrafen um diese Verzeihung anflehen! —

Friedr. Ihr habt den Pfalzgrafen in mir beleidigt — er vergibt euch — der Ritter soll ihn aber rächen — und nun zum Turnier! —

Es erhob sich nun ein feierlicher langer Zug von Grafen, Rittern und Knappen unter dem Klang der Musik nach dem Kampfplatz.

Die Herolde voran — die Wappen-Könige mit den Waffen der Ritter — andre Knappen mit den Banner und Fähnlein und endlich der Zug der Herausfoderer — der Grafen von Lützelstein auf ihren Streitrossen in fürstlichem Schmuck. In eben der Ordnung folgte nun der Ritter und Knappenzug des Churfürsten und des Pfalzgrafen. Friedrichs Devise für Ehre und Vaterlands-Würde kündigte den Liebling der Pfälzer an. Er ritt in der Mitte, umgeben von seinen Gemmigen und Sickingen, dann kam Ludwig IV. mit seinem zahlreichen glänzenden Hoflager! —

Auf einem Amphitheater waren die Damen des Hofs und der Stadt versammelt, und warteten mit Ungeduld der Ankunft des liebenswürdigen Pfalzgrafen. Aller Augen sahen nur auf ihn, den schönen heitern blühenden Prinzen, der in seiner Rittertracht das Ideal männlicher Schönheit dem Auge darbot.

Als die Kampfrichter nach Sitt und Brauch mit den Rittern und ihren Waffen geendigt hatten, so ritt Graf Jacob von Lützelstein in die Schranken, und der Herold verkündigte es durch Ruf und Trompeten-Stoß. Wendel von Gemmingen ritt in die Schranken, und nun tummelten sich die beiden Ritter mit ihren Streitrossen herum, und brachen einige Lanzen. Das

Glück blieb unentschieden; eher schien es sich auf des Lüzelsteiners als auf Gemmingens Seite zu neigen. — Der Herold rief sie zum Abzug, und Wilhelm von Lüzelstein und Sickingen betraten den Kampfplaz; Wilhelm bog seine Lanze und warf Sickingen, daß ihn seine Bedienten halten mußten. Aber er ermannte sich, zog das Schwerdt, und fochte tapfer — unbesiegt — bis der Herold ihn abrief! —

Die Lüzelsteiner triumphirten schon, und konnten es kaum erwarten, bis sie ihre lang verhaltne Wuth endlich frei und öffentlich in dem besiegten Pfalzgrafen sättigen könnten. Friedrich ritt endlich in die Schranken, aller Herzen zitterten, da man mit spizzen Lanzen focht. Aller Blicke ruhten ängstlich auf dem Geliebten. Steinach stand in der Ferne und bebte — Kemnats Spannung war fürchterlich — der Churfürst faltete die Hände, und schien des Himmels Seegen für ihn erbitten zu wollen! —

Jac. v. Lüzelstein rannte wüthend auf den Pfalzgrafen ein; der Pfalzgraf war mit seinem leichten gewandten Roß behend genug — dem Anrennenden auszubiegen, und Jacob von Lüzelstein war in Gefahr zu stürzen.

Die Damen flüsterten — einige lächelten; der Graf wurde wüthend und rannte zum zweitenmal auf den Pfalzgrafen ein. Eben so geschickt

und leicht wie das erstemal bog der Pfalzgraf wieder ein; hielt aber seine Lanze mit mächtiger Faust gegen den Sattel des Grafen, und warf ihn damit vom Pferde. — Ein schmetterndes Geschrei verherrlichte Friedrichs Sieg, die Damen klatschten — Kemnat zog wieder Athem, und Steinach schien sich freuen zu wollen. Der Herold endigte den Kampf — und nun fochten Wilhelm von Lützelstein und der Pfalzgraf. —

W. v. Lützelstein verstand das Lanzenbrechen; fertiger und geübter wie sein Bruder war er auch schwerer zu bekämpfen, aber seine ungestüme Wuth gab ihm die nehmlichen Blößen und dem kaltblütigen Friedrich ähnliche Vortheile, wie bey Jacob v. Lützelstein.

Die Kämpfer brachen 16 Lanzen und noch war nichts entschieden. Hierauf zog Friedrich das Schwerdt, und nun begann ein wütendes fürchterliches Gefecht. Grausig klirrten die Panzer — wenn die Schwerdter mit mächtigem Zug drauf schmetterten; pfeifend durchschnitten sie die Luft — die Sonne spiegelte sich in den Schwerdtern, daß sie einen vielfarbigen Glanz auf die Augen der erstaunten Zuschauer zurück warfen. Es war ein beständiges Sausen und Klirren der Schwerdter — ein beständiges Eindringen und eine bewunderungswürdige Geschicklichkeit im Ausweichen und Abhalten der gegenseitigen Angriffe! — Als ob Castor

und Pollux mit gleicher Götterkraft unüberwindlich und unbesiegt kämpften, ein solches glänzendes niegesehenes Schauspiel war Friedrichs und Lüzelsteins Kampf für den Zuschauer. — Oft rannten die Streitrosse gegeneinander — die Ritter schwenkten ihre Schwerdter und schienen sich vernichten zu wollen — als sie plötzlich wieder von einander entfernt standen und den Kampf mit neuer Wuth begannen.

Die Knappen der Lüzelsteiner sangen unaufhörlich ihr „Unbesiegte Tapferkeit altert nicht“ und die Ritter des Pfalzgrafen ihr „für Ehre und Vaterlands- Würde!“ —

Bey jedem neuen Angrif wuchsen Lüzelsteins Wuth und der Zuschauer Besorgniße für den geliebten Pfalzgrafen! Der Lüzelsteiner schwang das Schwerdt und traf Friedrichs rechte Armschiene, daß es krachte als ob ihm der ganze Körper zerschmettert worden sey! Die Menge stieß einen dumpfen Schrei aus und Kemnat wischte sich die Angsttropfen von der Stirne; aber Pfalzgraf Friedrich drang nun plötzlich auf den Lüzelsteiner ein, und hieb ihm mit einem lauten Ruf „Für Ehre und Vaterlands- Würde“ das Visir herab. Wüthend stürmte nun der Lüzelsteiner, als wollte er seine lezte Kraft an dem Pfalzgrafen versuchen, und schwang fürchterlich sein Schwerdt um Friedrichs Haupt; allein Friedrich hielt diesen

fürchterlichen Zug nicht nur ab — sondern schlug auch mit unnennbarer Kraft dem Lüzelsteiner das Schwerdt aus der Faust, daß es an die Oefnung der Schranken niederfiel, als ob es von einem Windsturm wäre hingeschleudert worden.

Der gedemüthigte Graf stand da und schäumte. Der siegreiche vom Jubel der Menge vergötterte Pfalzgraf blieb sich gleich, und sahe mehr auf den am Kopf verwundeten Lüzelsteiner als auf die jubelnden Damen, welche mit Tüchern und Feldbinden weheten, und vor Freude in die Hände klatschten, daß der schöne junge Prinz auch zugleich ein so tapfrer Ritter wäre.

Der Herold gebot nun denen Kämpfern Stillstand, und die Kampf-Richter sprachen laut das Urtheil aus, daß nicht nur Pfalzgraf Friedrich der tapferste Ritter wäre, sondern auch durch Gottesgericht gegen alle Beschuldigungen und Vorwürfe seiner Feinde freigesprochen sey.

Churfürst Ludwig umarmte den Helden, und beschenkte ihn mit einem vortreflichen Streitroß: Margaretha, Ludwigs Gemahlin, hatte einen köstlichen Rubin zum Preiß für den Sieger ausgesezt. Klara Dettin, ihre Lieblingin am Hofe, welche erst kürzlich von München angekommen, und als Hofdame Margarethens Gesellschafterin und Freundin war, kam mit dem verschleierten Preiß, geführt von den Kampf-Richtern, und überreichte dem

Pfalzgrafen mit lieblichem verschämtem Antlitz Margarethens Preiß, und einen von ihr selbst für Friedrich ausgesezten kleinen Diamant. — Friedrich erröthete und sahe mehr auf Klarens Schönheit, als auf die Preise. Klara schlug sanft erröthend die Augen nieder und sprach: „edler Ritter! würdiget zu nehmen diesen Preiß der Churfürstin, er lohnt eure Tapferkeit, und diesen kleinen Diamant von mir, er lohnt eure Großmuth im Siege!" —

Der Pfalzgraf war entzückt über die Herzenssprache der liebenswürdigen Klara; er dankte ihr mit ein paar süßen Blicken, und der Versicherung seines ritterlichen Schutzes, den er der Schönheit und der Unschuld angelobt habe.

Gern hätte er länger mit Klaren gesprochen und sie angesehen, wenn ihn nicht das Schmettern der Trompeten und der Ruf der Herolde zum Turnier aufgefodert hätten.

Allein welch eine Ueberraschung für den Churfürsten und für die sämtliche Ritterschaft! Anstatt daß die Lüzelsteiner den Turnierkampf hätten beginnen sollen, sezten sie sich auf ihre Streitrosse, und ritten mit ihren Rittern und Knappen vom Turnier ab nach ihren Burgen.

Unter fürchterlichen Flüchen und Verwünschungen hatten sie den Kampfplatz verlassen; sie schimpften auf den Pfalzgrafen, dem sie Schuld

gaben, daß er sich unheiliger Mittel, des Beyſtandes der Hexerey und des bösen Feindes bedient habe. Sie schrien laut, daß er sie nie würde besiegt haben, wenn er nicht in den magischen Geheimnissen wäre eingeweiht gewesen! — Sie schwuren fürchterliche Rache zu nehmen, die ihnen unter dem Beystand der Kirche gewiß nie entgehen würde! Sie riefen alle ihre Ritter auf, die sie als Sieger zu Wien, Paris, und Turin gekannt hatten, und schrien laut, daß nur eine übermenschliche Macht dieß vermöchte, einem bisher unbesiegten Ritter das Schwerdt aus der Faust zu schlagen, daß es wie eine Feder vom Wind getragen aus seiner starken männlichen Faust wie weggeflogen sey! —

Alle Bemühungen der Ritter waren fruchtloß. Troz der Einladung des Churfürsten — troz Sitt und Gebräuchen, welche einem jeden Ritter auf Turnieren heilig zu halten anferlegt waren, ritten sie ab. Diese Demüthigung war für sie zu peinlich, ihren Feind den Pfalzgrafen als Sieger vom jubelnden Volk unaufhörlich verherrlichen zu hören; und somit hatte denn nun das Turnier ein Ende.

Im feierlichen Zug begleitet von der jubelnden Menge traten nunmehr der Churfürst und der Pfalzgraf den Rückweg nach dem Schloß an. Der angebetete Volksliebling ritt an des Churfürsten

Seite, und hörte mit Wohlgefallen auf den Preiß, den ihm das gutmüthige entzückte Volk in lauten Herzensergießungen darbrachte.

Der Churfürst war unendlich heiter — auch Margaretha gab ihm die rührendsten Beweise ihrer schwesterlichen Zärtlichkeit.

Kemnat und Steinach waren nicht die lezten, welche dem Pfalzgrafen zu seinem Sieg Glück wünschten. Friedrich umarmte sie voll Inbrunst; lange lag er an Kemnats Halse, und betheuerte ihm in den zärtlichsten Ausdrücken, wie viel von seinem Glück auf seine Rechnung komme, und wie er alles seiner Bildung und seiner treuen Sorgfalt zu verdanken habe.

Kemnat weinte Freudenthränen über Friedrichs volles herzliches und dankbares Geständniß; er fand seine Arbeit und seine Sorgen für den edlen Pfalzgrafen mit Wucher belohnt, und genoß nun das süße Glück, den vollendeten herrlichen Jüngling mit seinen glänzenden Eigenschaften mit jeder Tugend geziert als sein Werk von ihm selbst und von dem ganzen Hofe anerkannt zu sehen.

Kemnat war der beständige Rathgeber Friedrichs; der Pfalzgraf schloß sich immer fester und zutraulicher an den erprobten redlichen Weisen an:

und nüzte noch täglich die Einsichten und Kenntniße desselben.

So verlebte Ludwig mit dem Pfalzgrafen und seinen Freunden heitre glückliche Tage; die Sonne fand sie nie unglücklich, und verließ sie nie in einem Zustand unangenehmer Empfindungen. Neid, Haß und Falschheit waren aus dem friedlichen Zirkel der Weisen weggebannt — Nur Wahrheit und unbestechliche Liebe zum Guten galten bey Friedrich: es wurde endlich herrschende Stimmung bey Hofe, in keiner andern Eigenschaft aufzutreten als in einer solchen, die deutsche Biederkeit athmete, und von derselben anerkannt und geheiligt war.

Friedrich hatte nun Gelegenheit viel zum Besten der Pfalz zu thun: sein thätiger Geist hatte endlich Feld und Spielraum gewonnen. Mit unendlich zarter Gewissenhaftigkeit wußte er sich zu benehmen, um auch nicht von weitem den Schein zu geben, als wollte er dem Regenten vorgreifen.

Darum hielt ihn der Churfürst um so mehr seines engsten Vertrauens würdig, und lieh verdachtloß sein Ohr den tiefern Einsichten Friedrichs, wodurch endlich Verfassung und Rechtsgang eine solche Festigkeit und Natürlichkeit erhielten, daß sich Schikane und Bosheit selten mehr wagen durften, ungestraft ihre schädliche Plane anzulegen. — Das Auge des Pfalzgrafen wachte —

froh und ruhig lebte der Pfälzer — denn er durfte seinem Churfürsten und dem Pfalzgrafen seine Noth klagen, um welches Glück ihn nicht selten seine Nachbarn beneideten. Indessen wurden der Churfürst und der Pfalzgraf nur zu bald wieder aus dieser friedlichen Ruhe gerissen und mit den boshaften Feinden der Pfalz beschäftigt.

Die Lüzelsteiner konnten diese Demüthigung nicht vergessen und schnaubten Haß und Rache gegen den Pfalzgrafen und den Churfürsten. Da sie ihre Rache nun nicht an Friedrich selbst kühlen konnten, so trachteten sie nach einer schändlichern Genugthuung. — Sie fielen nemlich mit ihren Reisigen in die Pfalz ein und verübten die abscheulichsten Grausamkeiten an den armen Landbewohnern. Sie jagten den Grafen Friedrich von Zweybrücken und Bitsch — einen Churpfälzischen Vasallen von seiner Grafschaft, verheerten dieselbe, und fügten dessen Unterthanen so wie den pfälzischen allerley Schmach und Ungerechtigkeiten zu. Sie brachen nicht nur förmlich den Burgfrieden, sondern sezten sich auch in den vollen Vertheidigungsstand, die Unabhängigkeit ihrer Besitzungen zu behaupten, und die pfälzische Oberlehnsherrlichkeit nicht mehr anzuerkennen.

Der verjagte Graf Friedrich von Zweybrücken flohe nach Heidelberg, und rief den Churfürsten um Schutz und Beystand gegen seine und der

Pfalz grausame Feinde an. Der Churfürst befahl sogleich, daß die Ritterschaft mit ihren Reisigen und die Truppen sich marschfertig halten sollten, und versprach dem vertriebenen Grafen, daß er und der Pfalzgraf an der Spitze dieser Armee sein Land nicht nur von dem Feind befreien, sondern auch dafür die ungetreuen Vasallen demüthigen würde.

Der Pfalzgraf setzte sich an die Spitze der Reiterey und der Ritterschaft, und der Churfürst führte das Fußvolk. So zogen sie nun gegen die Lützelsteiner, welche sich noch in dem Pfälzischen und Zweybrückischen zu behaupten suchten. Der Pfalzgraf vertrieb sie aber schon mit dem Vortrab aus allen Gegenden, die sie besetzt hatten; durch seine geschickte Schwenkungen schloß er einen Haufen der lützelsteinischen Reisigen ein, und als die Grafen zu Hülfe kommen wollten, so hieb Friedrich mit seiner Reuterey ein, und richtete eine beträchtliche Niederlage unter ihnen an. Die Lützelsteiner nahmen hierauf die Flucht, und warfen sich theils in das feste Schloß Bitsch, theils in ihr festes Schloß Lützelstein.

Churfürst Ludwig ließ Bitsch sogleich berennen, während der Pfalzgraf mit dem übrigen Theile der Armee Lützelstein einschloß.

Die Lützelsteiner vertheidigten sich hartnäckig; hierauf ließ der Churfürst die Schlößer beschießen

und drohte mit dem Sturm. Die Lüzelsteiner hoften immer noch auf Entsaz, und auf den Beystand ihrer verbündeten Ritter, auch versuchten sie durch häufige Ausfälle die Belagerer zu ermüden, um ihre schimpfliche Uebergabe — doch wenigstens zu verlängern. Allein das Feuer der Pfälzer ließ nicht nach, es verwüstete fürchterlich, die Zerstöhrung wurde mit jedem Tag gefährlicher für die Belagerten, denen nun zum leztenmale der Sturm angedrohet wurde.

Darauf wollten sie es jedoch nicht ankommen lassen; sie hielten demnach bey dem Churfürsten um einen Waffenstillstand an, und verlangten zu kapituliren. Der Churfürst willigte in diesen Antrag, und so wurde dann die Uebergabe von Bitsch und Lüzelstein der Preiß der Sieger.

Der Churfürst erklärte nun die Besitzungen der Lüzelsteiner für eine Eroberung, daher die Lüzelsteiner dieselbige als ein gänzlich abhängiges Lehn übernehmen mußten, sie bekamen einen pfälzischen Kommandanten über ihre Schlösser, und der Churfürst hatte das Besatzungsrecht.

So waren denn die stolzen Feinde der Pfalz schnell und rühmlich bezwungen; gedemüthigt und besiegt — aber leider noch nicht vertilgt! —

Geendigt aber war dieser Krieg, und glorreich für die pfälzischen Waffen, der Churfürst erkann-

kannte in Friedrichs Benehmen die Talente eines großen Feldherrn, und gestand ihm einen vorzüglichen Antheil an der schnellen Beendigung dieses Krieges zu.

Siegreich zog der Churfürst mit seinem herrlichen Bruder wieder in Heidelberg ein. Laut frohlockte das Volk als es seine Lieblinge wieder sahe; die Geretteten und für die Zukunft gegen ihre räubrische Nachbarn gesicherten Zweybrücker und Pfälzer folgten ihren Errettern in großen Schaaren nach, segneten sie noch weinend für ihr Glück, und beteten freudig um Heil und Seegen für sie! —

Kemnat war entzückt als er seinen muthigen siegreichen Pfalzgrafen wieder sahe, und an sein Herz schließen konnte. Der edle Mann war bis zu Thränen gerührt, als er aus den Zeugnissen der Geißpizheim und Gemmingen vernahm, wie tapfer und unerschrocken der Pfalzgraf gefochten, und wie menschlich und gütig er sich der Gefangnen und Verwundeten angenommen und sie getröstet habe.

„Ihr habt die Talente eines tapfern Feldherrn bewiesen sprach Kemnat; zugleich aber auch die Eigenschaften des edlen guten Menschen! jemehr Großmuth und Schonung der Feldherr gegen den

Ueberwundnen äußert, desto preißwürdiger und erhabener sind seine Thaten!" —

Friedrich. Laßt das Kemnat! mir schaudert das Herz über die Barbarey, womit der Feind seinen Krieg geführt hat. Ich glaube, daß nie eine abscheulichere Sitte Krieg zu führen mag geherrscht haben, als in unsern Zeiten, wo man keine würksamere Rache kennt, als Städte und Dörfer in Rauch und Flammen aufgehen zu lassen, den Bürger und Bauern zu plündern und aus seiner Hütte zu vertreiben. Ich vermochte nichts als meine menschliche Empfindungen gegen die unglücklichen Opfer des Kriegs zu bezeugen, und mich edler als der rohe Feind zu benehmen. Ja! wenn ich das Ganze umändern könnte; so aber lieber Kemnat sind es gutmüthige Einzelnheiten, die sich in dem schaudervollen Gemisch der lüzelsteinischen Grausamkeiten verlieren! —

Kemnat. Sie werden sich für eure Pfälzer nie verlieren! Was ihr auch noch künftig für des Vaterlands Ruhe und für Deutschlands Würde mit dem Schwerdt zu verfechten haben möget; wisset Pfalzgraf, daß ihr in dem kleinen Krieg gegen die Lüzelsteiner durch eure Menschlichkeit und Schonung mehr für eure und der Pfalz künftige Größe gewonnen habt, als durch euren Sieg auf dem Turnier. Durch eure Schonung und Großmuth habt ihr die Liebe des Kriegers und des

Volks gewonnen, und was vermag nicht der Fürst, wenn ihn das Volk liebt? —

Friedr. So muß der Krieg fürs Vaterland geführt werden! und nur durch Volksliebe wird der Fürst in den Stand gesezt, das Vaterland zu vertheidigen. Es ist also natürlich, daß die Lasten des Kriegs, und sein Druck so viel wie möglich für den guten friedlichen Bürger gemildert werde. Darum haße ich die quälerische Barbarey unsrer Fürsten — daß sie ihre Unterthanen durch die schnöde Willkühr ihrer rohen Reisigen drängen und durch die Wildheit und Zügellosigkeit ihrer Truppen den ehrlichen Landbewohner erst ins Elend stürzen, ehe sie denselben retten! —

Kemnat. Durch eure Ordnung und Strenge habt ihr bewiesen, daß auch das größte aller Uebel, der Krieg, für die Menschheit weniger grausam könne geführt werden! — Welch ein Glück für die Pfalz — Volk und Fürsten sind eins, nur ein Wink und sie stehen unter den Waffen und folgen euch.

Friedr. Man muß das Volk ehren, schonen und liebgewinnen. Ich glaube nach diesen Grundsätzen und mit dieser Maxime meinen Zweck nicht zu verfehlen! —

Kemnat. Das Volk ist gut; nur menschliche Behandlung, und es rauft sich mit der Hölle für seinen Fürsten!

Friedr. Das sollst du so eben erfahren, wenn ich den alten Reisigen mit seinem Sohn werde kommen laßen, und ihm sein Eigenthum wieder zustelle. Ihr erinnert euch doch jener Geschichte im Amt Germersheim?

Kemnat. Wohl — erinnere ich mich derselben!

Friedr. Damals versprach ich es dem Mann — und es war mir keine kleine Sorge bey der Belagerung von Lüzelstein, mein Wort halten zu können!

Kemnat. Edler lieber Pfalzgraf — wie sehr muß man euch um dieses treflichen Herzens willen schätzen!

Wendel von Gemmingen hatte den alten Reisigen auf des Pfalzgrafen Befehl mit nach Heidelberg genommen. Gemmingen ließ ihn nun durch den Vorsaal in Friedrichs Kabinet eintreten. —

Friedr. Wie ist's Alter — Kennt ihr mich noch?

d. Reisige (hält sich an seinen Krücken-Stab — ein wenig betreten) Ob ich euch kenne?

Friedr. Nun ja doch — was macht Margarethe — wißt ihr denn nicht mehr, wie ich dem feisten Pfaffen den Gelust nach eurer schönen Dirne verdorben habe?

d. Reisige. (stammelnd vor Freude) Ach! warum sollte ich es nicht mehr wissen, und we

lebte ein Pfälzer, der das Bild seines guten Pfalzgrafen nicht im Herzen trüge? unsre Kinder kennen euch ja — und nennen täglich tausendmal euren Namen!

Friedr. (gerührt) Setzt euch nieder ehrlicher Greis.

d. Reis. Nein geliebtester Prinz! so viel vermögen noch meine alten Knochen mit Hülfe dieser Stütze, daß ich euch meine Ehrfurcht in dieser Stellung beweisen kann! Ach ich sehe so gern in euer holdes liebliches Antlitz, und erinnere mich dann, daß meine arme Hütte das Glück hatte euch zu sehen!

Friedr. Nun setzt euch Alter; so könnt ihr mich dennoch ansehen. Wie habt ihr denn gelebt, während ich bey euch war?

d. Reis. Mehr traurig als freudig, gnädigster Pfalzgraf! die Lüzelsteiner und die Pfaffen thaten mir viel Schmach an. Sie ließen nicht ab meiner Dirne nachzustehen; sie mochten sich wohl freilich gefürchtet haben, da ich ihnen immer gedräuet habe, daß ich diesen Frevel unserm Pfalzgrafen klagen würde! — Allein die Pfaffen schmähten und schimpften auf euch, und suchten euch bey der Beichte bey allen Leuten in den Verdacht der Ketzerey zu bringen, weswegen sie auch mich ausschloßen und verfolgten. Da nun des ewigen Nachstellens kein Ende werden wollte, und ein

Klosterbruder mir gegen einige Humpen Wein verrieth, daß man in der nächsten Nacht die Dirne rauben würde, so hieß ich Margarethen in Pilgrimskleidung gegen Böhmen wallfahrten, um ihren Konrad aufzusuchen. Sie that es und kam glücklich mit demselben zurück. Nun hatte ich zwar ein wenig Ruhe, aber guter Gott nicht lange, denn bald drauf vertraten und verheerten mir die Lüzelsteiner meine Früchte und meine Aussaat, daß ich oft nichts hatte meinen Hunger zu stillen.

Friedr. Und warum habt ihr mir eure Noth nicht geklagt?

v. Reis. Verzeiht gestrenger Pfalzgraf! damals hieß es, die Lüzelsteiner stünden hoch und in Gunsten bey euch, und man würde mich gewiß in einen Thurm werfen, würde ich solche Klagen bey euch vorbringen!

Friedr. Die Bösewichter! die Bösewichter — wie sie mein Herz verlästerten!

Kemnat. Was sagte ich euch damals von den Mönchen und ihren boshaften Ränken? —

Friedr. Ja, Ihr hattet Recht — aber auch ich — daß der Pfälzer nicht eher froh und zuversichtlich die Milde seiner Fürsten schmecken werde, als bis die Macht dieser Ungeheuer würde geschwächt seyn!

v. Reis. Wohl habt ihr Recht gestrenger Pfalzgraf! Ihr solltet sehen wie wir armen Leute kümmerlich schmachten müßen — während unsre Priester nicht nur unsre beßte Haabe an sich reissen, — nein auch unsern Schweiß und Blut verzehren! —

Friedrich. Hört ihr's Kemnat — hört ihrs? (mit Ungestüm) geduldet euch Alter — geduldet euch, es wird und muß anders werden!

v. Reis. Das gebe Gott! ach Ihr seyd so gut — so bieder und so ehrenvest; Vergleiche euch tausendmal mit Hans von Erbach meinem biedern Ritter — gebe ihm Gott eine fröhliche Urständ. Gestrenger Pfalzgraf, ihr solltet mich gesehen haben, wie ihr nach der Eroberung von Lüzelstein mit euern Reutern bey uns vorbey heim gen Heidelberg zoget! — das junge Volk lief denn nun alle fort, und ließen den alten Vater daheim — sie schrien nur Alle; der Pfalzgraf! — unser lieber Pfalzgraf! und hey da — weg waren sie. Ey dachte ich, du alter Krüppel schleichst langsam nach; du mußt den Pfalzgrafen sehen, wer weiß, ob ihn deine Augen noch einmal sehen. Wie ich da forthinke — siehe da lächelt mir Margarethens Säugling so lieblich ins Antliz, als ob er mir sagen wollte, auch ich möchte den Pfalzgrafen sehen! — Damit auch

keine Seele zurückbliebe, (denn es war ein Fest für unser Dorf, worauf sich Alte und Junge freuten,) so nahm ich den kleinen Jungen auf meine Schulter, und in die rechte Hand meine Krücke, und nun gieng es fort, als ob ich noch ein Bube wäre — ich glaubte von der Freude meine verlorne Kräfte wiedererhalten zu haben, denn ich fühlte nicht daß ich lahm war. — Ihr zoget nun an dem Volk vorbey und sahet uns freundlich an — weil wir mit unserm frohen Herzen euch entgegen jubelten. Pfalzgraf — es weinten Viele vor Freuden, weil ihr brav, tapfer und menschlich waret — auch ich mußte weinen und der kleine Junge wusch mir mit seinen kleinen Händgen die Thränen aus den Narben. Ha! dachte ich — als ob du Kleiner es verstündest, daß Du vielleicht einmal das Glück haben würdest, den edlen Pfalzgrafen deinen Herrn zu nennen?

Friedr. (sinkt an Kemnats Busen — tiefgerührt) O mein Kemnat! o mein Gemmingen! sind nicht solche Augenblicke für den Fürsten, die höchste Himmelswonne?

Kemnat. Ja wohl — sie sind süßer als Schlachten-Ruhm — süßer als die verächtliche Seeligkeit der Wollust — höher als das Bewußtseyn Alexanders, da er sich den Herrscher einer Welt nennen hörte! —

Gemming. Und doch fühlen so viele unsrer Fürsten nichts für solche Thränen — für das Seegnende der dankbaren Unschuld! —

Friedr. Ja — und nicht nur daß sie nichts dafür fühlen — sie sind auch noch fähig mit einem sträflichen Gewißen Thränen des Kummers und des Schmerzes fließen zu sehen, ihrer zu spotten, und sich des wimmernden Wurms nicht zu erbarmen. O der verfluchenswürdigen Volksmörder, der Ungeheuer mit Kron und Szepter — der Tyrannen, die nur quälen aber nicht beglücken können — die die göttlichste ihrer Bestimmung, die höchste der menschlichen Seeligkeiten — seegnen, trösten, beglücken — verschmähen — ihrer in Schlachten bey Wein und Dirnen vergeßen, und sie diesem thierischen Handwerk aufopfern können.

Kemnat. So spricht Friedrich die Hofnung der Pfälzer, ach! und ihr werdet dereinst auch so groß und als Muster der Regenten handeln. O daß es mich Gott erleben ließe!

d. Reis. Wünsche es auch oft; so sanft und gut auch unser Churfürst ist, aber wir haben euch Alle so lieb, weil ihr auch gegen uns so gütig und lieblich seyd. Ich denke aber — wenn mich so meine Jahre und mein alter Körper an meinen nahen Tod erinnern, so werden es doch deine Kinder erleben!

Friedr. Und Alter, was machen die? was denkt ihr von euerm Sohn?

v. Reis. (zitternd vor Freude) Ich küßte ihn auf die Wunde die er bey Bitsch von dem Lüzelsteiner erhielt. Gestrenger Pfalzgraf! ich bin ein alter Soldat — gut und ehrlich; aber daß sich mein Bube hat rächen dürfen — für seinen alten Vater, — das hob meine Seele, daß ich vor Freude taumelte. Pfalzgraf! Ihr hättet den Buben sehen sollen, wie er aufsprang, als man das junge Volk aufgeboten hatte, um gegen die Lüzelsteiner zu ziehen. Er fiel mir um den Hals vor Freude und schrie: „Vater der Pfalzgraf zieht auch mit in den Krieg, und — ich werde euch an den Lüzelsteinern rächen.“ Er küßte das Schwerdt, welches Ihr ihm geschenkt hattet, und rief: „Vater es ist von dem Pfalzgrafen — meine Faust soll es fest halten, als ob sie in das Gefäß eingewachsen wäre — hört ihr, daß man mir dieß Schwerdt anders als todt aus der Hand gewunden hat, so sollt ihr mich vor dem ganzen Dorfe als einen unehelichen Bastard erklären.“

Friedr. Euer Sohn that brav; als wir in die Lüzelsteiner einhieben, da fochte er an meiner Seite, und unfern von mir empfieng er seine Wunde. Er soll dafür künftig unter meinen Reisigen dienen, und immer um mich seyn — seyd ihr das zufrieden Alter?

d. Reiſ. Ob ich das zufrieden bin? Großer Gott — ſo ſind ja nun die Meinigen verſorgt, und ruhig kann ich ſterben!

Friedr. Aber Alter, erinnert ihr euch auch noch meines Verſprechens, das ich euch damals leiſtete?

d. Reiſ. Daß ich mein Türkenſchwerdt noch erhalten ſoll, ehe denn ich ſterbe? Ja dieſe Erinnerung iſt mir noch neu!

Friedr. (nachdem er aus einem benachbarten Kabinet daſſelbe geholt hatte) Kennt ihr dieß Schwerdt noch?

d. Reiſ. (Im höchſten Ausbruch der Freude nachdem er lang ſtumm und ſtarr drauf hingeſehen hatte.) Mein Türkenſchwerdt? ob ich es noch kenne dieſe köſtliche Beute? Pfalzgraf (er wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge) dieß Schwerdt ſollte mein und Erbachs Leben vernichten — ich rief den Namen des Erlöſers und der Türke lag zu meinen Füßen. Erbach und ich knieten auf der Erde, und falteten unſre Hände zum großen Gott, der uns erhielt. Ich ſtand auf und legte die Beute des Türken zu den Füßen meines Ritters. Noch kniete Hans von Erbach; da ſprach endlich der unvergeßliche Mann — dieß Schwerdt ſey dein — Bube denk an deinen und meinen Tod, wenn du es anſiehſt; bete dann für mich, wenn ich ſchon todt bin, und lehre deine Kinder Gott

und die Vorsehung ehren! — Pfalzgraf, dieß that ich, — dieß Schwerdt war unser Heiligthum: die Kinder sagten immer davon: es galt unsers Vaters Leben, Gott erhielt ihn, hielt dies Schwerdt ab, und gab es in seine Hände — dadurch lehrte ich sie fromm seyn, und Gott vertrauen — Berechnet also meine Freude, da ich diesen Schatz aus euern Händen wieder erhalte! wie meine Kinder an mir heraufhüpfen werden — wenn ich dieß Schwerdt in die Hütte bringe, und wie sich der Bube entzücken wird! —

Friedr. Alter, ich nehme Theil an eurer Freude — sie ist euers guten Herzens würdig! —

d. Reis. Tausend Dank dafür, guter theurer Pfalzgraf; der Himmel seegne Euch — ich und meine Kinder wollen für euch beten, und —

Friedr. Nun Alter —

d. Reis. Wollt Ihr eines alten Mannes Bitte nicht verschmähen?

Friedr. Nur heraus lieber Alter — Brod und Unterhalt so lang ihr lebt — nicht wahr? das soll euch gewährt seyn!

d. Reis. (sieht lange den Pfalzgrafen starr an ehe er spricht) Pfalzgraf, meine Augen sind finster vor Thränen, und kaum vermag ich zu sprechen! womit habe ich diese Huld verdient?

O Gott! — ich armer Sünder — daß mich ein noch glücklichres Alter erwartet! —

Friedr. Weil ihr ein dankbares Herz habt! — Alter! wer so treu und ehrlich dem Vaterlande diente und mit so warmer Liebe für das Gute erfüllt war wie ihr, der verdient Glück und Seegen. — Genießt es im Frieden was ich euch gebe, und ruht aus von der Arbeit eures Lebens! —

v. Reis. Gestrenger Pfalzgraf! und wann ich denn sterbe — wann ich meine ewige Ruhe werde gefunden haben — dann sollt Ihr mein Türkenschwerdt erben. Pfalzgraf — meine warmen Thränen — meine heißesten Wünsche, meine brünstigsten Gebete sind für Euch, und sollen euer Herz lohnen. Aber verschmäht es nicht — es würde mich kränken, ihr erhaltet mein Türkenschwerdt: und halten sich meine glücklichen Enkel brav, dienen sie dem Vaterland — gehen sie für ihren braven Churfürsten in den Tod wie ich hoffe — wünsche — und es sie täglich noch lehren werde, dann gebt dem Buben das Schwerdt. Sagt ihm denn Pfalzgraf, daß sein alter Vater es so wichtig gehalten hätte, daß er selbst den Pfalzgrafen damit zu ehren geglaubt habe, wenn er es ihm als ein Kleinod anvertraute: und Pfalz-

graf Friedrich, dann wird der Bube tapfer seyn und für euch bluten und fechten.

Friedr. Es bleibt dabey; geleite euch Gott ehrlicher Greis!

v. Reis. Lebt wohl gestrenger Pfalzgraf! Gott wird euch segnen. Wie sich der Bube freuen wird — wie sie alle aufschauen werden, wenn ich mit der theuren Reliquie in die Hütte treten werde.

(ab)

Kemnat. So viel vermag die Güte des menschlichen Fürsten, daß selbst der lahme abgestorbne Greis noch fröhlich wie ein Knabe dahintaumelt! —

Friedr. Ach, und es kostet so wenig, diese Menschen zu gewinnen! man vermag so viel mit diesem natürlichen Wohlwollen, es trägt tausendfältige Früchte des Seegens, und belohnt sich selbst in so unendlichem Maaße! —

Gemmingen. Pfalzgraf, eure Aussaat ist göttlich — was wird sie einmal für eine Erndte werden?

Friedrich. Wenn nur das Vaterland gewinnt; wir genießen mit. Freunde dieß laßt unsern Wahlspruch seyn: dann wird keine feindseelige Leidenschaft unsre Gemüther theilen,

unsern Gesichtspunkt verdrehen, und kein Bösewicht den Seegen vergiften, den wir mit unsern Brüdern gründen und beschützen.

Die Pfalz genoß nun wieder Friede und Sicherheit gegen auswärtige Feinde. Sie verdankte dem Pfalzgrafen die so schnelle als glückliche Demüthigung ihrer Feinde, und Deutschlands Fürsten wurden aufmerksam auf das seltne kriegrische Talent des jungen Pfalzgrafen.

Höhere Vorzüge und überlegne außerordentliche Talente, werden nur von edlen Menschen geschäzt; von den meisten aber beneidet. Diese hatte der Pfalzgraf schon häufig zu erfahren Gelegenheit gehabt, und Kemnat bedurfte nicht viel Mühe ihn auf die weitern Gefahren seiner glänzenden Laufbahn aufmerksam zu machen.

Der an den Höfen herrschende Geist zeichnete sich durch Kleinheit, Vorurtheile, Mönchssinn und brutalen Stolz aus. Diese Eigenheiten lagen durch die damalige Staatsverhältniße und den Geist der Gesezgebung als Charakteristik dem Blick des Beobachters offen, und wurden von dem Ehrgeiz und der Herrschsucht meistentheils zu ihren abentheuerlichen Planen benuzt. Deutschlands Fürsten waren in den Wirbel der kirchlichen

Streitigkeiten eingezogen: der Kaiser schmeichelte ihrem Interesse, um wegen den Böhmischen und Ungarischen Unruhen, in welche derselbe verwickelt war, sein Gewicht in den Angelegenheiten des Deutschen Reichs nicht einzubüßen.

Er sahe, so heftig er sich auch um den herzustellenden Landfrieden beeiserte den, Fürsten oft nach und dadurch schwebte Deutschland in einem ununterbrochnen Zustand der Unruhe.

Die Ritter rauften und befehdeten sich, die Fürsten bekriegten sich um unbedeutender Kleinigkeiten willen. Gewiße Anmaßungen oder Vorzüge gaben dem einen oder dem andern schon einen schweigenden Vorwand ihn deshalb zu bekriegen. So wenig auch der Pfalzgraf Hoffnung zur Chur hatte, so würde er doch wegen seiner hervorstehenden Eigenschaften beneidet, und dieser Neid gebahr endlich den Haß gegen das Land selbst.

Die Lützelsteiner konnten die zwiefache Demüthigung durch den Pfalzgrafen Friedrich nicht vergeßen. Sie hatten nun schon zum zweitenmale sein überlegnes kriegerisches Talent erprobt. Unfähig sich selbst zu rächen, suchten sie die benachbarten Fürsten, Grafen und Ritter in ihr Interesse zu ziehen. Sie schilderten ihnen mit den lebhaftesten Farben, was ihre Länder und Besitzungen, ja ihre Personen, noch von der Herrschsucht und Eroberungsbegierde dieses jungen tapfern Prinzen

Prinzen zu befahren hätten, da derselbe von den Pfälzern vergöttert, und vom Churfürsten innigst geliebt nur wollen dürfe, um seine den Pfälzern schmeichelnde Ruhmsüchtige Plane durchzusetzen. — Sie fanden leicht Gehör — denn selbst Kaiser Friedrich III schüttelte zuweilen den Kopf, wenn von dem tapfersten Ritter und dem Geist-vollsten Prinzen damaliger Zeit — von dem Pfalzgrafen Friedrich gesprochen wurde.

Friedrich III. hatte den Einfluß des Pfälzischen Churfürsten auf die Reichstagsberathschlagungen, und deßen entscheidende Stimme in den Angelegenheiten Deutschlands schon damals erfahren, als er die Schweizer wieder unterjochen wollte. Es schien ihm daher bedenklich für die Zukunft, daß die Pfalz nebst ihrer guten innern Staatsverwaltung auch zugleich eine weise auswärtige Politik und einen vesten kriegrischen Karakter durch den Pfalzgrafen Friedrich behauptete.

So schielte also vom Kaiserthron bis auf den geringsten Ritter der bleiche Neid auf den Pfälzischen Wohlstand, und die zernichtete Verschwörung gegen denselben bildete sich im verborgenen Hinterhalt aufs neue wieder, und darum um so gefährlicher.

Die Grafen von Lützelstein saßen bey dem Fehmgericht. So sehr auch Kaiser Rupprecht dieß schaudervolle Gericht unschädlicher und mensch-

licher zu machen versuchte; so wenig hatten doch alle bisherigen Befehle dieses und der folgenden Kaiser gefruchtet. Noch immer trieb dieß schreckliche Gericht sein verborgnes Wesen; seine Gewalt und sein entscheidender Einfluß galt immer noch sehr viel. Durch seine zahlreichen Verbündeten behauptete es eine fürchterliche Macht, und das Dunkel, aus dem es würkte, die heimlichen Schleichwege, auf welchen sein schreckliches Urtheil sich dem Opfer zu nahen wußte, gaben ihm ein solches Ansehen, daß selbst Fürsten vor ihm zitterten. In diesem Gericht wurde nun auch Pfalzgraf Friedrich der Ketzerey, und verübter Ungerechtigkeiten gegen die Lüzelsteinischen Grafen angeklagt. Die Lüzelsteiner beschuldigten ihn ferner, daß er einen geheimen Umgang mit unterirrdischen bösen Geistern hätte, welche seine Waffen vergifteten, und ihm eine Stärke im Kampf liehen, welche übermenschlich wäre. Die Lüzelsteiner galten bisher für tapfer und unüberwindlich im Kampf; man glaubte daher um so mehr ihrer Anklage, da man von einem jungen Prinzen eine solche Ueberlegenheit im Kampf ohne Mitwürkung unsichtbarer Kraft nicht für möglich hielt.

Das Fehmgericht beschloß daher, daß man sich des Pfalzgrafen bemächtigen sollte, um Urtheil und Recht über ihn ergehen zu laßen. Da man des Kaisers gewiß war, so glaubte man um

somehr jedes Mittel wagen zu dürfen, um den gefährlichen Prinzen aus dem Weg zu räumen.

Die Lüzelsteiner wußten, daß Friedrich täglich von seinen Gemmingen, Kemnat und Geispizheim umgeben sey, und daß man ihn daher unmittelbar wohl schwerlich angreifen könne. Zudem verdiente auch der Churfürst nach ihrer Meynung eine Züchtigung, und da er ein sanftmüthiger schwächlicher Mann war, so glaubten sie den Churfürsten beßer durch Schrecken und Drohungen als durch Ueberredung zu gewinnen. Es wurden demnach einige Verschworene abgesandt, welche den Auftrag hatten, unter der Leitung der sich noch am Hofe aufhaltenden Gräfin von Lüzelstein, und des vom Churfürsten verstoßnen Beichtvaters sich zur Nachtszeit in das Churfürstliche Gemach zu begeben. Hier sollten sie den erschrocknen und bedrängten Fürsten dahin bewegen, den Pfalzgrafen ihnen wehrlos zu überliefern, um ihn ohne großes Aufsehen bey dem Volk zu erregen, noch in der Nacht über die Pfälzische Grenze bringen zu können.

Man beschloß einmüthig diesen Plan, und den Lüzelsteinern wurde es überlaßen, beide Personen zu unterrichten, damit der Anschlag auf den Pfalzgrafen geheim und sicher durchgehen könnte.

Während sich dieses Ungewitter über Friedrichs Haupt ihm unbemerkt zusammen zog, arbeitete der erhabene Pfalzgraf gemeinschaftlich mit seinem fürstlichen Bruder für das Wohl des Landes, und an der Vermehrung seines innern Wohlstandes. Ackerbau und Handel blühten, wie sie in keinem Land blühten, denn der Churfürst erleichterte den Landmann und half seinen Beschwerden ab. Die Priesterschaft wurde streng unter dem Auge gehalten — dadurch gewann die Erziehung. Alle nur einigermaßen wichtige Rechtsangelegenheiten mußten dem Pfalzgrafen vorgelegt werden, welcher sie sodann mit dem Churfürsten gemeinschaftlich verarbeitete, und schnell exequirte. Einigkeit und Gemeingeist herrschten durchgängig, indem die Gerechtigkeit über die öffentlichen Handlungen des Unterthanen wachte, und jede Uebertretung der gegenseitigen Bürgerpflichten schnell und streng geahndet wurde. Geliebt war der Churfürst — angebetet der Pfalzgraf — nichts störte ihre und des Landes glückliche Zufriedenheit: der Unterthan schlief sicher wegen den äußern Angelegenheiten oder den Gefahren des Staats, ihr Vater sorgte ja, und das Schwerdt ihres heldenmüthigen Pfalzgrafen war ihnen Bürge für Schuz und Schirm.

Dieses schöne Glück der Pfälzer sollte in Ludwigs und Friedrichs Personen zernichtet werden.

Die Rache der Lüzelsteiner lauerte im stillen Hinterhalt wie das Krocodil auf seine Beute; und unbemerkt näherte sie sich immer mehr dem stillen verdachtlosen Kreise, in welchem sie ihre Opfer erdrücken wollte.

Die Gräfin Eleonora von Lüzelstein kochte Rache und Haß gegen den Pfalzgrafen, weil er ihren Schlingen entgangen war, und sie mit Verachtung behandelte. Ihre Rache wurde noch immer mehr genährt durch die Demüthigung ihrer Brüder auf dem Turnier, wovon sie Augenzeuge seyn mußte. Die schöne Klara, welche dem Pfalzgrafen den Dank überreichte, hätte sie mit ihren Blicken vergiften mögen. Mord und Tod wühlten in ihrem Busen, als sie sehen mußte wie der Pfalzgraf entzückt über Klarens rührende Schönheit lange mit seinen feurigsten Blicken auf ihr verweilte, und mit dem Ton der innigsten Liebe Klarens Schönheit erhob. Ihr Haß wuchs täglich mehr, da die Unterjochung ihrer Brüder, und der siegreiche Einzug des Pfalzgrafen bald darauf erfolgte, und des Pfalzgrafen süßeste Unterhaltung auf der Friedensfeier in ihrem Angesicht die liebenswürdige Klara gewesen war. Verachtet — verloren in dem großen weiblichen Haufen, nicht ausgezeichnet wie ehedem sollte sie dastehen — Zeuge einer fremden Wonne zu seyn, dem Siegesfeste ihrer Feinde beywohnen, und nur Trauer

über die gesunkne Lützelsteiner im Herzen zu fühlen? Nein — das war zu viel für ein Weib wie die stolze übermüthige Eleonora war; tief in sich selbst gekehrt entfernte sie sich von diesem Anblick, und überließ sich den süßen Entwürfen zur Rache.

Willkommen war ihr daher der Bote, der ihr die liebliche Nachricht brachte, welchen Plan das Fehmgericht zum Untergang des Pfalzgrafen entworfen habe, und wie sie dabey das triumphirende Werkzeug seyn sollte, den gehaßten Pfalzgrafen seinen Feinden zu überliefern.

Sie taumelte vor Freude, und mußte sich Gewalt anthun die Ausbrüche ihres aufgewiegelten frohlockenden Herzens und ihr tiefgefühltes Entzücken zu verbergen.

Zwey fremde Ritter kündigten sich einige Zeit darauf an Ludwigs Hofe an, und erschienen täglich in verschwendrischer Pracht und huldigten dem Churfürsten auf eine so feine schmeichlerische und liebliche Weise, daß Ludwig sich durch die Anwesenheit der fremden Ritter geehrt glaubte, und diese Ehre durch Feste und Gunstbezeugungen gegen dieselbe erwiederte.

Der ganze Hof empfand den Vorzug, welcher ihm vor allen übrigen widerfuhr, daß die reichsten und glänzendsten Ritter ihren Stolz darin suchten, an dem pfälzischen Hofe in ihrer Pracht auftreten zu dürfen.

Friedrich merkte nicht sonderlich darauf — es erschienen oft fremde Ritter, mit denen er sich unterhielt, übrigens aber nach seiner Weise den ernsten Staatsgeschäften und den Wissenschaften nachhing, und die Hofbelustigung der Fremden — den müßigen Hofgeschöpfen überließ, welche in dieser Eigenschaft und für keinen höhern Zweck besoldet waren.

Kemnat und Steinach achteten auch nicht darauf: indessen bemerkte doch Kemnat heimliche Zusammenkünfte zwischen der Gräfin Eleonora und diesen Rittern, auch erspähte Kemnat, daß der verstoßene Beichtvater des Churfürsten im Kloster wieder herumwandelte, und daß die Ritter öfters zur Nachtszeit Unterredungen mit ihm hätten. Kemnat verdoppelte nun seinen Beobachtungseifer, und entdeckte immermehr, daß die Anwesenheit der fremden Ritter und ihre vertrauliche Zusammenkünfte mit der Gräfin und dem Beichtvater irgend einen Zweck zur Grundlage hätten, welcher entweder dem Pfalzgrafen oder sonstigen Staatsangelegenheiten gelten müßte! —

Das Leztere schien ihm weniger wahrscheinlich als das erstere, da jene zwey Menschen den Absichten der Ritter eher hinderlich als dienlich seyn dürften, indem der Churfürst und der Pfalzgraf sie von allem Einfluß entfernt hatten. Zudem da auch die Ritter keine öffentliche Bestim-

mung beurkundeten, so stimmte Kemnats tiefblickende Seele immer mehr auf das Erstere — auf irgend eine boshafte Verschwörung gegen den Pfalzgrafen.

Bekannt mit dem boshaften Herzen und den schlauen Ränken jener verworfnen Kreaturen, überzeugt, daß die Grafen von Lüzelstein den Anschlag — diese Demüthigungen an Friedrich zu rächen, nie aufgeben dürften, beschloß er bey sich, seine Muthmaßungen Steinach mitzutheilen, und dann vereint mit ihm den Pfalzgrafen auf das im Finstern schleichende Ungeheuer aufmerksam zu machen.

Landschaden von Steinach gab Kemnats Vermuthungen seinen vollen Beyfall, und beide Männer gingen eines Tages zum Pfalzgrafen, um ihn mit ihren Besorgnißen zu unterhalten.

Der Pfalzgraf war eben mit Staatsarbeiten beschäftigt, als ihn Kemnat anredete, „verzeiht Pfalzgraf — wir stören euch.“

Friedr. Nicht doch Freunde, so eben habe ich geendet, und zwar froh! — Theilt meine Freude, es war das Anliegen der Wittwen und Waisen, deren Männer und Väter im vorigen Krieg gegen den Feind geblieben sind. Die Armen sind nun Nahrungsloß — haben keinen Vater, keinen Ernährer mehr: ich habe dem Churfür-

ſten den Plan zu ihrer Verſorgung vorgelegt, und — ihr kennt ja die Entſchließung ſeines guten Herzens: „das Vaterland ſoll ihnen nun Gatte und Vater ſeyn“. Ich eilte dieſen Troſt den Unglücklichen zu verſichern, und ihren Unterhalt ihnen anzuweiſen! —

Kemnat. Eine heilige koſtbare Beſchäftigung mein Prinz!

Friedr. Süße Pflicht theurer Kemnat! — des Fürſten köſtlichſter Gewinn vor denen tauſenden, denen eine kleinere Beſchäftigung zu Theil wurde. Ich wenigſtens kenne kein höhres Glück — als die Wunden — die das ewige Verhängniß ſchlug, und die wir bluten ließen, zu ſtillen, und die zu entſchädigen, die unſchuldig an dem Verderben ihr Beſtes und Theuerſtes dem Vaterland opfern mußten! —

Steinach. Ich preiſe die Pfalz glücklich, daß ſeine Fürſten von ſolchen Geſinnungen belebt werden. Mögen nun Gefahren ſie bedrohen, ſo gräßlich ſie auch ſeyn mögen — die Pfälzer werden ſie nicht fürchten, weil Vaterhuld und Menſchenmilde den Lohn ihrer Thaten beſtimmen, und ihre Opfer würdigen!

Friedr. Darum laßt uns froh ſeyn — auf eine gute That wird es einem ja froh ums Herz, und darum freue ich mich eurer Anweſenheit, weil ich nur bey euch recht froh und heiter ſeyn kann.

Aber warum sieht Kemnat so ernst drein — warum nicht heiter lieber Kemnat! da ich heiter bin?

Kemnat. Theurer Pfalzgraf! wenn ich so von euerm edlen vortreflichen Herzen und eurer Thätigkeit für das Wohl meines Vaterlandes Zeuge bin, und entzückt davon die rührendsten Proben erfahre, so schleicht jedesmal tiefer Ernst in mein Gemüth, wenn ich dabey denke, daß dieß unersezliche Glück ihm einmal könne geraubt werden!

Friedr. Ihr seyd eben immer der besorgliche ängstliche Mann — nicht wahr — ich errathe es — ihr habt wieder etwas auf dem Herzen?

Kemnat. Etwas nicht Unwichtiges theurer Pfalzgraf!

Friedr. Nun ein andermal Kemnat, ich bin so heiter — laßt uns unsre frohe Stimmung nicht durch Aengstlichkeiten verdrängen! —

Kemnat. Pfalzgraf — es sind Gefahren — Abgründe — Ungeheuer!

Friedr. Immer noch der alte Kemnat — der Knabe Friedrich liegt ihm so warm auf dem Herzen, daß seine Vatersorgen sich nie für ihn vermindern! — Ja ihr seyd ein guter unvergeßlicher Mann (umarmt ihn) meine ganze Seele hängt an euch!

Kemnat. (gerührt) Mein Herz wird immer wärmer — bedrängter meine Brust; Pfalzgraf ich liebe euch unaussprechlich, und wenn je mein Vertrauen euch werth war, wenn ihr je meine Einsichten schäztet, so beherzigt dießmal was ich euch sagen muß — was ich euch im Namen des Vaterlandes zu sagen gedrungen bin!

Steinach. Es verdient eure Aufmerksamkeit mein Prinz.

Friedr. Nun so redet, ich höre und bin ganz ernst.

Kemnat. Was wollen die beiden Ritter an Ludwigs Hofe?

Friedr. (lächelnd) Prunken — Dirnen kosen, Pokale leeren, ihre Wämser mit Perlen und Edelgesteinen dem Frauenvolke zur Schau tragen — auf Jagden sich belustigen und was dergleichen Hoffreuden mehr sind! —

Kemnat. Und dieß schiene dem scharfsinnigen weitsehenden Friedrich ihre ganze Bestimmung?

Friedr. Guter Kemnat, da müßte man viel zu thun haben, wenn man die goldne Zeit verspenden sollte, derlei Menschen zu belauschen; was könnten sie für höhere Absichten haben, als an unserm Hof ihre Pracht zu zeigen?

Kemnat. Pfalzgraf — diese Pracht ist nur Masque!

Friedr. O laßt sie doch kosen und trinken — und wir wollen es den Damen überlassen ihre weitern Absichten zu ergrübeln!

Kemnat. Sie haben heimliche Zusammenkünfte mit der Gräfin Eleonora von Lüzelstein!

Friedr. Rittergeschmack — eine schöne Dame! war ich doch auch einmal von ihren Reizen gefesselt — und diese Ritter sollten stumpf gegen dieselbe seyn?

Kemnat. Es ist nicht Liebe was sie zusammentreibt — nicht Genuß der Liebe, was sie zur Mitternacht in verborgene Winkel drängt!

Friedr. Und was könnte es dann wichtigeres seyn? etwa den übrigen Theilen der lüzelsteinischen Besitzungen, die der Churfürst dem Lehnhof unterwarf, eine Trauerrede zu halten — oder etwa zu komplottiren wie man sie wieder befreien könnte? Laßt doch diese ängstliche Gespenster — meine Pfälzer und mein Schwerdt wissen solche Spinnengewebe — und auch wenn es mehr wäre — zu zerstören.

Kemnat. Pfalzgraf, es ist noch mehr als diese lüzelsteinische Lehn wieder zu befreien — Auch der Beichtvater — jenes verstoßne Ungeheuer wird in ihren Zusammenkünften bemerkt: fällt euch bey diesem Namen des abgefeimtesten Verräthers nichts ein?

Friedr. Ueber den feisten unwürdigen Pfaffen! Aber Kemnat, mich däucht, daß er im Gefängniß sich befände?

Kemnat. Man will ihn an der Pforte gesehen haben, und zwar in Unterredung mit den beiden Rittern.

Friedr. Wir wollen ein Auge auf den Pfaffen haben — aber seyd versichert, eure Augen sehen diese Dinge in einer fürchterlichern Gestalt, als sie es wirklich verdienen. Ihr wißt ja, die Ritter necken sich oft mit den Mönchen, und haben ihre Kurzweile mit ihnen — auch mögen sie ihnen oft die Angelegenheiten ihres Herzens anvertrauen, und ihre Weltlust gegen eine auferlegte Buße umtauschen. Laßt sie nur immer ihr Wesen treiben, und wenn es einmal Zeit ist, den Spaß für mehr zu halten, dann soll auch Friedrich gewiß Ohr für eure ängstliche Sprache haben! —

Kemnat. Pfalzgraf! diese Ritter sind Abgeordnete und Verschworene des heimlichen Gerichts! —

Friedrich. (stuzt) Woher wißt ihr das — Kemnat?

Kemnat. Muß man Friedrich noch erst Beweise vorlegen, um ihn auf die fürchterliche und ränkevolle Anschläge dieses entsezlichen Gerichts aufmerksam zu machen?

Friedrich. Aber woher wißt ihr denn daß eben diese Ritter Abgeordnete des Fehmgerichts sind?

Kemnat. Weil die Grafen von Lützelstein bey diesem Gericht beysitzen, und weil diese fremde Ritter heimliche Zusammenkünfte mit der Gräfin haben!

Friedrich. (bedenklich) Berechtigt einigermaßen zur Vermuthung.

Kemnat. Und ist nicht Vermuthung schon wichtig genug auf seiner Huth zu seyn gegen diese fürchterliche Verbündeten?

Steinach. Ihre Macht ist aber auf jeden Fall von den Kaisern beschränkt! —

Kemnat. So lauten die kaiserliche Decrete; aber Deutschlands Verfassung hat noch nicht Einheit, Verbindung, Sittlichkeit und Gesezlichkeit genug, um den heimlichen Ränken dieser Fürchterlichen zu widerstehen! Noch sind die Fürsten zu sehr Sklaven des Fehmgerichts, noch wird es von dem Faustrecht begünstigt — noch übersehen selbst die Kaiser ihre Eingriffe in den deutschen Rechtsgang, je nachdem ihrem Interesse dabey gedient wird.

Friedr. Kemnat hat nicht Unrecht, wir wollen die Ritter scharf beobachten, und wenigstens auf unsrer Hut seyn!

Kemnat. Ja, und wen kann es anders gelten als euch? Ihr — die ihr tödlich gehaßt seyd von den Lüzelsteinern — beneidet von den Grafen, Rittern — von den fanatischen Mönchen, selbst von dem Kaiser; scheint es euch unwahrscheinlich, daß man euch heimlich nachstellen will, und euch um erdichteter oder falscher Anklagen und Beschuldigungen willen entweder öffentlich oder heimlich aus dem Weg zu räumen suchen werde?

Friedr. Wir wollen suchen ihren heimlichen Plan zu belauschen, oder ihm auf die Spur zu kommen, wehe den Bösewichtern, wenn ein Verbrechen in diesem ihrem Plan zum Zweck liegt!

Steinach. Ihr dürft bis dahin nicht ohne Rüstung schlafen.

Kemnat. Und Gemmingen und Geispizheim dürfen euch nicht von der Seite weichen!

Friedr. Wozu dieß? Glaubt ihr der Schreck könne mich überwältigen, oder die Waffen der Verbrecher könnten mich wehrloß treffen und besiegen?

Kemnat. Die Waffen der Verbrecher werden von heimtückischer Bosheit geführt, und ihnen erlag oft der tapferste Mann. Es trift unvorbereitet — und darum entwürdigt es eure Tapferkeit nicht, wenn mehrere Männer an eurer Seite wachen.

Friedr. Wohl — so soll es denn bleiben; verlaßt mich — ich muß meinen Gedanken nachhängen: das große Gute drückt weniger die Denkkraft als das große Böse. Mein Herz hängt zu sehr, zu innig an den Menschen, darum muß ich das Gewicht eurer schrecklichen Vermuthungen einsam in meiner Seele wägen, um endlich zu begreifen, daß Menschen so abscheulich — so tief sinken können — und wie tief die Menschen meines Jahrhunderts unter der Würde der Menschheit stehen! —

So wenig die beyden Ritter etwas davon erfuhren, daß man den verderblichen Zweck ihrer Anwesenheit und ihrer heimlichen Zusammenkünfte zu ergründen fähig gewesen und daß der Pfalzgraf gegen ihre feinsten Anschläge vorbereitet und bewaffnet sey, so wenig konnten auch Kemnat und Friedrich außer ihrer gehabten Vermuthung mehr erfahren, was sie in den Stand gesezt hätte den abscheulichen Anschlag dieser Verschworenen im Keim zu ersticken! — Kemnat glaubte in dem Kloster etwas zu erfahren, und den willkührlich in Freiheit gesezten Beichtvater Ludwigs durch Verhaft zum Geständniß zu bringen, und somit das Komplott zu vereiteln. Allein nach eingezogner Erkundigung befand sich der Beichtvater nach wie vor in seinem Gefängniß, und niemand wollte ihn außer demselben bemerkt haben.

Indessen

Indessen waren die Verschwornen im Besitz aller Instrumente; nächtlicher Weile öffneten sie Kloster und Gefängniß, und nach gehaltner Unterredung war auch ihre Anwesenheit so geschickt vertilgt, daß man keine Spur mehr von ihnen wahrnehmen konnte.

Die schlaue Eleonore drang aber nun täglich auf die Ausführung ihres höllischen Vorhabens: sie hatte schon Kemnats unruhige Blicke herumschweifen sehen, und wollte in seinem ängstlichen Umherschweifen so viel bemerken, daß Kemnat wenigstens etwas vermuthe, und bey längrer Verzögerung leicht Verdacht schöpfen und ihren köstlichen Vorsaz errathen könnte.

Die nächste Nacht war nun angesezt. Sämmtliche Verschworene sollten sich in den entlegensten Hallen des Schloßes verlieren; der Beichtvater sollte seine Masque im Gefängniß anlegen, und Nachts durch einen Ritter aus dem Kloster geführt, und in das Schloß eingelassen werden! —

Die Gräfin Eleonore sollte in der Masque der heiligen Jungfrau erscheinen, und durch einen vorher zubereiteten hellglänzenden Heiligen-Schein, das Täuschende ihres Anzugs erhöhen. Die beyden Ritter, bewaffnet mit Dolchen und in schwarzer mit Feuer-flammenden Sternen besezten Rüstung bekleidet, sollten plötzlich auf diese erste Er-

scheinung vortreten, und das Eigentliche des Anschlags auf den Pfalzgrafen ausführen. — Alles dieses sollte so rasch als möglich gehen, um unter dem Schirm der Mitternacht unentdeckt bleiben zu können.

Mit Ludwigs Gemach auf das genaueste bekannt, glückte es den Ungeheuern unentdeckt in die mit demselben in Verbindung gelegene Zimmer vermöge ihrer Instrumente einzudringen.

Der Churfürst, der sanfte gute Regent, lag in sorgloser Ruhe, und schlief den süßen Schlaf des guten wohlwollenden Fürsten. In einiger Entfernung von seinem Lager schimmerte ein schwaches Lämpchen, welches mit seinem falben Schein das schauerliche Dunkel altgothischer Winkel und Vertiefungen erhellte.

Stille — tiefe Stille herrschte auf dem Schloß — nur zuweilen unterbrochen von dem Krächzen der Nachtvögel, und dem Räuspern der Reisigen, welche auf den Wartthürmen beym Feuer lagen, und durch ihre stündliche Loosung die Sicherheit der Burg verkündeten.

Als die Schloßglocke die zwölfte Stunde schlug; sprachen die Ritter zu der Gräfin: — Nun ist es Zeit — nun sind wir im Schuz des Aberglaubens, die Phantasie ist nun für die Erscheinung empfänglich! — nun unverweilt zum Werk geschritten.

Eleonore trat nun als Jungfrau Maria ins Churfürstliche Schlafzimmer, und blieb unweit dem Bette Ludwigs stehen, einige Zeit darauf erschien der Beichtvater als Satan verkleidet.

„Ludwig — Ludwig — Ludwig" rief Eleonore:

d. Churf. (noch halb schlafend) wer ruft mich — wer ist es der mich ruft? bist du es Margarethe?

d. Gräfin. Erwache Churfürst, und siehe mich an!

d. Churf. (erblickt die Gräfin beym Schein der Lampe) Gott! — wer bist du?

d. Gräfin. Fürchte dich nicht mein Sohn — denn ich bin die Mutter des Ewigen —

d. Churf. (schaudert zusammen — faltet seine Hände) Mein Herr und mein Gott!

d. Gräfin. Du bist fromm und gut, aber um dich eifriger fürs Gute zu machen sandte mich der Ewige zu dir, um dir als die Mutter des Menschengeschlechts zu erscheinen: fürchte dich nicht, meine Erscheinung ist Seegen für dich!

d. Churf. Sey gesegnet und gebenedeyet, Allerheiligste, vergieb, daß ich mit meiner Huldigung zauderte! (kniet nieder) was verlangst du von mir?

d. Gräfin. Gehorsam gegen die Kirche — fromme Dienstbarkeit in ihren allerheiligsten Angelegenheiten!

d. Churf. Du bist allwissend Gebenedeyte! ich bin ein armer Sünder — vergieb wenn ich fehlte — ich glaubte mit meinem Herzen noch nicht gegen ihre heilige Gesetze gefehlt zu haben — weil mein innrer Richter mir nicht zürnte! —

d. Gräfin. Hast du dich nicht von den gottlosen Planen der Abtrünnigen bestricken lassen, und den heiligen Mann, deinen weisen Rathgeber deinen frommen Beichtvater von deiner Seite gestoßen?

d. Churf. Ich that's, ich glaubte nicht zu sündigen — wenn ich seine Anschläge der Prüfung des Gottesgerichts unterwürfe!

d. Gräfin. Du hast in seiner Person den Ewigen beleidigt, und von dir gestoßen!

d. Churf. Heiligste Jungfrau — das wollte ich nicht! — ich liebe und verehre meinen Gott! —

d. Gräfin. Und doch hast du seine Befehle gelästert und verschmäht!

d. Churf. Unwissend, wenn ich deiner Allwissenheit nicht zu widersprechen wage.

d. Gräfin. Dein Bruder der Pfalzgraf ist ein Abtrünniger der Kirche, du siehst seine verderblichen Anschläge und störst sie nicht; du machst dich mit ihm gleicher Sünden theilhaftig, da du

ihn noch immer duldest, und den Aussprüchen der heiligen Männer gemäß ihn nicht dem Urtheil der Kirche überantwortest! —

d. Churf. Unwissend göttliche Mutter — und warum sollte ich ihn nicht lieben — er ist ja mein Bruder; du bist ja selbst die zärtlichste Liebe, dein Herz brach ja auch einst, als Bösewichter deinen Sohn mordeten?

d. Gräfin. Diese Liebe — diese Thränen sind göttlich und unendlich; die dienen die Erdklumpen, dir schwachen Menschen nicht zum Maaßstab der Kirchengesetze. Die heiligen Männer — die Priester kennen nur diese Geheimniße, und ihren Deutungen, so wie ihren Aussprüchen hat euch die Kirche untergeordnet! —

d. Churf. Ich erkenne demüthig diese Einrichtung meines Gottes für das arme Menschengeschlecht!

d. Gräfin. Und leistest ihr doch keinen Gehorsam? weißt du nicht, daß das Zusehen solcher schrecklichen Sünden schon sträflich ist, und daß sich der Mensch dadurch andrer Sünden theilhaftig macht?

d. Churf. Ich weiß es göttliche Mutter!

d. Gräfin. Und warum siehst du den schrecklichen Sünden deines Bruders nach, der mit der Macht der Hölle verschworen ist und Bündniße mit dem höllischen Satan hat? ist es dir fremde?

haben es dir, die heiligen Männer nicht oft genug gesagt, daß er diese übermenschliche Weißheit und Tapferkeit nur durch Hülfe des Satans besitzt?

d. Churf. Schuzgöttin meines Landes — du auch meine Schuzgöttin, göttliche Maria — vergieb — ich glaubte bisher diesen Reden nicht, sie schienen mir Werke der Bosheit gegen einen edlen geliebten Bruder zu seyn?

d. Gräfin. Und du zweifelst noch? bist noch ungläubig? Wisse, ich habe den Höllenfürsten in den Mauern deiner Burg getroffen; durch die Plözlichkeit meiner Erscheinung hatte er seine Macht sich wegzubegeben — verloren; die Annäherung der Königin des Himmels und der Erde hatte ihn entwafnet und seiner Gewalt beraubt: Er kam eben aus dem Gemach deines Bruders, als ich in deinem Schloß begleitet von den himmlischen Heerschaaren einzog. Er mochte es gemerkt haben, denn er brüllte fürchterlich, und als er mich ansichtig wurde, so stürzte er zu meinen Füssen, und liegt nun so lange ich auf der Erde harre unter meiner Macht. — Draußen liegt er angekettet — um dich zu überzeugen! — (im Beschwörungston):

„Erscheine höllisches Ungeheuer —
„fürchterlicher Löwe, der im Fin-

„stern umherschleicht — Feuer-
„speiender Drache der du dich
„nährst vom Gift der Sünden, und
„nach den Seelen der Sterblichen,
„deine schrecklichen Zähne blöckst;
„Verstoßner — Ewigverfluchter,
„erscheine. Sklave der Allmacht,
„erkenne meine Macht, die Königin
„des Himmels und der Erde be-
„fiehlt es!“

Fürchterlich raßelte es in dem Nebengemach, als ob ein Löwe sich von seinen Ketten losgerissen hätte: schneidend und knarrend wie vom Sturmwind aufgestoßen öffnete sich die Thüre. Ein schauervolles dumpfes Gebrüll des Löwen, wenn es im öden Waldgebürge von den Felsen-Wänden widerhallt, und schon auf weiter Ferne das Ohr des Wanderers mit Entsetzen füllt, kündigte die Ankunft des Ungeheuers an. Brüllend stürzte sich endlich der Beichtvater als Satan herein, und fiel heulend zu Mariens Füßen, die mit dem rechten Fuß auf ihn trat.

Der Churfürst bebte an allen Gliedern, Entsetzen bäumte sein Haar, fürchterlich rang er seine Hände, und fiel einer Ohnmacht nahe auf sein Angesicht! —

d. Beichtv. Ich gehorche deinem Befehl, große Himmels-Königin!

d. Gräfin. Churfürst — zweifelst du noch?

d. Churf. Ich sehe und zittre! —

d. Gräfin. Ungeheuer der Hölle — Feind des Menschengeschlechts, was suchtest du in diesen stillen ehrwürdigen Mauern, wo dich doch die geweihten Bildniße der Heiligen des Himmels daraus verbannen? —

d. Beichtv. (in einem brüllenden Ton) Du weißt große Himmelskönigin, daß meine Macht sich nicht über dieselbe erstreckt; auch war es mir nicht vergönnt, irgendwo einzudringen, als in des Pfalzgrafen Gemach, weil jenes nicht geschützt ist durch geweihte Heiligthümer; dieser Pfalzgraf ist nun in meiner Gewalt — er dient meinem Reich; ohne deine Dazwischenkunft Königin des Himmels wäre es mir gelungen, auch über den Churfürsten zu herrschen, da ich ihm schon den Schutz seines Beichtvaters entzogen habe. Ha! die Hölle wird mir ewig fluchen, daß mein schönstes Werk an deiner Macht scheitern mußte! —

d. Churf. (ringend) O mein Gott — was muß ich hören! verlaß mich nicht Maria, und stehe mir bey!

d. Gräfin. Hörst du was das Ungeheuer spricht? wie man dich verblendet hatte, wie man dich mit den Grundsätzen der Abtrünnigen be-

strickte, und wie nahe du dem ewigen Verderben warst? —

d. Churf. Ja! es ist schrecklich — meine ganze Seele schaudert dafür!

d. Gräfin. Für dich ist noch Rettung da, mein Sohn! du kannst den zürnenden Himmel wieder mit dir aussöhnen; und dich meines Schutzes und des Beystandes der Heiligen würdig machen, wenn du deinen abtrünnigen Bruder dem gerechten Gericht der Kirche übergiebst, und ihn selbst den Händen der strafenden Gerechtigkeit überlieferst. —

d. Churf. Ach göttliche Mutter — er ist ja in deiner Gewalt, räche du die beleidigte Gottheit und strafe seine Verbrechen!

d. Gräfin. Feiger! bist du schon so tief gesunken ins Verderben, daß dir alle Kraft zum Guten mangelt? soll ich dich deinem Schicksal überlassen, da du deinen Bruder mehr als Gott und mich liebst? Zittre — noch einen Augenblick und meine Erscheinung nützt dir nichts mehr! dann rettet dich kein höherer Geist mehr aus den Klauen des Ungeheuers, das zu meinen Füßen sich windet, und nur so lange ich hier verweile, gebändigt ist!

d. Churf. (heftig weinend nach einem langen Kampf) Nun wohlan denn — ich will es thun;

d. Gräfin. Reiche mir deine Hand zum Versprechen!

d. Churf. (reicht ihr seine zitternde Hand)

d. Gräfin. (giebt ihm dabey einen Dolch) Der sollte deinem Herzen gelten — damit räche den Himmel — du kennst seine Bedeutung; wirst du zaudern, so wird er dich treffen, und dann wehe deiner Seele! —

Der Churfürst sank in Ohnmacht. Die Gräfin und der Beichtvater benuzten diesen Augenblick und verschwanden aus dem Schlafgemach. Diese Nacht ist uns günstig, sprach Eleonore zu den Rittern: es hat gewürkt — heftig gewürkt — eure Erscheinung wird's vollenden — darum eilet! —

Die Ritter traten nun ins Churfürstliche Gemach. Ludwig lag noch auf der Erde.

d. erste Ritter. (zu ihm tretend, und ihn aufrichtend) Erwache Churfürst, fasse dich! —

d. Churf. Gott! welch eine schreckliche Nacht! wird sie ewig werden?

d. andre Ritter. Es steht bey dir, sie zu enden! —

d. Churf. Was verlangt ihr von mir?

d. erste Ritter. Deinen Bruder den Pfalzgrafen!

d. Churf. Und wer seyd ihr?

d. andre Ritter. Abgeordnete des heimlichen Gerichts!

d. Churf. Unbegreiflich — entsezlich!

d. erst. Ritter. Wer gab dir diesen Dolch Churfürst?

d. Churf. Eine himmlische Erscheinung!

d. erst. Ritter. Es war Maria — die Schuzgöttin unsers Bundes; du weißt Churfürst, in welche Geheimniße dieser unser Bund eingeweiht ist; wir sind abgesandt von der großen Himmels-Königin, den Pfalzgrafen unserm Gericht zu überantworten. Wir sind die Rächer der beleidigten Gottheit: zu lange schon hat der Pfalzgraf gegen dieselbe gefrevelt; die Gottheit und unser Bund hat lange auf deinen Arm gehofft, aber ihre Langmuth ist ermüdet, da dein ganzes Land in Gefahr steht, die Beute des Unglaubens zu werden.

d. Churf. Wohl — so bemächtigt euch des Pfalzgrafen! —

d. andre Ritter. Du wirst uns an sein Gemach begleiten, und ihn uns wehrlos überliefern. —

d. Churf. O schont meiner — ich bitte euch, schont meiner!

d. erste Ritter. Maria hat dich mit dem erhabnen Symbol unseres Bundes für die Sache der beleidigten Gottheit geweiht. — Darum gab sie dir diesen Dolch, daß du mit gewaffneter Hand uns vorangehen solltest, dein Leben haftet auf dem

Verzug — zittre Feiger — wenn du der Königin des Himmels dein Versprechen zu brechen wagest!

d. Churf. O Gott, du prüfst mich hart; mein Herz liebt den Bruder, und ich sollte ihn ins Verderben stoßen? Vergieb o Gott! ich vermag es nicht meine Hand an ihn zu legen, eher würde ich diesen Dolch in mein eigen Herz stoßen: doch das kannst du nicht verlangen, der du selbst die mächtigen Bande der Natur heiligtest: entsprechen will ich aber deinem Willen, und die Diener deiner Rache zu ihm hingeleiten. Dein Schuz-Engel wache über ihn, wenn er es verdient — verdient er es nicht, Herr! —

Während diesem Gespräch war der Beichtvater an die Thüre des Pfalzgräflichen Gemachs geschlichen, um zu vernehmen, ob auch alles in der Richtigkeit sich befände, und der Pfalzgraf wehrlos sey. Er horchte — eine tiefe Stille herrschte in dem Schlafgemach. Er wurde dreister — um sich vollends von der Sicherheit zu überzeugen, öffnete er mit seinem Dietrich das Gemach! Aengstlich sahe er sich herum; er erblickte in einiger Entfernung den Pfalzgrafen sanft auf seinem Lager ruhend. — Schon wollte er sich der Freude über den gelungenen Anschlag überlassen, daß er nun wehrlos seinen Feind gefunden habe; und daß die Ritter ihn im Schlafe binden und fort-

bringen konnten, als er einige Bewegungen bemerkte. Gemmingen der in einiger Entfernung von des Pfalzgrafen Lager erwacht war — wurde anfangs von dem schrecklichen Anblick einer teuflischen Erscheinung betroffen: als er aber das heimliche Frohlocken und das stille Murmeln des ängstlichen Bösewichts beobachtet hatte, und sein Selbstvertrauen wiedergekehrt war, trat er mit kühner Faßung und mit gezognem Schwerdt aus seinem Winkel hervor.

Der schlaue Beichtvater erkannte gleich Gemmingen; schnell gefaßt versuchte er mit Hülfe seiner Teufelsmasque den Ritter zu betäuben, und ihn in dieser Betäubung zu ermorden. Gemmingen sahe den Dolch in der Hand des Bösewichts, und in diesem Augenblick war ihm die Larve nicht mehr fürchterlich. Der Mörder näherte sich, und wollte mit seinem Dolch plötzlich über Gemmingen herfallen, als ihn der Ritter ergriff und zu Boden warf. Der Beichtvatrr brüllte wie ein Löwe, und wollte sich wieder ermannen, als ein fürchterlicher Hieb seinen Kopf vom Rumpfe trennte; „stirb Verräther!“ — schrie Gemmingen. Dieser Aufruf schreckte den Pfalzgrafen vom Lager auf: Geispizheim der in der Nähe desselben lag, sprang auf, und zog sein Schwerdt.

„Verrätherey — Verrätherey — Mord — „zu Hülfe!!“ so schrien Alle!

Der Churfürst war eben mit den Rittern auf dem Wege zu des Pfalzgrafen Gemach. Die Ritter hörten fremde Stimmen — sie glaubten sich verrathen und den ganzen Anschlag entdeckt. Sie verschwanden daher plözlich von der Seite des Churfürsten, und stürzten sich die Schloßtreppe hinab, um sich zu flüchten.

Der betäubte halbentseelte Churfürst — in der einen Hand den Dolch, in der andern die Lampe gieng immer mechanisch nach dem Gemach zu. Hier standen nun die Ritter und der Pfalzgraf mit ihren gezogenen Schwerdtern; vor ihnen auf der Thürschwelle der Leichnam des Beichtvaters. Bleich und schrecklich nahte sich der Churfürst — die Ritter standen unbewegt wie Bildsäulen, als sie den Churfürsten ansichtig wurden. Starrer Schreck hatte ihre Sprache gebunden, Verwirrung herrschte auf jedem Angesicht: stumm und bleich, fast wahnsinnig stand der Churfürst vor ihnen da — ihm unbegreiflich das Ganze — und dem Pfalzgrafen und den Rittern der Aufzug des Churfürsten mit dem Dolch noch unbegreiflicher. Der Churfürst glaubte den Pfalzgrafen ermordet, und der Pfalzgraf mit seinen Rittern glaubten, der Churfürst habe einen Anschlag auf Friedrichs Leben gehabt, und sey darum so verwirrt, weil es ihm mißlungen zu seyn schien.

Der Churfürst war endlich von so viel Schrecken überwältigt, seine Sinnen hatten zu sehr gelitten — starr und ohnmächtig sank er zur Erde.

Gemmingen. Ewiger Gott — welch ein schaudervoller Auftritt!

Geispizheim. Das hat euch gelten sollen, Pfalzgraf!

Friedr. Aber der Churfürst — mein Bruder — was soll das bedeuten? wie reimt ihr mir dieß mit dem heimlichen Gericht? —

Gemm. Unbegreiflich — unerklärbar!

Geispizh. Schaut doch dem Molch da einmal ins Angesicht — vielleicht klärt sich die Sache auf? —

Gemm. — es ist ein Mönch — des Churfürsten gewesener Beichtvater!

Friedr. Beym allmächtigen Gott — wahr; es ist das Ungeheuer von Priester in Teufelsmasque — zum erstenmal im eigentlichen unverstellten Anzug! —

Gemm. Sey gebenedeyet du allerhöchstes Wesen — (kniet nieder, sein Schwerdt ans Herz drückend) daß ich so glücklich seyn durfte dieses Ungeheuer zu bestrafen: du bist nun ein Heiligthum mein Schwerdt, geweiht für die Gottheit und ihre unbestechliche Gerechtigkeit!

Geispizh. Ich beneide dich um dieses Glück — Gemmingen!

Friedr. (drückt Gemmingen ans Herz) Dank dir meinem Retter. Nie — nie will ich es vergessen! —

Gemm. Diese That preßt mir Freudenthränen aus — ich würde laut frohlocken — schauderte nicht mein Herz noch immer, über das Unerklärbare dieses Auftritts! —

Friedr. Sollte dieses Scheusal zu diesem Frevel abgesandt worden seyn — hat Ludwig Antheil daran — ich kenne sein Herz — doch wozu der Dolch in seiner Hand?

Der Pfalzgraf und die Ritter suchten den Churfürsten wieder zu sich selbst zu bringen. Lange war jeder Versuch fruchtlos. Wie vom hitzigen Fieber geschüttelt, zitterte Ludwig an allen Gliedern: was er sprach war ein Ausbruch seiner zerrütteten Phantasie. Unaufhörlich sprach er von Erscheinungen, vom Morden — er sträubte sich ängstlich und hielt sich fest an den Pfalzgrafen, und schrie mit stieren Blicken und wilden Gebährden: „der Satan steht vor mir — rettet mich, schon sind seine Klauen gegen mich ausgestreckt — hüte dich Friedrich, er will dich ermorden — Nimm dich vor dem Churfürsten in acht, er soll dich ermorden.“

Der Pfalzgraf rang die Hände, es schmerzte ihn tief, daß sein geliebter Bruder so leiden mußte! — Man rief den Arzt — auch Kemnat

nat war herzu geeilt; mit Schaudern vernahm er den entsezlichen Auftritt. So bald er den Beichtvater nennen hörte und erfahren hatte, daß er in einer Teufelsmasque nach dem Leben des Pfalzgrafen getrachtet hätte, und nun ermordet sey, rief er hastig aus — und wo blieben denn die Ritter? Alle Umstehende sahen sich einander an — der Pfalzgraf befahl, daß man sich sogleich nach ihnen erkundigen sollte, allein nur zu schnell brachte man die Nachricht, daß man nichts von ihnen höre und sehe, indem sie diesen Morgen die Stadt verlassen hätten.

Und ihr zweifelt noch, daß dieß Abgeordnete des heimlichen Gerichts waren? — Der Churfürst hatte sich immer mehr erhohlt, und auf Kemnats Frage antwortete er zufällig: Ja! — so nannten sie sich.

Man erquickte den edlen Leidenden, und gewann endlich so viel über ihn, daß er sich um den Ausgang des nächtlichen Vorfalls erkundigte. Er erzählte endlich auch die Erscheinung der heiligen Maria — die Szene mit dem Satan — ihre Unterredung, und das Täuschende ihrer Erscheinung! — die Erscheinung der beiden Ritter, welche sich als Abgeordnete des heimlichen Gerichts angekündigt hätten — daß er zwar aus Mariens Hand den Dolch empfangen hätte, aber eher die

Ungnade des Himmels würde gewagt haben, als gegen Friedrichs Leben seine Hand aufzuheben.

Auf Kemnats Erinnerung begab sich Gemmingen nach der Wohnung der Gräfin Eleonore; allein auch diese war entflohen. Der Churfürst war sich nun wieder gegenwärtig, er sahe den Betrug deutlich ein, und schäzte seinen verleumdeten und verfolgten Bruder nur um so höher: allein der Schrecken hatte zu heftig auf ihn gewürkt, und Kemnat theilte dem Pfalzgrafen seine Besorgniße mit, da nach seiner Meynung, Ludwig den Saamen zu seinem nahen Ende empfangen zu haben schien. Der edelmüthige Pfalzgraf kannte nun keine höhere Pflicht, als diesem Uebel noch in Zeiten vorzubeugen. Er befahl, um den Churfürsten vor heftigen Gemüthsbewegungen zu verwahren, daß die ganze Geschichte dem Volk und dem Hof ein tiefes Geheimniß bleiben solle, welches dann auch in so weit geglückt ist; daß es bis auf den heutigen Tag noch nicht den Schleier des Geheimnißes eingebüßt hat.

Man übersandte bey Nachtszeiten den Leichnam des Beichtvaters in sein Kloster, und nachdem man dasselbe von Allem unterrichtet hatte, empfahl man demselben das tiefste Stillschweigen.

Trotz der wachsamsten Pflege des Pfalzgrafen konnte dem Uebel des Churfürsten nicht mehr gesteuert werden. Heftige Nervenschwäche, konvulsivische Zufälle — Folge des überwältigenden Schreckens erzeugten den schleichenden Gift, der seine Körperhülle allmählig zernagte, und sein unvermeidliches Ende beschleunigte.

Der Pfalzgraf schlich einsam und trostlos herum; er glich nicht mehr dem frohen leichten Jüngling; tiefe Furchen hatte der Schmerz auf seine Stirne gezeichnet; Kummer und Sorgen über den beßten Bruder — über den edelsten Regenten und seine braven Pfälzer lagen wie eine Zentnerlast auf seinem Herzen.

Friedrich liebte den Churfürsten warm und innig, darum war ihm seine Lage so empfindlich — so entsezlich der Gedanke an seinen Verlust. Daß sein Leben nur darum verbittert wurde, weil die Bösewichter von Rittern, Pfaffen, und Fürsten ihn den Pfalzgrafen gehaßt hatten, — daß der Streich der ihn hatte treffen sollen den schuldlosen Fürsten treffen mußte, diese marternde Vorstellungen lagen wie brennendes Gift in seiner Seele. Unaufhörlich trieben sie sich selbst in Träumen und in seiner Phantasie herum; und verzehrten seine glückliche heitere Stimmung. Kemnat und Gemmingen suchten ihn zwar zu beruhigen — es gelang ihnen auch zuweilen — sah er aber den

Churfürsten wieder, so trübten sich seine Augen' er mußte sich entfernen, und seinem Gram in der Einsamkeit nachhängen.

Margarethe war trostloß, und litt unaussprechlich, als sich Ludwigs Ende immer mehr näherte.

Ludwig blieb sich gleich, und bewies eine heldenmüthige Standhaftigkeit. Er besprach sich oft mit Friedrich über die Angelegenheiten des Staats, und über die Lage des Vaterlandes, wenn er einmal nicht mehr seyn werde.

Eines Tages befahl der Churfürst, daß alle seine Räthe — seine Gemahlin mit dem Churerben, Friedrich und seine Freunde sich in seinem Kabinet versammlen sollten.

Blaß, abgezehrt und entstellt lag Ludwig auf seinem Bette, und sprach zu dem Pfalzgrafen: „trete näher zu mir heran, Friedrich — nicht wahr — ich werde bald sterben?“

Friedr. O mein Churfürst!

Ludwig. Nenne mich Bruder — mich erquickt dieser süße Name — und du warst meiner Liebe stets würdig!

Friedr. Dieß Geständniß theurer Bruder, ist ein köstlicher Trost für mein verwundetes Herz: Ja! mein Gewißen stimmt mit ein, daß ich deiner würdig war; ich liebte dich — ich ehrte dich

und nie kam ein Gedanke an eitle Ehre, oder an verbrecherische Größe in meine Seele! —

Ludwig. Stille davon Bruder; du bist Ludwigs und Mechtildens Sohn, gerecht und wahr — deß bin ich Zeuge. Aber Friedrich, nicht wahr, ich werde bald sterben? —

Friedr. O wie kannst du eine Antwort auf diese Frage von meinem Herzen fodern?

Ludwig. Warum ich noch so frage — da ich es doch fühle, daß die Stimme des Ewigen mich bald abrufen wird! — aber siehe dort hin Friedrich, wie Margarethe weint — Siehe wie der kleine Philipp auf ihrem Arm mir tröstlicher antworten möchte? — auch du antwortest mir nicht; doch deine Thränen — die meine bedaurungswürdige Lage beklagen, scheinen mir Trost geben zu wollen! — Ja ich werde sterben — diese stumme Bejahung meiner Frage die aus euern schmerzlichen Thränen spricht, ängstigt mich nicht. Ich bedarf ja der Kunst und der Täuschung nicht, denn ich war ja jederzeit mehr Mensch als Fürst! Glaube mir Friedrich, eine solche Stimmung habe ich mir gewünscht, weil sie mir einzig Trost zu geben vermag.

Friedr. Diese männliche Faßung ist deiner würdig; aber als junger Hoffnungs-voller Regent — als Gatte und Vater — und doch so männlich fest — Ludwig dieß muß ich bewundern!

Ludwig. Nicht doch! ist denn nicht der Pfalzgraf Friedrich mein Bruder?

Friedr. (heftig ergriffen vom Gewicht dieser Worte) Nein — das habe ich nicht erwartet; deine Sprache hat mich zum erstenmal überrascht: so ist noch kein Sterblicher geehrt worden — aber Gott ist mein Zeuge, so soll aber auch noch kein Sterblicher das Vertrauen geehrt haben, wie ich es rechtfertigen will.

Ludwig. Darum bin ich in der Quaalvollsten Stunde meines Lebens so ruhig. Gern lebte ich — um des Gatten und des Vaters süße Freuden noch einige Zeit zu genießen — gern pflegte ich noch den zarten Keim meiner und des Landes Hoffnungen: Der Knabe bricht mir das Herz — wenn ich daran denke, daß ich ihn verlaßen soll; und doch muß ich ihn noch einmal an mein Vaterherz drücken, so empfindlich mir auch dieser Augenblick seyn mag.

(Margarethe reicht ihm den kleinen Pfalzgrafen).

Ludwig. (im höchsten Ausbruch der Wehmuth) Noch bin ich Vater und Regent — noch fühle ich die volle Wonne dessen was ich war und noch bin. Aber nahe stehe ich dem Scheideweg, an dem sich die glückliche Laufbahn endet — sehr früh endet. O Vaterland — o du mein Sohn und du Margarethe, eure Lage wäre die schreck-

lichste — sie würde mir die süße Ruhe kosten mit der ich nun zu vollenden gedenke, wäre nicht Friedrich der Edelmüthige eure Stütze, und meine Hoffnung. (Er überreicht dem Pfalzgrafen den kleinen Philipp) Hier ist aber dein zweiter Vater; dein schuldloses Lächeln armer verlaßner Fürstensohn — und die Bitte deines sterbenden Vaters, werden ihn rühren, daß er dich nicht verläßt! — Friedrich — ich fodre viel — aber an wen fodre ich es? Du ein starker edler gerechter Mensch, dem Gesetz und Verfassung heilig sind — der mit seiner großen Seele erhaben ist über Herrschsucht — und über den schnöden Gewinn einer betrügerischen Politik. — Deine Gerechtigkeit wird Philipps Rechte und Ansprüche auf den Thron schützen — deine Weißheit wird ihn bilden und leiten, daß dereinst seine Regierung dem Vaterland Segen bringt; und ach! dein zärtliches Herz, wird mit Vatersorge über den armen Knaben wachen, und ihm den geliebten Vater ersetzen! —

Friedr. (hält den Knaben hoch empor) Das werde ich thun — das schwöre ich zu thun! — Hört mich — die ihr hier versammelt seyd Zeugen zu seyn dem feierlichen Augenblick, in welchem meine Seele laut zu Gott schwört: ich will Philipps Vater seyn, heilig halten seine Rechte und Ansprüche auf den Thron. Segnen soll mich der-

einst das Vaterland für den Regenten, den ich ihm aus diesem Knaben bilden werde, und das sey meine Unsterblichkeit, wenn dereinst meine Asche im Frieden ruht, und die Nachwelt bekennen wird: Friedrich regierte das Vaterland, um Philipp die großen Pflichten, und die schwere aber erhabene Bestimmung des Regenten durch sein Beyspiel zu lehren! Hört mich! Ludwig es gilt deiner Ruhe für die ich bete, um die ich mein Leben aufopfern würde — ich schwöre zu halten diesen Schwur, und breche ich ihn — so verstoße mich dereinst der Weltrichter.

Ludwig. Dank dir — weinenden Dank dir edler Bruder. Nun sterbe ich ruhig — denn dieser Augenblick war der süßeste meines Lebens! —

Der Geheimschreiber des Churfürsten hatte Ludwigs lezten Willen und des Pfalzgrafen Versprechen niedergeschrieben; der Pfalzgraf hatte es unterzeichnet.

Ludwig. Mein Weib Friedrich — auch sie sey dir empfohlen — sie ist Philipps Mutter und war mir theuer!

Friedr. Ich werde sie mit dem Vaterland als Philipps Mutter ehren — und ihre Würde nie verkennen.

Ludwig. Vergib Bruder — es ist Erleichtrung für mein Herz; man hält sie ja heilig die lezten Empfindungen eines Sterbenden: — ich

war nie undankbar — und undankbar würde ich aus der Welt gehen — könnte ich ihrer — meiner Pfälzer vergessen! — Daß der Fürst als Diener des Gesetzes sein Land weise regiert und beglückt — dieß ist die hohe Pflicht seines erhabenen Berufs: dafür lohnt ihn sein Herz — Gottes Beyfall — und seines guten Volkes volle herzliche Liebe. Aber die Verherrlichung seiner Person, die innige Treue, mit welcher es sein Herz und sein Leben heiligte — dieß verdient des Fürsten Dank und seine Erkenntlichkeit. (Wischt sich eine Thräne aus dem Auge) zum leztenmale als Fürst — diese Thräne — vielleicht die lezte, diese dankbare Thräne für meine guten Pfälzer. O! es ist eine gute Nation — biedre treue edle Menschen — sie verdienen alles Gutes was man für sie thun kann. Wie oft wird ein armes Land von dem Regenten zertreten, weil der Regent bis zur Volljährigkeit des Thronerben nur einer beschränkten Herrschaft genießt — dafür dürfen meine Pfälzer nicht zittern — da Pfalzgraf Friedrich ihr Vater seyn wird. Aber darf ich sie dir noch empfehlen meine guten Pfälzer — es ist ja ein süßes Gefühl für den Fürsten, wenn er betheuern kann wie ihm das Wohl seines Vaterlands am Herzen liegt? —

Friedrich. Sie verdienen dein Andenken, theurer Bruder! du weißt wie ich sie liebe, und

wie gern ich für ihr Wohl sorge! — kann es dich beruhigen, so empfange auch noch dieß Versprechen, daß dein Andenken, in Philipps künftiger Regierung dem Pfälzer wieder neu und lebendig werden soll.

Ludwig. Gottes Seegen über dich!

Der Churfürst umarmte den Pfalzgrafen mit einer Innigkeit, als ob er wieder neues Leben und Stärke empfangen hätte. Heitere Ruhe blickte aus seinem Auge, Standhaftigkeit und Ergebung in den Willen des Ewigen war auf seinem Angesichte ausgegossen, und in seinen blassen Zügen auf das rührendste abgebildet. Eine heilige Stille herrschte um den erhabenen Fürsten, mit Wohlgefallen sahen alle auf ihn hin, und beteten mit gerührtem Herzen für das Heil seiner Seele, und den verdienten Frieden seines Herzens. — Margarethe blieb bey dem Fürsten, bis er vollendet hatte.

Friedrich hatte sich wegbegeben, um nicht Zeuge des für ihn so tiefbeugenden Augenblicks zu seyn. — Als man ihm die Nachricht brachte, daß Ludwig vollendet habe, ergoß sich sein Herz in laute Klagen — seine Thränen flossen häufig und mit dem feurigsten Jünglingsgefühl stieß sein gepreßtes Herz die schmerzlichen Worte aus: „Er war besser als ich — er verdiente zu leben — denn er war gut!“ — Der Pfalzgraf entdeckte

nun seinem Kemnat, wie sehr es ihn schmerze, daß er einstens mit dem Schicksal gegrollt habe, daß es Ludwig die Chur vor ihm gegeben habe! — „Ich habe dieß wieder gut zu machen, sprach er, „und Philip soll doppelten Ersaz für diese Unge„rechtigkeit haben. Deutschland ist nun auf mich „und meine Absichten gespannt, die boshaften An„schläge meiner Feinde sind zwar bis jezt noch „alle gescheitert. Schon haben sie meinen Na„men und meinen Karakter bey den Regenten und „der Ritterschaft angeschwärzt — jezt werden „sie aber wuchern mit ihren Bosheiten gegen „mich — aus allen Winkeln wird sich der Neid „gegen mich empören — von allen Seiten wird „die Eifersucht mich und meine gute Pfalz bedro„hen. — Aber Kemnat! ich will Deutschlands „Fürsten beweisen, daß mein Herz größer „ist als mein Ehrgeiz.

Drittes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1449 — 1454.

Während die Pfalz unter ihren Ludwigen Wohlstand und innere Ruhe genoß, und nur durch den Antheil, welchen Ludwig IV. in seinen lezten Lebensjahren vermöge seiner Verwandtschaft mit dem Pabst Felix V. hätte, in diesem ruhigen Glücksbestand bedrohet und einigermaßen gefährdet wurde; litte das übrige Deutschland unter den kirchlichen und päbstlichen Streitigkeiten weit empfindlichere Drangsale, und war durch die üble Haußhaltung seiner Fürsten — ihrer Regenten-Unfähigkeit — durch den Uebermuth des Adels und der Geistlichkeit, durch den häufigen Bruch und den willkührlichen Bestand des Landfriedens beinahe gänzlich erschöpft. Es hatte bisher an einem Reichsoberhaupt gefehlt, welches mit Muth und Kraft die gesunkne Würde der deutschen Nation gehoben, und den Zwiespalt der Kirche so wie den Unfug der Päbste benuzt hätte, um den päbstlichen Stuhl und die Macht seiner Bischöffe zu beschränken, und die deutsche Kirche frei und unabhängig von der Gewalt und dem gefährlichen Einfluß der Päbste zu machen.

Sigismund und Albrecht waren zwar mit den böhmischen Unruhen und mit den kriegerischen Ottomannen zu sehr beschäftigt, als daß sie sich in den kirchlichen Streitigkeiten mit Nachdruck und Energie hätten benehmen können. Die Gefahr für Europa, welche durch die verunglückten Kreuzzüge dringender und fürchterlicher geworden war, forderte schnellen und tapfern Widerstand. — Deutschland hatte sich zu sehr entvölkert, und sein inneres politisches Verhältniß war durch die häufigen Zänkereien, und durch den Unbestand des Landfriedens so beschränkt — so sehr zerrüttet, daß der Kaiser fast auf gar keinen Beystand rechnen konnte. Wollte auch hie und da ein Reichsstand seine Pflichten erfüllen, so hielt ihn gleich drauf die Gefahr — seine Lande beraubt und zerstückelt wieder zu finden — davon ab.

Es fehlte an stehenden wohldisciplinirten Heeren, womit die Reichsfürsten den Kaiser hätten unterstützen können. Auf das rohe wilde zuchtlose Gesindel, welches als Reichskontingent gelten sollte, konnte der Kaiser nicht rechnen, weil sie willkührlich wieder davon liefen.

Zudem war die Lehnsverfassung dem politischen Interesse Deutschlands und einem jeden einzelnen Reichsstand insbesondre sehr ungünstig. Die Fürsten waren zu sehr an ihre Verhältnisse

mit den Vasallen gebunden, und von der Menge so vieler kleinen Souverains abhängig.

Jene die Grafen und Ritter befehdeten sich unaufhörlich und nie waren sie zu einer Vereinigung und zu einem dauerhaften Frieden zu bringen.

War auch ein Theil hierzu geneigt, so fand der andre sein Interesse bey der herrschenden Uneinigkeit, und suchte sie auf Unkosten der andern zu erhalten. Sie waren zu sehr von ihrer Wichtigkeit überzeugt, und hatten es zu oft erfahren, wie wenig der Fürst ohne ihren Beystand vermochte. Ihr Karakter war meistens roh — wild — und unbändig; Würde — Wohlstand und Ordnung konnten keinen Reiz für sie haben, da sie sich von der allgemeinen Unordnung nährten, und ihr Ansehen nur durch den gesunknen Zustand der deutschen Nation und ihrer Fürsten gegründet sahen.

Diese politische Lage hinderte nun die Vereinigung der deutschen Fürsten mit ihrem Kaiser. Die Fürsten fühlten ihre Würde nicht, da sie dieselbe nicht behaupten konnten. Ihr Karakter nahm allmählig das Gepräge des Kleinlichen und Unwürdigen an. Statt für die Ehre des Allgemeinen — für die Würde der deutschen Nation sich zu beschäftigen, strebten sie nach der armseeligen Ehre ihre benachbarten Staaten — feindlich

zu überfallen, und um elender Kleinigkeiten willen, die Hütten der armen Landbewohner zu verbrennen und zu verheeren.

War dieß geschehen so machten sie einen Frieden, den sie um ähnlicher Kleinigkeiten willen wieder brachen.

Der beßre Theil der Reichsstände hoffte nun auf Kaiser Friedrich III. willig boten sie die Hände zu einem so lang erseufzten Landfrieden. Man wollte ihn, man erreichte aber seine Absicht nicht. Der Kaiser hatte in Betreff der Böhmischen und Ungarischen Kronstreitigkeiten das nehmliche Schicksal wie Sigismund und Albrecht; im Gegentheil waren die Angelegenheiten in Böhmen und Ungarn, so wie in den Erbstaaten zu einer solchen Wichtigkeit angewachsen, daß sie sein volles Regenten-Interesse und seine ganze Aufmerksamkeit erheischten. Dadurch mußten nun die Wünsche der deutschen Nation zurückstehen: auch war der Kaiser wegen dem Benehmen des deutschen Reichs in Rücksicht seiner Absichten auf die Schweizer nichts weniger als gutgestimmt für die Reichs-Fürsten.

Der Charakter Friedrichs III. äußerte sich hierbey in seinen Hauptzügen, in welchen die Reichs-Fürsten erfahren konnten, was sie von Kaiser Friedrich zu gewarten hätten.

Friedrich der Kaiser war träge, haabsüchtig, eigensinnig, stolz und herrschsüchtig; eifersüchtig auf seine Macht, beneidete er jedes Talent, welches ihm dem seinigen gleichzustehen oder das Seinige gar noch zu übertreffen schien.

Die politischen Verhältniße und der damalige Zeitgeist hatten freilich auf die Entwickelung seines Charakters, und auf dessen nachmahligen Gehalt vielen Einfluß: indessen mußte doch Deutschland eine wichtige Zeitperiode ungenuzt vorüber gehen sehen, weil sein Kaiser nicht mit Energie und Würde die damaligen Vortheile für die Deutsche Reichsfreiheit benuzte.

Das Konzilium von Basel hatte ernste und wichtige Schritte dafür gethan, und schien entscheidend werden zu wollen. Allein der Kaiser haßte das Konzilium und neigte sich auf Eugens Seite. Auch suchte er die Reichsfürsten für Eugen zu werben, und versprach ihnen dafür die Beschwerden der deutschen Nation gegen den Römischen Stuhl abzuthun.

Eugen hatte gewagt, die geistlichen Churfürsten abzusetzen; der Churfürst von der Pfalz benuzte nun auf Antrieb des Pfalzgrafen diesen für die deutsche Kirchenfreiheit so wichtigen Zeitpunkt, um endlich Eugen, und zugleich das Ansehen des römischen Stuhls zu stürzen. Es gelang auch der Pfalz dieß durch einen Fürsten - Verein

zu

zu bewerkstelligen. Allein Kaiser Friedrich und sein schlauer Aeneas Sylvius wußten diesen erhabnen Plan zu vereiteln. Aeneas gewann durch seine siegende Beredsamkeit die Mehrheit der Stimmen für Eugen, und half durch die Bedingniße dieses Reichsschlußes dem gesunknen römischen Stuhl wieder auf. Eugen erlebte diesen Triumph, und sein Nachfolger Nicolaus V. hatte Kopf genug diesen entscheidenden Sieg zu benutzen.

Der Kaiser half also dem Pabst die Deutsche Nation dem Römischen Stuhl wieder zu unterwerfen — Die Kirche hatte ihre Freiheit nicht nur verloren — sie war auch durch Friedrich III. zugleich wieder in die unwürdigste Sklaverey niedergedrückt worden.

Friedrich der Pfalzgraf übernahm in dieser äuserst schwürigen Lage des Deutschen Reichs, die Administration und Regentschaft über die Pfalz. Alle seine Aussichten für Deutsche Würde und Deutsche Freiheit waren durch Kaiser Friedrich III. verfinstert worden: — hatte ihn daher der Tod seines Bruders gebeugt, so hatte ihn nun diese Gestalt der Deutschen politischreligiösen Verfassung vollends mißgestimmt.

Tag und Nacht brütete Friedrich über der Geschichte der Vorzeit, und mißmuthiger kehrte er jedesmal davon zurück. Ludwigs Asche ruhte

schon lang — und dennoch fand man den Pfalzgrafen noch immer trüb und mißgestimmt. Kemnat der den Zustand seiner Seele streng beobachtet hatte, überraschte ihn eines Tages.

Kemnat. Glück zur pfälzischen Regentschaft — mein Prinz!

Friedr. (nachläßig) Ich danke euch! —

Kemnat. Nun! ihr habt endlich das glänzende Ziel erstiegen, wornach schon früh eure Seele dürstete!

Friedr. Jugendliche Einbildung Kemnat! fern vom Ziel denkt man sich dasselbe glänzender: Ich denke jezt anders; ehemals fand ich wohl Seeligkeit in dem Gedanken, etwas Großes für meine Nation zu thun! —

Kemnat. Das könnt ihr würklich —

Friedr. Nein! ich kann es nicht —

Kemnat. Und warum könnt ihr nicht?

Friedr. Weil mein Zeitalter das elendeste der Welt ist.

Kemnat. Und die Pfalz kann sich doch nicht so sehr über dieses Zeitalter beklagen — weil ihr erhabner Friedrich keine Schwierigkeiten kennt, ja gern mit Schwierigkeiten kämpft, um würksamer und auffallender zu nutzen?

Friedr. Damals lebte Ludwig, und ich versuchte zu nutzen; nun nennt man mich Regent — werden keine höhere Schwierigkeiten eintreten?

änderten sich nicht alle Verhältniße — hat sich nicht bis auf diesen Augenblick das Ganze der politischen Lage von Europa geändert — verschlimmert?

Kemnat. Ihr habt Kraft und Macht eure große Gesinnungen zu offenbaren!

Friedr. Aber nicht anzuwenden; Deutschlands Kirchenfreiheit — Kemnat, Deutschlands Befreiung vom Römischen Joch — seine politische Unabhängigkeit, und seine innere Vereinigung, dieß war das Werk, womit ich mein Zeitalter seegnen wollte: mein Leben sollte in diese schöne Epoche verwebt werden. — Um etwas Großes zu thun — um das gesunkne Ganze wieder heben zu können, hätte dieser Plan nicht fehlschlagen sollen! Weinen möchte ich, denke ich daran, wie schändlich der Kaiser Deutschlands Hoffnungen vereitelte, und unsre köstliche Freiheit der tyrannischen Insul des Dreyfachgekrönten zu unterwerfen feig genug war! —

Kemnat. Der wohlthätige Chur-Verein ist durch Aeneas Sylvius römische Schlauheit schändlich vernichtet worden!

Friedr. Die feigen Reichsfürsten ließen sich von schönklingenden Worten und elenden Schreckbildern erschüttern und betäuben!

Kemnat. Nun! sie sind ja nicht alle dafür gewesen —

Friedr. Doch Stimmenmehrheit! — und was fange ich an, wo fange ich es an mit den wenig Treugebliebenen, um den entsetzlichen Verlust wieder zu ersetzen? und wenn ich auch Acht und Bann kühn verschmähte, kann ich denn sicher auf den Beystand solcher schwankenden unbestimmten Menschen, rechnen?

Kemnat. Außer Bayern und Trier freilich auf keinen — was ihr euch von dem Mainzer zu versehen hattet, hat die Erfahrung bewiesen!

Friedr. Und selbst auf diese braven Fürsten so wenig wie auf das biedre Hessen darf ich nicht sicher bauen, indem Pabst und Kaiser nun mit vereinigtem Despotismus die Rechte der Deutschen Fürsten anfallen, und ihre Vereinigung durch ihre betrügerische Politik trennen werden.

Kemnat. Freylich hätten damals die Deutschen Fürsten mit mannhaftem Muth dem betrügerischen Piccolomini Widerstand leisten, und fest am heiligen Bündniß des Chur-Vereins halten sollen: dann wäre des Kaisers schimpfliches Projekt für Deutschland gescheitert. —

Friedr. Ja — und dann wäre der Trotz des allmächtigen Hierarchen gedemüthigt worden; Deutschland trüge nicht mehr die schimpflichen Feßeln des unumschränkten Italiäners, und unsre Kaiserkrone wäre unabhängig von der dreyfachen, statt, daß sie nun von jener abhängt. —

Empfieng nicht Friedrich aus Nicolaus Händen Deutschlands Kaiserkrone? Unsre Erzbischöfe sehen es ruhig mit an, daß Friedrich freiwilliger Sklave des Römischen Stuhls wird, und auch sie aufs neue den Päbstlichen Fesseln überliefert — was haben nun Deutschlands Fürsten von diesem Kaiser zu hoffen? was vermag ich mit diesem meinem Deutschen Vaterlands-liebenden Herzen. — Bin ich nicht aufs schimpflichste beschränkt, muß ich nun nicht bey jeder Handlung von Wichtigkeit demüthig erwägen, ob auch mein guter Leumund bey der Römischen Curia nicht in Mißkredit komme?

Kemnat. Die Aussichten aufs Ganze sind freilich beschränkt — und Deutschland hat in den Concordaten mit dem Pabst viel von seiner Freiheit eingebüßt: diese Freiheit läßt sich nun nicht unmittelbar wiedererkämpfen — ihre Wiederkehr ist nur das Werk der Zeit und der Reife! — Eure Klugheit und Tapferkeit wird aber indessen diesen kostbaren Verlust für die Pfalz mindern!

Friedr. Daran würde ich keinen Augenblick zweifeln, wenn Deutschlands politische Verfaßung nicht so viel Einfluß auf die Pfalz behauptete; und weniger fürchterliche Hinderniße meinen Landesväterlichen Absichten entgegensetzte! — Hat man nicht schon unter Ludwig dem Bärtigen die Pfalz gehaßt? — Haßte man sie nicht schon

unter Ludwig IV.? ist der Pfälzische Wohlstand nicht den rohen Barbaren ein Stein des Anstoßes? bin ich nicht allgemein gehaßt?

Kemnat. Aber auch gefürchtet.

Friedr. Wie aber, wenn sich meine Feinde und die zahllosen Neider des Pfälzischen Staaten-Glücks untereinander verbünden, und vereinigt über mich hereinbrechen, ehe ich gegen ihren boshaften Plan vorbereitet bin?

Kemnat. Ihr seyd Regent — und auf euern Wink stehen eure Pfälzer da, um für ihren Abgott zu streiten und zu sterben.

Friedr. Wie aber, wenn der Mainzer — die Lützelsteiner die Herzen des Volks von mir abwenden?

Kemnat. Das wird ihnen nicht gelingen; man kann den Pfälzer aufwiegeln, aber nicht zur Empörung bringen!

Friedr. Sie sind auch die einzige Stütze meiner Hoffnungen, auf fremden Beystand kann und darf ich nicht zählen; wir müßen Alles was wir Großes und Gutes wollen, durch uns selbst thun — Zufall und Ungefähr laßen sich nichts abtrotzen!

Kemnat. Darum müßt ihr an dem Charakter des Volks noch immer fortbilden. Wohl dem Fürsten, dessen Volk für Tugend und Ehre fühlt; dieser Volksgeist ist die furchtbarste Wehr-

Mauer gegen den Feind — und siegt oft über arglistige Politik! — Darum hört auf die Stimme des Volks und würdigt sie mehr als die feinsten Staats- Plane euers Kabinets!

Friedr. Aber ein stehendes Heer muß ich haben Kemnat! wenn ich die Pfalz in den Stürmen und Gefahren, wovon sie bedroht ist und noch bedroht werden kann, erhalten soll! Was ich bisher für diesen großen Plan gethan habe, waren Versuche, weit entfernt von dem Grad der Vollkommenheit, den der Staat in seiner jetzigen Lage bedarf.

Ich las da eben in meinen lieben Alten; Freund! das Herz schlägt mir noch eben so warm, wenn ich ihre großen Thaten lese — wie ehedem, wo ich noch kein höheres Ideal bewunderte als das glänzende des kriegerischen Verdienstes. Nun — hängt freilich meine ganze Seele an dem geliebten Volk, und sein Glück nur wäre das Ideal von Größe, wornach ich ringe. Friede und Eintracht könnten ihm dieses Glück gewähren — allein! werden es die Feinde der Pfalz zugeben? Darum erkenne ich nur zu sehr die harte Nothwendigkeit, mit dem Schwerdt dieses Glück zu verfechten: wie vermag ich dieses aber, wenn ich nicht stündlich auf wehrbare Männer zählen kann, die gebildet und geübt für den Krieg meine Feinde in Furcht setzen können?

Kemnat. Dieses große Werk war euch aufbehalten, — ihr werdet es mit Glück vollenden! —

Friedr. Ein stehendes Heer würde zugleich auch dem Vaterland unendlich große Vortheile geben, daß dessen innre Drangsale aufhören, und dem Muthwillen der Vasallen und Volkspeiniger gesteuert wird. Diese Verräther liegen im Herzen des Staats, und saugen seine beßten Kräfte weg — bereichern sich während dem Kriege mit benachbarten Fürsten auf Unkosten des Vaterlandes, und dienen dem Feind durch ihre Ausschweifungen, erleichtern mit ihren Burgen und Reisigen seinen Einbruch ins Land, und vervielfältigen auf die Art das übermenschliche Elend, welches der Krieg in unsern Zeiten über den armen Landbewohner bringt.

Kemnat. Nur allzu wahr! Ohne diese Vorkehrung würde die Vertheidigung der Pfalz gegen ihre äußern Feinde ein eben so ohnmächtiger Kampf wie bisher bleiben. Der Staat würde nie auf einen festen und sichern Bestand rechnen dürfen! Aber wenn ich den Zeitpunkt, worinn die Vorsicht euch das Staatsruder anvertraute, mit allen seinen Eigenthümlichkeiten berechne — wenn ich die Lage der Pfalz gegen das übrige Deutschland nehme, so erscheint mir eine noch wichtigere Noth-

wendigkeit — für die Pfalz wichtiger als Politik und Heere!

Friedr. Und welche? theurer Kemnat!

Kemnat. Daß die Pfalz einen Churfürsten statt einen Regenten hätte.

Friedr. Und wie versteht ihr das?

Kemnat. Daß Friedrich die erweiterte Vollmacht, und das stärkere und höhere Interesse des Churfürsten haben möchte?

Friedr. Kemnat, Kemnat, was für Gedanken? — wollt ihr mein Herz auf die Probe stellen? O — ihr irrt euch — die Phantasien des Jünglings sind nun ausgeträumt; mein Herz ist zu fest — meine Seele zu groß, als daß ich mit einer Ungerechtigkeit mir den Churfürsten zu erkaufen fähig wäre! — Wenn meine Geschichtschreiber nur einmal Thaten zu erzählen haben — große edle Handlungen — mögen sie mich dann Vormund, administrator, oder Churfürst nennen!

Kemnat. (ernstlich), Prinz! Euch zu einer Ungerechtigkeit? — deren ist mein Herz unfähig: aber um der höhern Vortheile willen, wünschte ich meinem Vaterland dieß Glück!

Friedr. Nein! ihr könnt dieß nicht wünschen; als Regent kann ich meinem Vaterland so gut dienen — als ich es thun würde, nennte

man mich Churfürst: oder giebt der Churfürstliche Titel ein weises und wohlwollendes Herz.

Kemnat. Nein! aber in ihm liegt eine erweiterte Vollmacht, ein mächtigeres Interesse für andere Staaten und andre Fürsten!

Friedr. Meynung — nichts mehr als bloße Meynung, Klugheit und Tapferkeit müßen mir das geben, was mir der Titel nie geben kann!

Kemnat. Nichtsweniger als Meynung: wäre die Pfalz ein für sich bestehendes Land — ein unabhängiges Reich, dann wollte ich euer Urtheil unterschreiben: so ist sie aber vermöge der deutschen Reichsverfaßung mit allen Deutschen Staaten in Verbindung und vom Ganzen wie vom Einzelnen abhängig. Als Regent dürft ihr zwar in allen großen Staatsangelegenheiten erscheinen, und hier würde, da ihr im Namen des Staats und als Vormund auftretet, der Titel Churfürst weniger vermißt werden, als in so vielen kleinen Angelegenheiten, worinn die kleinliche Politik unsrer Großen würfelt, und die doch immer vielen Einfluß auf den Staat haben. Setzen wir aber dieses bey Seite — so ist die Vermehrung eures Ansehens als würklicher Churfürst für den Staat nüzlich — ich möchte sagen unveräußerlich nothwendig.

Friedr. Wieder Meynung; meine Pfälzer lieben mich — sie liebten mich als Pfalzgrafen — und gewiß Kemnat! mein Herz und meine Handlungen sollen ihnen den Churhut an mir vergessen machen.

Kemnat. Wohl — für den Augenblick — so lang Philipp Kind und Knabe ist. Ist er aber Jüngling — habt ihr nicht Proben von den boshaften Ränken eurer Feinde? Kennt ihr das Volk? Bey allen seinen treflichen Eigenheiten hat es eine unendlich schwache Seite, die sich unter jedem Himmelsstrich an ihm offenbart. Es vergißt gern Wohlthaten: unwissend, daß man dieß Vergessen Undankbarkeit nennt, glaubt es immer, seine Rechnung mit dem guten Fürsten, stehe immer gleich, und die gegenseitigen Verbindlichkeiten seyen immer in gleichem Verhältniß. Es läßt sich durch Ränke leiten; und zu kurzsichtig, daß es sich in sein eignes Unglück stürzt, folgt es blind — nachdem es von schlauen Bösewichtern übertäubt wurde. Welcher Fürst kann es allen recht machen? — Bisher war Ludwig verantwortlich — ihr wurdet mehr wie er geliebt, weil man nur das Gute auf eure Rechnung schrieb. Nun aber tragt ihr die Verantwortung — es steht keine Person neben euch, welche die Vorwürfe von euch ableiten würde; ihr habt zu sehr viel Erwartungen berechtigt, und man wird den

Ausgang der Dinge auch auf eure Rechnung schreiben. — Wie leicht wird es demnach den boshaften Unruhstiftern werden, die Unzufriednen in ihren unglücklichen Meynungen und Vorurtheilen zu bestärken, und ein vieljähriges Vertrauen in einem Augenblick — mit einem Wort zu vernichten! — „Er ist ja nur der Regent," werden sie sagen — „die Pfalz ist nicht Sein, der junge Churfürst „würde sein Land beßer regieren, weil es sein „Land und sein Volk ist. Was kann Friedrich „für ein Interesse für euch haben? in wenig Jah„ren muß er seine Macht an den jungen Philipp „abgeben: dieß ärgert ihn, darum verwirrt er „das Land, um sich an dem Zufall zu rächen!" — O wie gern hört der Unzufriedne eine solche Sprache, weil er sein vermeintliches Unbild darin entdeckt und enträthselt wähnt! Wie sehr vermehrt sich die Zahl der Unzufriednen, wenn derley Reden einmal in den Geist des Volks eingreifen und in ihren geheimen Zusammenkünften allmählich zur Sprache kommen. Hier finden diese ränkevollen Meynungen eifrige Verfechter: auch der, dem nie Unrecht widerfuhr, tritt auf die Seite der Unzufriednen, theils aus Unwissenheit, theils aus Heucheley; viele fürchten sich auch vor der Zukunft — viele glauben ein Ansehen oder sonstige Vortheile zu gewinnen — wieder andre gedenken im Trüben zu fischen. — Pfalzgraf — zittert

Ihr nicht vor Komplotten — vor Korporationen — vor Bürgerkriegen?

Friedr. Sorgt nicht für die Zukunft — eine glückliche Gegenwart giebt glückliche Aussichten und Ahndung noch beßrer Zeiten: haben einmal meine Pfälzer diese Richtung; hat der Staat einmal Konsistenz und innre Stärke, dann wird man mir den Pfälzer nicht empören, oder ich müßte aufhören zu seyn, wer ich bin!

Kemnat. Wohl, so leicht wird es freilich den Unruhestiftern nicht werden; aber Pfalzgraf — vertraut nicht zu viel: Selbstvertrauen ist die Stütze großer Männer, aber auch die steilste Klippe — in widrigen Verhältnißen. Man darf nicht die weise Rücksicht auf künftige Möglichkeiten und auf unerwartete Eräugniße ausschließen. Erlaubt mir eine Frage — Aber um Gotteswillen — daß ihr mich nicht mißversteht!

Friedr. Und?

Kemnat. Könntet ihr die Pfalz nicht mehr lieben — wenn euch das süße Bewußtseyn zu Theil würde — es ist mein Land — mein Volk! —

Friedr. Kemnat — ihr habt mein Herz zu großen Gesinnungen gebildet — ihr kennt mich und habt Proben davon, daß ich über ge-

meine unedele Gefühle erhaben bin, und nun haltet ihr mich nicht nur kleiner und unedler, nein! auch niedriger ungerechter Gesinnungen fähig: ja ihr wagt noch an mich zu fordern, daß ich mich damit vor ganz Europa beschimpfen und in den Augen meiner geliebten Pfälzer, die mich um meines Herzens willen liebten, herabwürdigen soll? Wie kann ich euch anders verstehen, und gelinder eure Foderungen deuten?

Kemnat. Und dennoch bin ich mißverstanden; ich setze voraus, daß der Staat, durchdrungen von der Nothwendigkeit einer solchen Verfügung in Rücksicht des Throns durch ihre Stände euch zur Annahme des Churhuts aufforderte! Daß die Lage der Pfalz zum deutschen Reich eine solche Verfügung nothwendig und bald erheischt, davon bin ich überzeugt, und darauf mache ich euch hiermit einstweilen aufmerksam. — Aber Friedrich, um nicht mißverstanden zu werden müßen wir uns über allgemeine Prinzipien vereinigen, deren Macht sich auch über den größten Menschen erstreckt. — Der Mensch bleibt immer Mensch — Werde er auch durch die erhabensten Grundsätze geleitet, so wird doch immer die feine Schattirung der menschlichen Natur sichtbar bleiben, welche der Schöpfer in jedes Menschen-Wesen gezeichnet hat — diese lebendige Anhänglichkeit an all das, was in unmittelbarer Beziehung auf mich ist — was

von mir abhängt, meine Thätigkeit befeuert, sich in mir vereinigt und wieder von mir alles zurück empfängt. — Es ist freilich ein Satz, daß der Fürst ein Land sein Land, sein Eigenthum nennt, mit dem sich so leicht nicht die Philosophie der Ciceronen und Lycurgen gattet. Indessen es ist nun einmal so! — Friedrich es ist ein hoher Gedanke — tausende ja ein ganzes Land als sein Eigenthum zu wissen: es schmeichelt der stolzen Menschen-Seele, daß viele abhängig sind von einem, daß alle auf einen sehen, und sich in allen ihren Sorgen und Wünschen in diesem einen vereinigen. Es muß die höchste Thätigkeit des glücklichen einen erregen, und seine Anstrengung vermehren, den süssen Lohn einer wohlangewandten Thätigkeit mit keinem zu theilen, ihn allein verdient zu haben! —

Friedr. Ihr widersprecht eurer frühern und edlern Denkungsart! —

Kemnat. Nicht mein Prinz! Wenn ich den Erobrer verabscheue, so verabscheue ich ihn als den Erobrer — den Tyrannen der gegen alle Menschen und Völkerrechte fremdes Eigenthum sich zueignet, und nach schnöder Willkühr — Ordnung, Gesetze und Verfassung andrer Staaten zerstört, und dieselbe seinen Gesetzen unterwirft. Aber der Fürst, dem das Vertrauen seines Staats die höchste Herrscherwürde unbedingt überließ, damit er

das Vaterland schütze, schnell in der Noth vertheidige, und alle Hülfsquellen der Nation in sich vereinige, um den höchsten Flor und die Unabhängigkeit des Landes zu erhalten: diesen Fürsten in dem gerechten Gebrauch seiner erhabenen Vollmacht habe ich jederzeit von dem despotischen Usurpator unterschieden. Würdet ihr aus Herrschbegierde und aus ungezähmtem Ehrgeiz dem Mainzer in sein Land fallen, und es als eine Eroberung ansehen, so würde ich euch einen Tyrannen nennen. Werdet ihr aber den Vertheidigungskrieg gegen muthwillige böse Ruhestörer und ungerechte Fürsten mit allem Nachdruck, den die Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit giebt führen, werdet ihr die Raubnester der Raubgrafen und Ritter bezwingen, und dadurch die Einheit und Unabhängigkeit der Pfalz gründen, dann werde ich euch mit den Pfälzern dafür segnen, und die Jahrbücher der Nachwelt werden euch den großen wohlwollenden Regenten nennen, der in der bedenklichsten Lage des Vaterlandes, nicht um des Thrones Glanz, sondern um des allgemeinen Besten willen den Churhut nahm, und einen Staat gründete, wie ihn nur der große Mann gründen kann, wenn er in dem genauesten und unbeschränktesten Verhältniß zu demselben Herr aller Mittel und Werkzeuge war.

Als ob eine höhere Macht in dem Worte: Mein würkte, allmächtig würkte; vom Besitz

eines

eines kleinen Ackerfeldes, auf welches der glückliche Eigenthümer innig selbstzufrieden schaut, und mit allen seinen Kräften an dessen Verbeßrung und Verschönerung arbeitet — bis hinauf zum Besitz eines ganzen Landes! Daß es in dem Menschen liegt, beweist die Grundverfaßung der Erbreiche; man erwartete, der Sohn des Fürsten werde eben so treu und gerecht dem Volk dienen wie der Vater, weil er seinen Nachkommen eben das hohe Glück hinterlassen wolle! Haltet doch Mainz, Trier, Kölln, die Besitzungen des Pabstes gegen die Pfalz; dürften nicht meine Gründe auf das sprechendste in dieser Vergleichung erscheinen?

Friedr. Nun! ich bin ein Sohn der Pfalz — ein Nachkomme des Churfürsten: das Land soll am Ende meiner Regierung mir in Rücksicht meiner Thätigkeit und meiner warmen Vaterlandsliebe keine Vorwürfe machen! — Es ist ja mein Vaterland — kann ich einen höhern Ruf — eine heiligere Pflicht, einen stärkern Antrieb in irgend einem mächtigern Herrschervorrecht finden als in dem großen allumfassenden Gefühl „für mein Vaterland! für meine Brüder!?“ Kemnat, ich kenne eure Grundsätze, und die meinigen weichen auch kein Haarbreit davon ab. Ihr wolltet sie prüfen diese Grundsätze, und mein Urtheil erfahren, wie viel man auf Friedrich bauen könnte, ob er auch gerecht, wahr und gesetz-

lich dächte, ob auch seine Tugend durch die Lockungen schmeichlerischer Aussichten verführt werden könnte! — Kennat, es ist das Jahrhundert der ringenden Herrschsucht; der glückliche Sieger fühlt in der stolzen ehrgeitzigen Brust, daß er durch das Verdienst seiner Waffenkunst, und seiner persönlichen Tapferkeit auf Kron und Szepter Anspruch habe, ja daß er immer näher dem glänzenden Ziel komme, je mehr Gefahren und Unruhen ihn umgeben, und das Volk nach einem Retter schmachtet. — Freund! ich dürfte vor meine Pfälzer treten, ihre jetzige Stimmung benutzen, Szepter und Churhut nehmen, und mich zum Churfürsten ausrufen lassen! Wer würde die Sache des verlaßnen gekränkten Philipps vertheidigen? Mein Wille und mein Schwerdt sollten mich gegen ganz Deutschland in meiner geraubten Würde erhalten, ja meine ungerechte Handlung würde endlich noch Vertheidiger finden, die mir edle Absichten andichteten.

Fern sey von mir eine solche Ungerechtigkeit; Philipp ist Churfürst, und ich sein erster Diener — bis zu seiner vollendeten Bildung sein Rathgeber, und sein und seines Volkes Vater. Handle ich gerecht — glänze ich dereinst weniger, kann ich nicht alles thun was ich wünschte und wollte? wohl! so tadle mich der Herrschsüchtige — mein Beyfall liegt aber im Herzen der Menschen,

und diesen Lohn kann mir denn selbst die Geschichte nicht rauben.

Kemnat. Ihr habt mich nicht widerlegt, aber mein Mund verstummt vor der Sprache eures gerechten Herzens. Ich überlaße es dem Vaterland dieß Herz zu belohnen, und werde mich alsdann unter die flehende Menge mischen, wenn Friedrich zaudern sollte, dem Wunsch des Vaterlandes zu entsprechen!

Friedrich verpflichtete nun seine Räthe und Diener; Steinach und Rammungen, treue biedre Kenntnißvolle Männer, hatte Friedrich belohnt, und zu seinen Gehülfen in Staatsarbeiten ernannt.

Alle neue Einrichtungen des Regenten waren reif überdacht und klug durchgeführt. Alles athmete das Wohl des Vaterlandes; lauter Beyfall krönte jede seiner weisen Anstalten — das Volk vergötterte seinen Liebling, denn noch nie hatte es das Glück genoßen, daß sein Fürst sich auch zu den kleinsten Angelegenheiten des geringsten Menschen herabließ. — Wachsamkeit auf den Gang der Justiz und Redlichkeit in ihrer Anwendung waren unter den glänzenden Tugenden Friedrichs diejenigen, welche das Volk im ausschweifenden Maaße erhob, und welche ihm des Volks unbegrenzte Liebe gewannen. Auch nicht

von Ferne konnte sich einer seiner Diener einer Ungerechtigkeit erlauben — den Landmann drücken oder mißhandeln: der Gedrängte durfte zu jeder Zeit dem Landesvater seine Noth klagen; Friedrich hörte darauf, und rächte streng die beleidigte Unschuld.

Tag und Nacht beschäftigte er sich mit den Angelegenheiten des Staats, und ertheilte in Deutschlands Bedrängnißen seinen Reichsmitständen öfters Rath. — Es war allen benachbarten Staaten ein Räthsel gewesen, daß die Pfalz der blühendste und glücklichste Staat sey, und noch täglich an innrer Kraft wachse, und an Reichthum und Würde zunähme! — Dieß Räthsel lösten Friedrichs Feinde. Ihr Haß wurde der laute Zeuge seiner Größe und seiner Verdienste: schon hatte dieß unpartheiische Lob, der Anhänger Friedrichs in Deutschland Viele geweckt, und alle Zungen von seinen weisen und großen Anstalten fürs Volkswohl erfüllt, als es sich nur zu bald aufklärte, daß der geheuchelte Beyfall seiner Feinde das Werkzeug seyn sollte, die Eifersucht und den Neid aller Fürsten Deutschlands zu wecken.

Kaiser Friedrich zitterte als Friedrichs Feinde den blühenden Pfälzer-Staat und die Geistesgröße seines erhabenen Beherrschers mit dem ausschweifendsten Beyfall dem ängstlichen Kaiser schilderten. Das Gemälde von dem tapfern und ent-

schloßnen Pfalzgrafen, welches alle Fürsten und selbst den Kaiser überglänzte, mußte des Leztern Eifersucht und Neid in vollem Maaße erregen, da der Kaiser stolz und mißtrauisch war. Friedrichs Feinde waren daher des Erfolges ihrer heimtückischen Anschläge sicher, und konnten von dem bösartigen Karakter des Kaisers Schuz und Beystand gegen den Pfalzgrafen erwarten. — Daß die Grafen von Lüzelstein dabey alles werden gethan haben, um die benachbarten Fürsten gegen Friedrich aufzuwiegeln, kann man sich leicht denken, da sie so viel Ursache zu haben wähnten, den edlen Helden zu verfolgen.

Die Lüzelsteiner versuchten daher ihre lezten Kräfte, und um recht sicher ihres Sieges zu werden, so benuzten sie in Zeiten den allgemeinen Haß der Grenznachbarn gegen die Pfalz. Mainz hatte Territorial-Streitigkeiten, mit Churpfalz. Dietrich Erzbischof von Mainz haßte die Pfalz; mit Vergnügen schlug er sich daher zu der feindlichen Parthei um seinen alten Haß zu sättigen, wozu ihm die gegenwärtige Lage des Regenten die erwünschteste zu seyn schien.

Herzog Ludwig der Schwarze, des Zweybrücker Herzogen Stephans Sohn, erhielt zu seinem Erbtheil Veldenz, unter welchen viele der Pfalz zugehörige Lehnstücke waren; auch dieser schloß sich an Friedrichs Feinde an, verweigerte

die Belehnung anzunehmen, und wollte mit den Waffen in der Faust die Veldenzische Unabhängigkeit behaupten.

Die Lützelsteiner versicherten sich der Freundschaft Dietrichs und Ludwigs des Schwarzen; sie veranstalteten häufige Zusammenkünfte mit ihnen, und entwarfen einen gemeinschaftlichen Operationsplan gegen die Pfalz, vorzüglich aber gegen den gefürchteten Friedrich.

Ludwig von Lichtenberg hatte viel Leute und Land, und war mächtig mit seinen Mannen zu Fuß und zu Roß. Die Lichtenbergischen Grafen waren wie die Lützelsteiner wegen den Besitzungen der Churfürsten in dem Elsaß Feinde der Pfalz. Auch sie stimmten daher in den Plan der Lützelsteiner ein, und vermöge ihres geheimen Plans wollten sie die erste Rolle übernehmen, um Friedrich desto sichrer zu überfallen.

Badens Markgrafen standen im genauesten Einverständniß mit Friedrichs Feinden, und schienen nur den Zeitpunkt eines allgemeinen glücklichen Erfolgs abwarten zu wollen, um sich sodann auch förmlich an die Verschworene anzuschließen.

Rasch und schnell sollte der Plan ausgeführt werden — Friedrich sollte unvorbereitet bleiben — auch seine Klugheit wollte man überlisten: alle Hülfsmittel waren ihm so wie der Weg zum Kaiser abgegraben. — Umgeben — ja umrungen

von Feinden stand nun der große Fürst mit seinem glücklichen Lande allein — ohne fremden Beystand, ohne auswärtige Hülfe — nur nicht von seines Volks Liebe — von seinen Freunden und von seiner Klugheit verlaßen.

Friedrich ahndete wohl das Kommende; allein die allgemeine Verschwörung seiner Feinde war ihm bisher unbekannt geblieben. Daß die unbändigen Lüzelsteiner alles wagen würden — darauf hatte er gerechnet; allein daß ein allgemeiner Verschwörungsplan existire, und selbst Herzogs Stephans Söhne sich gegen ihn aufzulehnen fähig wären, dieß erfuhr der Regent später.

Eines Tages waren mehrere von Friedrichs Lieblingen am Hofe versammelt; Friedrich war heiter und spielte mit Steinach um sich zu erholen sein Lieblingsspiel — Schach.

Friedrich wurde von Steinach gedrängt, der Pfalzgraf lächelte über Steinachs Anstrengung: sicher seiner Ueberlegenheit ließ er seinen Gegner mehrere Vortheile benutzen, um sein Uebergewicht desto interessanter zu machen.

In diesem Augenblick überbrachte ihm Rammungen ein Schreiben mit dem Zusaz, daß es von den Grafen von Lüzelstein komme.

Friedrich überflog den Absagebrief, und lächelte über den unwürdigen Trotz, womit ihm seine Erbfeinde den Burgfrieden aufkündeten. Lä-

chelnd gab er Rammungen das Schreiben zurück „Laß es gut seyn — keine Antwort" — sprach er, „der König ist ja noch nicht in Gefahr, nicht wahr Steinach?" und zog seine Parthie weiter. Steinach zog wieder und der König kam würklich ins Gedränge.

Rammungen maß den Regenten mit einem großen Blick, und hielt unentschloßen und erstaunt über Friedrichs Kälte den Absagebrief in Händen. Die andern Ritter waren aufmerksam geworden und näherten sich dem Regenten. — Friedrich zog, und in ein paar Zügen war die Parthie gewonnen. Vergnügt stand er von der Tafel auf, reichte Steinach die Hand, und sprach: „wären „doch alle Kriege so schnell abgethan, und wären „die Spielwerke unsrer unseligen Leidenschaften „nur nicht von höherm Werth als diese Puppen." Rammungen stand noch immer bittend da; und verlangte Antwort. Friedrich bemerkte es: „Laß „doch gut seyn Freund," sprach er, „es sind ja „die Lüzelsteiner — dieß ist ja nichts neues, wir „wollen sie schon wieder zufrieden stellen." Dieß soll ich ihnen zurückschreiben? sprach Rammungen ganz betroffen.

„Nun ja," sprach Friedrich; „soll ich denn „schon wieder kriegen! meine Pfälzer sind froh „daß es Friede ist; und um der verbrochnen Bur„gen der Lüzelsteiner soll ich sie wieder in einen

„neuen Krieg verwickeln — dieß wäre Sünde;
„also keine Antwort, Rammungen, wir werden
„für die Lüzelsteiner schon Rath finden!" —

Es schien allen Anwesenden räthselhaft, daß Friedrich so ruhig, ja fast gleichgültig gegen diesen Ausbruch des unbändigsten Haßes geblieben sey. Steinach las den Absagebrief — Friedrich entfernte sich. In trotziger — übermüthiger Sprache hatten die Lüzelsteiner sich von den Pfälzischen Lehns-Verbindlichkeiten losgesagt; sie erwähnten in bittern Ausdrücken des von Pfälzischer Seite gebrochnen Burgfriedens, und des an ihren Burgen verursachten Schadens — foderten Schaden-Ersatz und droheten gewaltig mit ihren Verbündeten und Anhängern.

Die Ritter waren auf das heftigste aufgebracht über diesen bosheitsvollen Absagebrief, und beschloßen einmüthig Friedrich zu bewegen, die Lüzelsteiner für ihren Trotz zu demüthigen. Allein wie sehr waren sie überrascht als Rammungen durch einen Knappen einen Befehl von Friedrich erhielt, den Lüzelsteinern Hoffnung zum Vergleich zu machen, und ihre Angelegenheiten mit Gelindigkeit und Klugheit zu beseitigen.

Sie konnten es sich nicht erklären, warum der rasche vorspringende Feuerkopf Friedrich dießmal so gelaßen, so nachgiebig — so nachsichtig

und unempfindlich gegen den schimpflichen Troz seiner Vasallen seyn mögte. Sie riethen auf manche seiner etwanigen Beweggründe, ohne die große Ursache seines scharfsinnigen und Staats-klugen Benehmens errathen zu haben.

Allein Friedrich und Kemnat, berathschlagten sich insgeheim, und verfolgten den etwanigen Plan der Lüzelsteiner und ihrer Verbündeten.

Der Regent fuhr fort seine Armee zu bilden, und übte sie täglich in den Waffen. Er gewann immer mehr die Liebe des Soldaten, und bewürkte durch sein Menschen-freundliches Betragen, daß seine Pfälzer sich Schaarenweise herzudrängten, um bey seiner Armee zu dienen. Es gehörte mit in seinen Lieblingsentwurf, die Söhne des Vaterlandes freiwillig und ungezwungen in seinen Diensten zu sehen, um ein Vaterländisches Heer zu besitzen. — Da es Hauptgrundsatz bey ihm war, nur für das Vaterland und dessen Freiheit zu streiten, so nährte er diesen edlen Ehrgeiz und Vaterlandsliebe in ihnen, indem er sie oft die Hoffnung und die Stütze des Vaterlandes nannte; und versicherte sich ihrer Anhänglichkeit, indem er unter ihnen herumwandelte, und selbst an ihrer Bildung arbeitete. — Wer ihn kannte, liebte und vergötterte ihn; viele unter seinen Kriegern, welche bey Bitsch und Lüzelstein unter ihm siegten, erzählten

ihren Kameraden in stolzer Sprache davon, und erregten dadurch Kampflust in ihnen, und Liebe zu Friedrich.

Während dem daß der Regent sich mit seiner Armee auf das thätigste beschäftigte, und seine Lieblinge unter den Rittern als Anführer der verschiednen Legionen einsezte, beobachtete er zugleich mit scharfen Blicken den Gang und die Bewegungen seiner Feinde; unermüdet wachte er über die innre Ruhe, und sorgte für Ordnung und Redlichkeit im Gang der Geschäfte.

Mitten unter diesen sorgenvollen Beschäftigungen genoß er die Freuden des geselligen Lebens, der Freundschaft und der schönen Künste. Es schien als wollte er seine Feinde nur damit täuschen, und sie durch sein Sorgen-loses Leben kühner machen.

Er trieb die Täuschung darin so weit, daß es selbst mehrern vom Adel für die Pfalz bangte, und viele wähnten, als ob der Regent wenig Anhänglichkeit an das Vaterland hätte, und sich nur darum um dessen Gefahr-volle Lage nicht bekümmerte, weil er nicht würklicher Churfürst sey.

Friedrichs Benehmen wurde täglich räthselhafter: man sahe überall große Anstalten, Waffenübungen, eine geheime Geschäftigkeit des Regenten mit seinen Auserwählten, ohne daß man hätte sagen können, daß alles dieses gegen die dro-

henden Gefahren des Vaterlandes gerichtet wäre. Dieß wurde nur noch um so unerklärbarer, da sich der Regent meistens auf Lustparthien befand, und nicht wie ehemals ununterbrochen für sich arbeitete. Viele riethen daher auf ein geheimes Einverständniß zwischen Friedrich und seinen Feinden, und argwöhnten, daß er nur darum diese Anstalten träfe, um sich mit den Waffen in der Faust des Churhuts zu bemächtigen. —

Friedrich war mit seinen Sicherheitsanstalten endlich zu einer gewißen Vollkommenheit gekommen, daß er sich nun auch mit seinem Plan für das Wohl des Vaterlandes ein wenig mehr hervorwagte.

Er unterrichtete sich von den nähern Absichten und Planen seiner Feinde: Ihre Verbindung zu trennen, und in Rücksicht ihrer Lage zu den Pfälzischen Besitzungen eine gefährliche Gemeinschaft und Vereinigung aufzulösen, war ein Hauptgegenstand seiner Bemühungen. Die Lichtenberger schienen ihm wegen seiner Landvogtei im Elsaß sehr wichtig, und er gedachte sie entweder für sich zu gewinnen, oder doch wenigstens von den Lüzelsteinern abzuziehen. Zur Ausführung dieser Absichten, kamen ihm die Ansprüche des Grafen Schafrid von Leiningen auf Hohenfels, Dannbach und Neuhofen äußerst willkommen.

Graf Schafried sollte demnach diese Aufforderungen erneuern, und sich an den Pfälzischen Regenten zu Recht erbieten. Die Lichtenberger würden dadurch genöthigt werden sich zu erklären, wessen sich auch Friedrich gegen sie zu versehen habe.

Der Leininger machte nun seine Ansprüche, und erhielt nicht nur unbestimmte Antworten, sondern auch Kundschaft von den drohenden Anstalten, welche den Leininger einen nahen Einfall in sein Gebiet befürchten ließen. Der Klugheit gemäß kam der Leininger durch einen Einfall ins Lichtenbergische Gebiet den Anschlägen der feindlichen Grafen zuvor: Schafried von Leiningen brandschazte, verbrannte Dörfer, und kehrte mit großer Beute wieder nach Hause zurück.

Die Lichtenberger, über diese Feindseligkeiten entrüstet, traten nun in förmliche Bündniße mit dem Markgrafen von Baden, und mit ihren übrigen Nachbarn.

Schafrid erbot sich nun an den Pfälzischen Regenten zu Recht; allein darauf ließen sich seine Feinde nicht ein. Sie erkannten Friedrich nicht für ihren Schiedsrichter, im Gegentheil äußerten sie sich auf eine feindselige Art gegen ihn, wodurch die Lüzelsteiner endlich immer kühner wurden, daß sie den Burgfrieden förmlich brachen, und die

Pfälzischen Beamten von Lützelstein und Einarzthausen vertrieben.

Friedrich hatte nun erfahren, daß des Leiningers Feinde auch seine Feinde wären; die übrigen Feinde der Pfalz traten nun auch mit der Farbe hervor.

Mainz und Baden, und Herzog Stephan von Zweybrücken billigten das Betragen der Lichtenberger und Lützelsteiner, und erklärten sich feindselig gegen Friedrich. Mainz machte Ansprüche und verlangte die Endschaft gewisser Territorial-Streitigkeiten. Der Zweybrücker oder Veldenzer wollte seine Grafschaft nicht als Pfälzisches Lehn anerkennen, und erklärte sich in trotzigen Ausdrücken für unabhängig.

Der ganze Hof in Heidelberg zitterte, als die Nachricht von der allgemeinen feindlichen Verbindung aller Pfälzischen Grenznachbaren dahin kam. Friedrichs Freunde konnten es endlich selbst nicht begreifen, warum der Regent dabey so stille und unthätig blieb, und mit seiner wohlgeübten Armee dem muthwilligen Drohen seiner Feinde nicht zuvorkäme.

Man brachte ihm die Nachricht von der Eroberung der Leiningischen Burg Brumpt.

Adam von Anseltheim, Dietrich von Andelop, Thörring von Eptingen, Wendel von Gemmingen und Bechtold

von Windeck waren eben bey ihm versammelt, um über die Angelegenheiten der Armee mit ihm zu sprechen.

Anseltheim. Der Leininger wird unterliegen, Brumpt ist gefallen!

Gemmingen. Der Feind ist stark — man sezte ihr heftig zu, die Burg wurde auch noch schlecht vertheidigt.

Windeck. Der Leininger war zu schwach, um sie entsetzen zu können! —

Friedr. Schafrid und Ochsenstein müssen dem Feind ein Treffen liefern: er wird seinen Rückzug gegen Weissenburg genommen haben; Schafrid ist klug — das dortige Gebürg und die Waldungen sind ihm sehr günstig; ich erwarte, daß dort der Lichtenberger aufs Haupt geschlagen wird!

Anseltheim. Der Feind haußt schrecklich; Brumpt wurde geschleift, des Leiningers Waldungen hieb man ab, der Feind hat den Vortheil der Uebermacht, und fechtet tapfer unter tapfern Anführern.

Friedr. Klugheit hat oft die Uebermacht geworfen, man muß dem zahllosen unnützen Troß durch Wendungen Abbruch thun; hat man ihn einmal verwirrt, dann vermögen Tausende nichts gegen die Tapferkeit Weniger!

Gemm. Ja! wenn Friedrich an der Spitze stände, und seine Weisheit das Treffen anordnete!

Eptingen. Der Leininger dauert mich! dürften wir ihm nur zu Hülfe eilen, ehe die verwegnen Feinde aufs Neue über ihn herfallen! —

Windeck. Vielleicht wird Baden sie zum Frieden bereden.

Gemm. Da der Vortheil auf der Lichtenberger Seite ist? Glaubt ihr denn, Baden meine es ehrlich? Der Markgraf hat auch gegen die Pfalz den Schalk im Herzen; nur um die Pfalz in diesen fatalen Krieg mit einzuziehen, wird man den Lichtenbergischen Krieg nicht enden, wenn man es auch vermöchte!

Andelop. Als ob wir in den Krieg nicht schon mit verwickelt wären? Hat sich nicht Mainz und Baden gegen uns erklärt?

Friedr. Aber ich habe mich nicht gegen sie erklärt! —

Anseltheim. Gnädigster Herr! der Herausgeforderte ist in so lang geächtet, bis er sich entweder zu Recht erboten, oder mit dem Schwerdt das Unrecht gerächt hat!

Gemmingen. Die Pfalz sich zu Recht erbieten! Heiliger Sankt Georg, dann wären wir ja nicht werth Ritter zu seyn, wenn wir solchen Schimpf und Schmach duldeten!

Friedr. Ritter! die Pfalz kennt ihre Feinde — denn sie haben sich sämmtlich als Feinde angekündigt; aber das Vaterland fodert mehr noch

als

als diese Erklärung, um sich von der traurigen Nothwendigkeit eines verderblichen Krieges zu überzeugen, und sich dazu zu entschließen. Der Ritter rächt und muß rächen das ihm von seinem Gegner zugefügte Unbild; der Kampf werde entschieden für den einen oder den andern — es gilt nur einem Einzelnen. Aber der Krieg entscheidet über das Wohl und Wehe von Tausenden. Gewöhnliche Leidenschaften müssen hier von dem Entschluß des Regenten gänzlich ausgeschloßen seyn, weil es hier nicht der beleidigten Ehre des Regenten allein — Nein! dem Wohl und Glück seines ganzen Landes gilt. — Daß die Lützelsteiner und ihr Complott mir in unwürdigen Ausdrücken den Burgfrieden aufkündigen, und mit alten erdichteten Ansprüchen mich angreifen, diese Unbilden dürfen das Vaterland noch nicht in einen blutigen Krieg verwickeln. Der Regent muß kalt und groß diese Unwürdigkeiten übersehen, und sie zu seiner Zeit ohne dem Vaterland wehe zu thun mannhaft rächen. Er muß aber in solang seine Weisheit und Mäßigung an dem unwürdigen Gegner versuchen, und, so lang noch eine Aussicht zur gütlichen Auskunft möglich ist, alles anwenden, um dem Staat den Frieden zu erhalten. —

Ritter es ist ein wichtiger entscheidender Schritt, für das Herz eines edlen Regenten, wenn er in den unseligen Krieg einwilligt, und

den Frieden, aus seinen glücklichen Grenzen verjagt. Die Menschheit leidet, das Land leidet, wenn man ihn auch immer Sieger nennt; denn oft ist ein einziger unglücklicher Augenblick schon genug, die Frucht seiner Siege zu vernichten, und das arme bedrängte Land der Rache des Feindes vorzuwerfen. — Noch haben die Feinde nur geschmäht und niedern Muthwillen verübt. Werden sie aber meine Pfälzer mißhandeln und thätige Feindseeligkeiten auf meinen Grenzen verüben, dann Ritter! bin ich aufgefordert zur Vertheidigung des Vaterlandes das Schwerd zu ziehen, dann Männer! zieht ihr mit ins Feld, und Gott segnet auch dann unsre Waffen, weil wir gegen Ungerechtigkeit und Grausamkeit kämpfen!

Gemmingen. Aber die Pfälzer haben schon würklich diese Ungerechtigkeit und Grausamkeit erfahren müßen!

Anseltheim. Und der Leininger der ihre Entschädigung auf sich nehmen soll, beruft sich auf euch: die Feinde wissen es, daß ihr heimlich der Parthei des Grafen ergeben seyd.

Friedr. Und wißt ihr es noch nicht einmal! Ritter geduldet euch — ihr sollt noch Feld für eure Streitbegierde finden. Leider wird die Pfalz auch in diesen verderblichen Krieg verwickelt werden. Kann ich es vermeiden, so bin ich diesen Schritt meinem Herzen, und meiner Regenten-

Pflicht schuldig. Wofür ich aber und was ich entscheide, das werdet ihr zu seiner Zeit erfahren. Uebrigens haltet aber fest an euren guten Vorsätzen, seid zu jeder Stunde bereit, wenn ich euch im Namen des Vaterlandes zum Kampf auffordre.

Die Ritter versuchten zum öftern die Stimmung des Regenten zu erforschen, allein er fertigte sie jedesmal auf die nähmliche Art ab, und hielt ihnen seinen Plan verborgen.

So einleuchtend ihnen auch Friedrichs Gründe in Absicht auf den Krieg waren, so fanden sie doch das Große und Erhabne nicht darin, was seinen Regentenkarakter zum Muster aller Vortreflichkeit erhob. Sie wähnten nach wie vor, daß Friedrich als Regent kein wesentliches Interesse für die Pfalz habe, weil er nicht rasch und kühn auf den Feind losgieng.

Viele von der Ritterschaft fanden es demnach dem Pfälzischen Interesse entsprechend, den Regenten zur Annahme der Churwürde aufzufordern.

Das Volk hatte von der Gefahr die dem Staat drohte, Kundschaft eingezogen, und verlangte laut und einstimmig mit der Ritterschaft, daß Friedrich die Churfürstliche Würde annehmen möchte.

Erschien der Regent unterm Volk und unter seinen Truppen, so wurde er laut darum gebeten, und Churfürst Friedrich genannt. Verlaß uns nicht, schrien die Soldaten, sey unser Churfürst, und führe uns gegen den Feind.

„Ich bin ja euer Freund und Vater“ sprach denn Friedrich! „nur Geduld, ich werde euch auch bald zum Sieg anführen.“ Das Volk frohlockte dann — und hell klang es durch die Reihen: nur bald Friedrich — nur bald! —

Friedrichs Freunde erwarteten vieles von der traurigen Nachricht, welche Stadt und Hof in die äußerste Bestürzung versezte.

Schafried von Leiningen hatte das Treffen bey Weissenburg verloren. Die Lichtenberger rückten vor.

Friedrichs Freunde benuzten diesen Vorfall, um den Regenten für die Sache des Vaterlandes zu gewinnen. Kemnat war bey Friedrich — und Gemmingen und Geispizheim wagten es noch spät am Abend, in diesem wichtigen Beruf vor Friedrich zu erscheinen.

Gemmingen. Schafried hat das Treffen bey Weissenburg verloren!

Geispizheim. Er und Ochsenstein wurden mit dem Rest ihrer Truppen umrungn und nach dem Schloß Lichtenberg in die Gefangenschaft abgeführt.

Friedr. (unruhig) Das hätte nicht kommen sollen; woher habt ihr die Nachricht?

Gemm. Ein Reisiger des Leiningers, der bey Weissenburg versprengt wurde, eilte, diesen Unfall euch mitzutheilen. Wenn ihr zweifelt, so befehlt, daß man ihn euch vorführe!

Friedr. Laßt es gut seyn Gemmingen — ich zweifle nicht: aber Freunde! dieß hätte nicht kommen sollen! — Gern wäre ich dem Leininger zu Hülfe gekommen; ich habe bisher auf die Gelegenheit gehoft — ja ich habe gewünscht den Vorwand des Lichtenbergischen Einfalls in die Pfalz benuzen zu können, um mit thätiger Freundschaft ihm beyzustehen. Allein! das Schicksal wollte es anders: die Lichtenberger haben noch keine Thätlichkeiten gegen die Pfalz verübt, und ehe sie mich nicht durch würkliche Feindseligkeiten zum Krieg nöthigen, kann und darf ich das Vaterland nicht in Krieg verwickeln. Als Freund würde ich mein Leben für seine gerechte Sache hingeben; allein die Pflichten des Freundes müssen denen des Regenten nachstehen. Das Land hat höhere, ältere und heiligere Ansprüche als der Freund. Aber! retten und rächen werde ich ihn — nur Geduld Freunde!

Gemm. Die Landvogtei Hagenau wird nun eine Beute der Sieger!

Friedr. Die Elsaßer sind gut; der Kaiser hat ja noch erst kürzlich die Pfälzischen Ansprüche durch die Bestätigung der Pfandschaft gerechtfertigt, die Feinde werden sich doch wohl dahin nicht wagen! —

Geispizh. Aber haßt euch der Kaiser nicht? habt ihr nicht die Waffen zu euerm eignen Rechtsspruch in Händen? wozu sich Rechts erbieten an den Kaiser? habt ihr nicht Hagenau geschworen? Ist es nicht eure Pflicht ihm Truppen zu senden? was kann und vermag das arme Land? wird es nicht ohne Schwerdstreich eine Beute des Siegers werden, und endlich willig sich dem Sieger ergeben, da es von seinem Fürsten verlaßen ist? Eure Armee steht ja bereit, den Troz der Feinde zu bestrafen — nur ein Wort von euern Lippen und wir streiten wie Löwen!

Friedr. Der Zeitpunkt nähert sich — Nur Geduld! —

Gemm. Aber immer Geduld, Friedrich! bis der Feind vor Heidelbergs Thoren unsrer Sorglosigkeit spottet!

Friedr. Und da zweifelt ihr noch, daß er nicht seine volle Niederlage erleben werde? —

Gemm. Aber die Pfalz? — welchen Vortheil wird sie von dem schrecklichen Streifzug dieser Barbaren haben? welchen Seegen von dem

unglücklichen Sieg, den wir alsdann über die Räuber werden erfochten haben?

Friedr. (ernst) Ich verzeihe euch Gemmingen! daß ihr mich der Sorglosigkeit in Absicht auf die Gefahren des Vaterlandes zu beschuldigen waget: Euer Herz ist warm und gut. Ich fühle euern Verdacht, womit ihr schon so oft mein Herz kränktet; auch diesen verzeihe ich euch, und allen denen, die ihn bisher sich gegen mich erlaubten. — Meine Meinung in Absicht auf Regentenbestimmung und Fürstenberuf ist mit der aller heutigen Fürsten und selbst mit der eurigen im Widerspruch. Warum ich zaudre gegen den Feind zu ziehen, ist, weil ich den Krieg verabscheue, weil ich seinen Fluch erfahren habe, weil es mich schmerzt, aus ehrgeitzigen Absichten meine theuren Pfälzer unglücklich zu machen. Ich habe bisher auf die Feindseeligkeiten der Lüzelsteiner gewartet, erfolgen diese, dann sollt ihr auf dem Schlachtfelde den sorglosen Friedrich sehen, wie er für Gott und Vaterland sein Leben wagen wird!

Gemm. Ich habe noch keinen Augenblick aufgehört Euer großes Herz zu verehren!

Friedr. Leugnet es nicht Gemmingen! ich lese noch den Vorwurf in euern Augen, daß ich aus Mangel an Vaterlandsliebe um des Titels verächtlichen Gewinns willen, so wenig Theil nähme

an dem bedrängten Leininger, und an den Gefahren der Elsaßer. Wir sind Freunde, lieber Gemmingen, aber, des Fürsten theuerster und treuester Freund muß sein eignes Herz seyn. — Eure lebhaften Gefühle für Rinterehre und Waffenruhm dürfen meinen Entschluß für das Vaterland nicht bestimmen. Ein höherer Maaßstab muß mein Urtheil richten, weil dieses Urtheil einem höhern Interesse dient oder schadet.

Kemnat. Groß und vortreflich! — Aber theurer Prinz — es liegt noch in Gemmingens bangen Bekümmernißen ein höherer Wunsch als den der schnellen Rache gegen den Feind! —

Geispizh. Du kennst ihn edler Kemnat!

Gemm. Sprich ihn aus — meine Zunge verschweigt schüchtern was mein Herz schon so oft — so laut von dem Ewigen erflehte! —

Kemnat. Zürnt nicht edler Prinz, wenn ich euch an eine gewisse Unterredung erinnre, worin ich euch damals schon auf diesen allgemeinen Volkswunsch vorbereitete. Ernst und feierlich spreche ich ihn nochmals aus, daß Friedrich die Churfürstliche Würde annehmen mögte! —

Friedr. Des Vaterlands Wunsch? Ob das Vaterland auch wohl seinen Vortheil versteht? Weiß es, und wißt ihr nicht, daß Mißtrauen in die moralische Güte eines Menschen, auch den

Edelsten schmerzt, und seinen Antrieb zum Großen, und Guten schwächt? Ist es nicht Mißtrauen in meinen Edelmuth, in meine Pflichttreue, ist es nicht geringhaltige Meinung von mir — wenn ihr glaubt, Friedrich werde als Churfürst dem Vaterland tapfrer und klüger dienen, als er es als Regent thun würde? O! um eines solchen Verdachts willen, könnte ich wie Cato mich von den öffentlichen Geschäften abziehen, um mein gesunknes Vaterland im Stillen zu beweinen, wenn ich nicht Herr meines Herzens wäre, und stark gnug mich fühlte, um des Vaterlandes, um des verlaßnen Philipps willen selbst mein Herz mißdeuten zu lassen. Daß ich nach einem geheimen Plan, den mir Klugheit und tiefere Staatskenntniße zur Pflicht machen, handle, — und ihn so lange verschlossen bey mir trage, bis zum Zeitpunkt der glücklichen Ausführung, darum glaubt ihr, ich sey träg, unthätig, fühlloß gegen die Gefahren meines Vaterlandes; ich sey ungerecht — mein Ehrgeiz sey im Spiel, ich sey klein genug nichts Großes zu thun, weil dieses Große dereinst nicht unter einem blendenden Titel der Nachwelt vorgetragen wird? — Ich kenne euer Mißtrauen, und seine Quelle ist mir nicht fremd: aber alles dieß wird mich in meinem Plan nicht irre machen!

Kemnat. Prinz! ich habe schon einmal früher Gelegenheit gehabt, euch meine Meinung

über die Lage der Pfalz gegen ihre Feinde vorzulegen, damals floß dieß mein erstes Gefühl für die Nothwendigkeit einer solchen Staatsverfügung gewiß nicht aus dieser unreinen Quelle, und ich wollte mit meinem Leben dafür bürgen, daß auch eure Freunde von diesem niedern Mißtrauen frei sind. — Mißdeutet uns daher nicht länger, wenn wir euch endlich feierlich darum bitten, und bey dem Wohl des Vaterlandes euch beschwören, in der vollen Würde und der unbeschränkten Vollmacht seines Churfürsten gegen den Feind aufzutreten.

Ich habe euch schon Gründe dafür angegeben; allein vielleicht würkt die vaterländische Geschichte mehr auf euern Entschluß, und zerstreut eure Zweifel. — Rudolph II. und Rupprecht I. nahmen in ähnlichen Fällen einstens die Churfürstliche Würde an, und heiligten dadurch diese wohlthätige Freiheit, welcher sich der Regent mit gehöriger Beschränkung in Rücksicht des Thronerben, zum Wohl des Vaterlandes bedienen darf.

Friedr. Es mag seine Vortheile für das Vaterland gehabt haben!

Kemnat. Es bildet für die große Seele des Regenten eine Laufbahn, worinne er alles Große und Gute, was den Karakter des Fürsten und des Menschen unsterblich macht, zu unternehmen vermag. — Schon der Schritt selbst zur

Annahme der Churwürde ist Ausdruck eurer grossen Seele, da ihr nur um den Gefahren des Vaterlandes ernster zu begegnen den heißen Wunsch des Volks erhört, und aus reiner Vaterlandsliebe diese eure strengere Meinung von Recht, dem höhern Wohl des Staats zum Opfer bringt. — Ohne die unendlichen Vortheile, welche ihr in der Person und in der Würde des Churfürsten dem Staat schenkt, berechnet nur den augenblicklichen und gewiß den höchsten. Ihr grabt euern schlauen und zahlreichen Feinden den Weg zum Herzen eurer Pfälzer ab, und beugt auf immer den verderblichen Verwirrungen vor, welche die boshaften Unruhestifter um eures jetzigen Verhältnißes willen anzetteln werden. — Nie bedurfte die Pfalz mehr, selbst unter Rudolph und Rupprecht nicht in dem Grade, eine solche Vorkehrung in Absicht auf den Thron. — Der Kaiser ist ein schwacher, mißtrauischer, eifersüchtiger Mann; was er zu Deutschlands Wohlfahrt thut, ist nur halb gethan, und dieß vermehrt mehr als jemals Unordnung, despotische Willkühr, Barbarey, Unsicherheit der gesezlichen Verhältniße, Zwietracht und ewige Fehden unter den Fürsten und Herrschern! — Wer rächt das unglückliche Land und den verfolgten Fürsten, wenn verbündete Feinde von allen Seiten auf dieselbe eindringen, und nach der rohen feindlichen Verfahrungsart nur grausam, nie unge-

recht, gegen den Besiegten sind. Hättet ihr und die Pfalz vom Kaiser etwas zu hoffen?

Friedrich, wenn nur die Hülfe in uns liegt, und wir von allem außer uns verlaßen sind, so müßen wir uns alles dessen bedienen, was Nothwendigkeit und Klugheit fodert. Auf Euch ruht das Wohl und das Wehe des Vaterlandes — und so unbedeutend euch die Churfürstliche Würde für das Wohl des Landes scheint, weil ihr eure moralische Gewalt, und euer großes Herz für mächtiger und stärker haltet, als die äußre sinnliche Gewalt, die euch bloß in der Einbildung der Menschen zu liegen scheint, so ist doch sie allein fähig, euch in die Verfaßung zu setzen, den Staat von seinen gefährlichen Feinden zu retten. Das Volk weiß von einem jungen Churfürsten, und einem geliebten Friedrich. Wie gern vergißt das Volk seinen Liebling! — Der Name — die Majestät des Throns, das durchs Gesetz Geheiligte seiner Person — der erhabne Rang den es unter dieser Bezeichnung in ihm verehrt, würkt mächtiger als eure große Seele, und erleichtert euern Plan mehr als eure Absichten und kluge Anschläge allein. Die Deutschen — guter Friedrich! sind nicht mehr jene große Germanier; die Zeiten Herrmanns sind nicht mehr. Despotische Verfaßung, Mönchswesen, die Religion des römischen Stuhls haben jene deutsche Kraft zerknickt,

und den lezten Funken edler moralischer Freiheit erstickt. Majestät und Glanz des Herrschers galt nie mehr als in unsern Zeiten; bis zum Ritter herab ist alles Sklave sinnlicher Größe. Und ihr glaubt diesem Volk mit den Gesinnungen eines Cincinnatus zu nützen, ohne den Nimbus der in die Sinne fallenden fürstlichen Attribute zu bedürfen? nur als Diener des Gesezes und nicht als höchster Gewalthaber im Staat vor dem Volk aufzutreten? Umrungen, beneidet, bedroht von rohen Feinden — vom Kaiser bis zu den Grafen von Lüzelstein herab, gedenkt ihr nach den höhern und edlern Grundsätzen künftiger Jahrhunderte euern Staat gegen den Feind zu vertheidigen? — weil euch das Volk liebt und vergöttert? — Friedrich! wie dachte das Volk im Amt Germersheim, als ihm die Mönche bey der Beichte ihren theuern Pfalzgrafen als einen Abtrünnigen schilderten und ihm Haß und Empörung gegen euch einflößten? Zittert ihr noch nicht vor der Lehre des Meuchelmords, die in der Mönchsreligion selbst von dem allerheiligsten Sacrament Schutz und Weihe genießt?

Friedr. So ist auch der Churfürst vor dieser Lehre und ihren Folgen nicht gesichert! —

Kemnat. Doch mehr als der Vormund — der Regent, bey dem einmal eine Zeit kommen wird, wo man seiner Treue gegen ihn wird über-

hoben werden! Man müßte das Volk nicht kennen, wenn man nur an einem guten Erfolg dieser Majestätserhöhung eurer Person zweifeln wollte. Der Churfürst mit Churhut und Szepter würkt mächtig auf die Sinnen des Volks; und das gute Herz mit dem sklavischen Volkssinn ist auf immer für den Churfürsten erobert. Die Menschheit muß allmählig verbessert werden. Laßt den Sklaven von seinen Fesseln los ehe er die Freiheit vertragen kann, und er wird wie ein ungezähmter Tieger verheeren und morden. — Da hilft weder Gesez noch Strafe! Ja Friedrich! ihr würdet mit eurer Meinung die Pfalz nur unglücklich machen. Aber schlagt als Churfürst eine glückliche Schlacht, der Churfürstliche Sieger wird dann gepriesen — vergöttert von seinem Volk und gefürchtet von dem niederträchtigen Feind. Dann werden die Fürsten eure Freundschaft suchen, mit euch in Bündniß treten — und seyd ihr bis dahin gekommen, dann könnt ihr nach euern milden Grundsätzen das Volk beglücken.

Friedr. Kemnat, Kemnat, was vermag eure Beredsamkeit nicht zu besiegen! Schon habt ihr meinen Entschluß wankend gemacht, nur noch Ueberzeugung, und ich dürfte eurem Urtheil beistimmen.

Kemnat. Prinz! um im großen Geschäftskreise des Fürsten Gutes zu würken — um Schö-

pfer seiner Nation und ihres Glücks zu werden muß man sein Jahrhundert kennen, Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, und den Gehalt des gesammten Wissens beherzigen, um nicht mit seinen wohlwollenden Absichten gegen dieselbe zu verstoßen, weil man oft seinen Zeitgenoßen nur darum nicht nützlich wird, indem man mehr an sie fodert als sie leisten können, oder dieselbe für heller oder moralisch besser hält als sie würklich sind. Jede Gesetzgebung, auf welche der Geist des Volks nicht vorbereitet ist, die nicht dem Gehalt dieses Geistes anpaßt, wird sich in sich selbst vernichten, und Zweck-los bleiben. Wer alles auf einmal thun will, thut nichts; wer plötzlich würken will — zerstört. — Nur derjenige der allmählig bildet, und selbst die Form des allgemeinen Denkens nicht verachtet, bis der hellere Zeitgeist von selbst einer beßern fähig ist, nur der ist ein weiser Mensch — ein großer Fürst — ein edler Menschenfreund. —

Ihr wähnt als Regent eben so viel fürs Ganze thun zu können, als ihr als Churfürst leisten könntet? — Liegt nicht in eben dieser Meynung ein Verstoß gegen die allgemeine Volksmeinung, gegen den Karakter seines Jahrhunderts, gegen den Geist seiner Sitten und Gesetze, gegen sein Bedürfniß? Das Volk hielt euch bisher für groß und redlich — mißtrauet aber eurer Güte,

weil euch Churhut und Szepter fehlt: es zittert und ängstiget sich vor den Gefahren des allgemeinen Haßes eurer verbündeten Feinde, und glaubt auch an euren redlichsten Widerstand nicht, weil es seinen fürstlichen Landes-Vater in euch vermißt! es fühlt das Große eurer Gerechtigkeit nicht, womit ihr Ludwigs Sohn seine Rechte zu schützen wähnet, es dreht sich mit allen seinen Zweifeln um alle Vermuthungen herum; bis es endlich einem Bösewicht gelingt, ihre Herzen vollends gegen euch zu empören.

Friedrich, ihr könnt eurem Volk Schuz, mildere Geseze, Freiheiten und Wohlstand schenken — ihr könnt euch einen Staat aus der Pfalz bilden, der nur eurer Größe in der Zukunft, und noch nach Jahrhunderten nur euch seinen Rang unter den übrigen Deutschen Staaten zu verdanken hat. Um aber dieß zu können, verschmäht die Volksmeynung nicht. Ihr müßt mehr Macht und Ansehen haben — und dieß allein vermag die Churfürstliche Würde euch zu geben. Als Churfürst herrscht ihr frei und unbeschränkt — euer ist das Volks-Vertrauen, welches bisher zwischen Philipp und euch getheilt war. Alle Herzen gehören euch an — euer Ansehen schüzt euch gegen die Macht eurer Feinde, weil unter dem Namen Churfürst, das ganze Vaterland dem Feind die Stirne beut.

Fried-

Friedrich — habt ihr so ein Jahrzehend gearbeitet — steht ihr dann fest in dem großen Bau den euer Plan anlegte, dann denkt an Kemnat! —

Friedrich. Ihr habt mich gewonnen; ich werde euern Wunsch näher überlegen, und ihn alsdann dem Vaterland vorlegen.

Gemmingen. Dank dafür mein Prinz —

Geispizh. Gottes Seegen dafür —

Fried. (reicht ihnen seine Hände) Ja ihr seyd gute Menschen — das Vaterland zählt seine Gemmingen und Geispizheim unter seine edelsten Freunde. Ob ich euch schätze — wie hoch ich euer Herz halte — das fragt mich jezt noch nicht; aber es werden bald Zeiten kommen, wo euch Friedrich überzeugen darf, daß auch seine Freunde mit zu seinen Sorgen fürs Vaterland gehörten.

Innig froh kehrten nun Gemmingen und Geispizheim zurück nach ihren versammelten Freunden, und erfreuten sie mit der Nachricht, daß der Regent Hoffnung gegeben habe, die Churfürstliche Würde anzunehmen, ja daß er auch entschlossen sey, bey den geringsten Feindseligkeiten der Lichtenberger mit der Armee vorzurücken und

mit vollem Nachdruck gegen die feindliche Masse zu würken.

Friedrichs edle Gesinnungen für den kleinen Philipp waren allgemein bekannt und geschäzt; aber auch allgemein empfand man das Bedürfniß eines Regenten wie Friedrich, der als Churfürst sich des bedrängten Vaterlandes annähme, und mit dem höhern Interesse des würklichen Churfürsten dem drohenden Feind begegnete.

Das Gerücht verbreitete sich daher nicht so bald von Friedrichs Neigung für den allgemeinen Volkswunsch, als Adel und Ritterschaft Deputationen an ihn abschickten, um ihn zu baldiger Entsprechung desselben aufbzufodern.

Indessen wurde Friedrich täglich stärker von der Nothwendigkeit überzeugt, die Churfürstliche Würde anzunehmen, und entschied sich endlich ganz dafür, als die Nachricht von dem Einbruch des Feindes in die Landvogtei Hagenau in Heidelberg ankam.

Alles zitterte bey dieser Nachricht, und schauderte vor der Zukunft, da der Feinde viele waren, und ihr Verfahren mehr als grausam gegen die Elsasser gewesen. — Friedrich weinte, als man ihm dabey meldete, daß in einer Nacht mehr als funfzehn Dörfer in Rauch und Feuer aufgegangen wären, und die Einwohner von den Bar-

baren mehr als grausam seyen mißhandelt worden.

Die Bösewichter! rief er zum öftern aus, aber sie sollen es büßen, und meinen Hagenauern will ich ihren Schaden ersetzen! —

Friedrich beorderte sogleich 600 Reiter, und mehrere in Sold genommene Schweizer. Dietrich von Andelop erhielt das Oberkommando darüber. Friedrich befahl, diese Macht sollte sich einstweilen dem Feind entgegen stellen, und sich Vertheidigungsweise halten, bis er mit einer stärkern Macht anrücken würde, um dann dem Feind auf den Leib zu gehen.

Durch diese Vorkehrung wurden die Pfälzer einigermaßen beruhigt, allein die wiederholt niederschlagende Nachrichten, daß Mainz und Baden sich auch gegen die Pfalz rüsteten, daß sämtliche Feinde den Untergang Friedrichs und der Pfalz geschworen hätten — daß man die Verwaltung der Pfalz und die Vormundschaft des kleinen Philipps aus Friedrichs Händen reissen wolle — Ja! daß der Kaiser in den Plan seines Sturzes willige, und aus Neid gegen die blühende Pfalz ihre Demüthigung wünsche — bewürkten, daß die auf einen Augenblick zurückgekehrte Ruhe schnell wieder verschwand, und der verzweifeltsten Beängstigung Raum gab.

Von allen Seiten hallte nun die Trauerklage an Friedrichs Ohren — das Vaterland ist in Gefahr — die Feinde nähern sich — wir sind verloren, wenn man uns nicht bald rettet. — Man bestürmte die churfürstliche Wittwe Philipps Mutter mit ängstlichen Besorgnissen und bat sie flehendlich, sich bey Friedrich um die Annahme der churfürstlichen Würde zu verwenden, dem Vaterland in seiner Noth beyzustehen, und mit zu helfen, die Hindernisse wegen Philipp aus dem Weg zu räumen.

Daß diese Volksstimmung von mehrern pfälzischen Rittern gehaßt wurde, und daß sich dieselbe so wie Herzog Ludwig der Schwarze von Veldenz werden Mühe gegeben haben, dieses zu verhindern, kann man sich leicht denken. Friedrich war auf das genaueste hievon unterrichtet, und kannte die Ritter, welche ihm ihre Ergebenheit heuchelten, und heimlich mit seinen Feinden verschworen waren.

Friedrich gab also endlich dem häufigen Andringen seiner Lieblinge nach, und beschloß den Ständen der Pfalz den allgemeinen Volkswunsch vorzulegen. „Man lernt bey dieser Gelegenheit doch auch seine Leute kennen,“ sprach er, „und wenn die Pfalz auch keine weitere Vortheile von dieser Berathschlagung hätte, so werde ich doch mit den Heuchlern und Verräthern unter meinen Dienern

bekannt." — Er erließ demnach einen Befehl an die Prälaten, Grafen, Herren, Ritter und Lehnsleute, und beschied dieselbe in der Eigenschaft als Stände zu einem Landtag nach Oppenheim.

Friedrich, begleitet von dem kleinen Philipp, Kemnat, Steinach und Gemmingen begab sich auch nach Oppenheim, um das Resultat dieser Berathschlagungen zu erfahren. Der Regent eröfnete in eigner Person am 16ten Juni, des 1451 Jahrs diesen Landtag. — Seine Rede war kurz, aber bündig und voll Kraft und Feuer. „Männer!" sprach er, „Ritter und Freunde, ich habe euch „hieher berufen, und von euch verlangt, daß ihr „euch über die Lage des Vaterlandes und über die „besten Mittel seinen Gefahren mit Glück zu be„gegnen berathen mögtet. Ich habe mich in eure „Mitte begeben, um noch einmal euch an die Wich„tigkeit eures Berufs zu erinnern, zugleich aber „auch noch, ehe ihr das wichtige Geschäft für's „Vaterland beginnt, eure Vollmacht feierlich zu „erweitern."

„Männer! man glaubt das Vaterland wür„de gewinnen, seine Feinde dürften kräftigern Wi„derstand finden, wenn ich an der Stelle dieses „Knaben, Ludwigs geliebtem Sohne, die chur„fürstliche Würde annähme, und in der Eigen-

„schaft als Churfürst gegen die Feinde der Pfalz „handelte.

„Ich habe nicht nöthig hier meine Meynung „über den Wunsch meiner treuen Pfälzer zu „äußern, da ich bisher durch mein Benehmen be„wiesen habe, wie theuer und heilig mir das Wohl „meines geliebten Vaterlandes gewesen ist. — „Indessen habe ich mich entschlossen, euch den „Wunsch meines Volkes vorzulegen, damit ihr „im Namen der Pfalz gesezlich darüber entschei„den mögtet.

„Rudolph II, und Rupprecht I, haben hierin „nicht so verfahren, die Lage des Vaterlandes, „und etwas weniger zarte Gewissenhaftigkeit, des„sen man mich bisher fälschlich beschuldigte, wür„den mir den Anspruch auf den Thron rechtferti„gen, und meine Absichten erleichtern helfen. „Allein — fern sey von mir jede Willkühr der „Art, und eher würde ich darauf Verzicht leisten, „das Glück meiner Pfälzer zu schützen, als daß „ich die höchste Herrscherwürde durch List, Ge„walt, oder Willkühr erkaufen sollte. Theuer „ist mir Ludwigs Sohn — und bände mich auch „mein Versprechen nicht, welches ich in die Hand „des sterbenden Ludwigs gelobte, wäre mir Phi„lipp schwache hülflose Kindheit weniger heilig, so „würde ich doch frei erklären müßen: daß ich mich „nicht aus Neigung, sondern nur aus Pflicht —

„aus Achtung gegen die gutherzige wohlwollende „Meinung meines Volks für die Annahme der „Churwürde entschliessen könnte.

„Ich ertheile euch demnach unbedingte Frei„heit, und fordre in Absicht auf diese Berathschla„gung, die strengste Anwendung derselben.

„Berathet euch als Väter — als Freunde „des vaterländischen Wohls, streng und gewissen„haft; — entscheidet zwischen Philipp und mir „beständig in Rücksicht auf Philipps Rechte die mir „heilig sind — ohne Menschenfurcht gegen mich, „bedenkt aber auch zugleich, daß die Pfalz in Ge„fahr ist." —

Friedrich begab sich nun aus der Versammlung hinweg, und ging begleitet von Philipp und Kemnat nach dem churfürstlichen Schloß.

Friedrich war bey dem Anblick der herrlichen Stadt, und ihrer von der Natur so ausgezeichnet begünstigten Gegend innig entzückt, und genoß einer beynahe schwärmerischen Stimmung als ihn Kemnat an die großen Römer errinnerte, die einst hier wandelten, und denen man die Anlage dieser Stadt zuschrieb.

„Sie haben sich doch überall verewigt — diese große Menschen, sprach der bis zu Thränen gerührte Friedrich; die Geschichte mag ein Urtheil fällen welches sie will, es waren große geistvolle Menschen, voll erhabner Leidenschaft fürs Große,

Kühne und Schöne: überall Spuren von Würde und Geschmack! — Zeit und Barbarey haben viel von ihren großen Denkmälern verwischt, aber das was wir haben, Großes wissen und wollen finden wir sogar noch in ihren Ruinen, und die Weisheit unsrer und noch vieler künftigen Jahrhunderte werden wir allein diesen Ueberbleibseln und der Geschichte jenes großen Volks und seiner großen Männer zu verdanken haben. Kemnat! noch nach Jahrtausenden groß und unsterblich zu seyn — vergöttert in Ruinen, verherrlicht in Sagen, und durch keinen andern und erhabnern Umriß als den ihrer Thaten! — denke ich daran Kemnat, so möchte ich die Prälaten wieder an ihr Brevier, und die Grafen und Ritter auf ihre Burgen senden, damit mir ihr Urtheil nicht vollends die wenige Kraft entreisse, die mir fürs Große und Unsterbliche noch im Busen zuckt."

Kemnat erwiederte sanft, „denkt an euer Jahrhundert, und tröstet euch damit, daß die Fehler und Gebrechen, die Hinderniße und Schranken dieses Jahrhunderts besiegen, ein eben so großes und unsterbliches Werk sey, als die Unterjochung eines Königreichs!"

Friedrich suchte nun in dortiger Gegend seine militairische Wißbegierde zu bereichern. Er bereißte mit Kemnat den Rheinstrohm, die von der Natur festen und fast unüberwindlichen Gebürge

des Rheingaus — um bey einem etwaigen Krieg mit Mainz auf die genaueste Kenntniß dieser Gegenden seine kriegerische Operationen wählen zu können. Er entschloß sich auch dabey, mehrere Städte und Dörfer zu befestigen und faßte den Vorsaz zur Sicherheit seines Landes und seiner Grenzen sich der Burgen und Raubnester zu bemächtigen, um der Pfalz eine feste Grenze zu geben.

Friedrich war auf diesen kleinen Reisen ganz Feldherr, und hatte über seinen militairischen Planen den Landtag mit samt seinen wichtigen Berathschlagungen vergessen. Es hatte ihn daher nicht einmal überrascht, als man ihm den Entscheid der Stände brachte, daß sich der Landtag in einer so wichtigen Angelegenheit nicht übereilen wolle; — da die Gerechtsame des Pfalzgrafen Philipps durch Ludwig IV lezte Willensmeinung gesetzliche Kraft hätten, und da diese von Friedrich selbst beschworen und zugestanden wären, so wüßte der Landtag noch zur Zeit kein schickliches Konvenienz für die Kollision der Rechte Philipps und der allgemeinen Landesnoth.

Friedrich antwortete hierauf ganz gleichgültig, daß sein Schwerdt das Konvenienz für die allgemeine Landesnoth sey; übrigens sezte er hinzu, freue es ihn, daß der Landtag redlich für Philipp

gesinnt sey. Er entließ daher den Landtag, und begab sich nach Heidelberg.

Seine größten Sorgen giengen nun dahin, die allgemeingewordne Feindseligkeiten gegen die Pfalz wenigstens durch Waffenstillstand beyzulegen, bis er im vollen Zustand sich befände, dem Feind kräftig und entscheidend zu begegnen. Er hofte der Pfalz alsdann den Frieden zu bewürken, und durch Unterhandlungen den unseligen Krieg bis dahin wegzubannen, bis es ihm auch gelungen sey, durch Bündniße sich zu verstärken.

Friedrich baute viel auf den Herzog Ludwig von Baiern und auf den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, der ein Feind des Kaisers war. Kemnat wurde an diese beide abgesandt, um sie zu bewegen, den Speierer Landtag zu besuchen. Sie willigten ein, und kamen auch würklich in eigner Person, um die Streitigkeiten zwischen Mainz, Baden, Veldenz und der Pfalz auszugleichen; — desgleichen den lichtenbergischen Krieg durch einen allgemeinen Frieden zu enden. Allein die Unterhandlungen waren von keinem guten Erfolg: man hatte Vermittler ernannt, welche die streitige Partheien ausgleichen sollten, allein in Ansehung des lichtenbergischen Kriegs hatte man nur einen kurzen Waffenstillstand erwürkt.

Die Feinde der Pfalz hatten also gesiegt: man wollte ihr nur eine kurze Frist gestatten, um, wenn

alle Unterhandlungen wie voraus zu sehen war, nichts gefruchtet hätten, alsdann gemeinschaftlich über sie herzufallen.

Friedrich kam mißvergnügt nach Heidelberg zurück, alle seine Bemühungen für den Frieden waren fruchtlos gewesen. Das Volk ängstete sich nun aufs neue, und Friedrichs treue Anhänger bekümmerten sich um die mißliche Lage des Vaterlandes. Friedrichs Feinde hatten ihm nun auch den Weg zu allen Bündnissen abgegraben, und alles gegen ihn aufgehezt. Sie hatten ihn als einen Erobrungssüchtigen — Treulosen verläumdet, der kein Bündniß, keinen Land- und Burgfrieden hielte, und dem man nicht trauen dürfe. Ueberall führte man die Lüzelsteiner zum Beweiß an, und interessirte sich für ihre Klagen über den von Seiten der Pfalz gebrochnen Burgfrieden.

Friedrich sahe nun wohl ein, daß er in einer solchen Lage mit seinem besten Wissen und Wollen nichts vermögte. Ludwig von Baiern rieth ihm zwar, über den Feind herzufallen, und mit den Waffen seine verschworenen Feinde auseinander zu sprengen. Allein die Uebermacht der Feinde lag nur zu sehr im Widerstreit mit diesem tollkühnen Rath, auch blieb Friedrich unbeweglich auf seinem Princip, aus Rache sein Land nicht unglücklich machen zu wollen. Geneigter schien er aber jezt,

zu einem zweiten Versuch die Churfürstliche Würde anzunehmen, obschon er immer seinen Freunden entgegensezte, daß er eine zweite abschlägliche Antwort des Landtags nicht ertragen würde. — Allein man beruhigte ihn darüber, und entdeckte ihm hiermit, daß der Oppenheimer Landtag durch den Einfluß des Mainzers und seiner Anhänger wäre vereitelt worden, ja daß selbst Pfälzische Ritter, die ihm Ergebenheit geheuchelt hätten, so treulos gewesen wären, heimlich der Sache des Feindes zu dienen, und gegen den Antrag zu stimmen.

„Also dahin wollen meine Feinde — sprach Friedrich; so weit, bis ins Herz meiner Freunde ist schon ihr Gift gedrungen? so schrecklich bin ich und meine guten Pfälzer von den Verräthern umrungen? — durch mich wollen sie mein glückliches Land ins Verderben stürzen? meine Redlichkeit selbst hat bisher ihrem Plan dienen müßen? Nein! dahin soll es nicht kommen, so tief schläft Friedrich nicht, so klein und beschränkt ist er nicht, als die Bösewichter wähnen: so will ich ihnen denn endlich beweisen, daß wenn meine Kraft sich nicht selbst beschränkt, die Bösewichter zittern müßen. Hinweg also Vorzeit, weg von mir ihr großen Ideale beßrer Jahrhunderte — das Meinige will es so — es will nicht sanfte sondern furchtbare Größe, und diese soll denn endlich seinem ver-

rätherischen Zeitgeist begegnen. Wohlan denn Rammungen! ihr erlaßt sogleich ein Ausschreiben an die Stände, daß sie innerhalb drey Tagen in Heidelberg eintreffen sollen.

Der Tag erschien. Als nun die Vanningen, Isenburg, Philipp von Nassau, Gemmingen, Sickingen, Göler von Ravensberg und andre mehrere in dem Rittersaal des Heidelberger Schloßes versammelt waren, trat Friedrich unter sie, und sprach: „Ritter — Männer — das „Vaterland ist in Gefahr, ich selbst spreche jezt „diese furchtbaren Worte aus, nicht daß ich aus „feiger Angst meiner Kraft gegen den Feind miß„trauete — Nein; weil ich endlich überzeugt bin, „daß die verrätherischen Anschläge der Feinde gegen „mich, eigentlich dem Vaterland gelten sollen, und „daß selbst Bösewichter in eurer Mitte dem ab„scheulichen Plan fröhnten, und als bestochne Ver„räther dafür arbeiteten. Es ist daher meine „Pflicht edle Männer! euch diese Lage des Vater„landes und meine eigne Besorgniße zu gestehen. „Die Gefahr wächst mit jedem Augenblick — „schnell und entscheidend muß euer Urtheil seyn; „ich bin zwar von eurer sämmtlichen Rechtschaf„fenheit überzeugt, und ich könnte mich sicher „hinwegbegeben, um euern Berathschlagungen „die gehörige Freiheit zu geben. Allein mißdeu-

„tet es mir nicht, daß ich gegenwärtig bleibe. „Das Vaterland hat mir die Sorge fürs Ganze „auferlegt: an mich fodert es die Rechenschaft: „Darum muß ich auch in seinem Namen wachen, „damit seine Rettung nicht von hinterlistiger Bos„heit aufgeschoben wird. Sprecht frei auf euer „Gewißen — nach euern Pflichten."

Nachdem ein jeder besonders seine Meinung eröffnet hatte, so sprach der Kanzler von Guldenkopf den Entscheid des Landtages laut und feierlich aus, daß nehmlich das Vaterland nur durch Friedrichs Annahme der Churfürstlichen Würde könnte gerettet werden. Alle Glieder des Landtages sprachen nun noch einmal mit der feurigsten Theilnahme ihre allgemeine Beståtigung. In diesem Augenblick öffneten sich die Thorflügel des Rittersaals, und Margarethe die Churfürstliche Wittwe den jungen Philipp auf dem Arm tragend trat mitten unter die versammelten Stände:

„Auch ich," sprach sie, „bin gekommen, „um in den allgemeinen Wunsch eurer treuen „Pfälzer mit einzustimmen. Edler Friedrich! er„hört diese frommen Wünsche — und wenn es „euch freut, so nehmt auch meine und Philipps „Seegenswünsche dazu. Jung und unerfahren „ist Ludwigs Sohn — das Vaterland nennt ihn „Churfürst, und ihm mangelt Kraft und Alter, „dem erhabnen Rang zu entsprechen, zu dem ihn

„die Pfälzische Verfaßung und Ludwigs lezte Wil„lensmeinung erhoben. Genießet bis zu Phi„lipps Volljährigkeit diesen erhabenen Vorzug, der „euern großen Eigenschaften entspricht, und be„glückt dadurch Ludwigs Erbe, wenn ihr das Va„terland gegen seine Feinde schüzt, und ihm den „Churhut erhaltet. Als Philipps Mutter be„schwöre ich euch in seinem Namen, und bitte „euch das Urtheil eurer getreuen Stände zu be„stätigen."

Friedrich antwortete nun groß und feierlich: „Wohlan — ich will euer Churfürst seyn, und" (indem er den kleinen Philipp auf seinen Arm nahm) „dein Vater guter Knabe! — so warm und innig als Ludwig dein Vater dich liebte, will auch ich dich lieben, und dich als meinen Sohn beglücken. Ritter höret meine Erklärung, und die Bedingungen, unter welchen ich allein die Churfürstliche Würde annehmen werde. Ich will Philipps Vater seyn, und erkläre ihn nochmals für meinen Sohn; ich will als Churfürst das Land beglücken, und heilig halten sein Erbe. Ich werde mich deshalb nie verehlichen, und sollte ich es ja thun, so schließe ich hiermit durch eine von mir zu unterzeichnende Urkunde meine Kinder und Nachkommen, von allen Ansprüchen auf den Thron und die Pfalz aus. Ja! alles dasjenige was ich noch in Zukunft zur Vergrößerung und

Befestigung des Landes thun werde, und was mir als gerechte Entschädigung für das Land zufallen mag, alles soll jezt schon und auf immer mit der Pfalz vereinigt seyn, und weder von mir noch von den Meinigen in Anspruch genommen werden: seyd ihr dessen zufrieden?“ Alle riefen einmüthig und im Ton der feurigsten Bewundrung — daß er den Churhut nicht nur sondern auch Dank, Bewunderung, Vertrauen und Liebe seines Volks verdiene.

Friedrich entließ nun den Landtag, und sandte sogleich eine Deputation an den Kaiser und den Pabst, um die Bestätigung in der Churfürstlichen Würde. Nicolaus V. ein weiser Einsichtsvoller Pabst ertheilte auf der Stelle die angesuchte Bestätigung; aber der Kaiser versagte dieselbe ein für allemal.

Friedrich hatte dieß vermuthet, ehe er die Deputation abschickte, wenigstens sagte ihm seine bisherige Erfahrung nicht viel tröstliches über das Benehmen Kaiser Friedrichs. Denn ganz natürlich! war ihm Friedrich als Regent gefährlich — so mußte er ihm in der Eigenschaft als Churfürst noch gefährlicher dünken.

Friedrichs Feinde, welche über den schnellen Sieg seiner Anhänger ihren Haß kaum mehr bändigen konnten, und noch alles Mögliche anzuwenden sich bemüheten, um ihn verlassen und hülflos

zu

zu überfallen; frohlockten über die abschlägliche Antwort des Kaisers, und gedachten bey sich, daß Friedrich es nun nicht wagen würde die Churfürstliche Würde anzunehmen, oder wenn er es ja wagen sollte, daß er um so unvermeidlicher ins Verderben stürzen würde.

Friedrich ließ aber seine Feinde Plane schmieden, und schloß indessen mit den Reichsstädten Nürnberg, Nördlingen, Rotenburg, Dünkelspiel, Weißenburg am Nordgau, mit Herzog Sigismund von Oestreich, mit den Erzbischöffen Reinhard von Speier, und Jacob von Trier Bündniße.

Als er sämmtliche Traktaten darüber abgeschloßen hatte, befahl er, daß auf den 13ten Januar die feierliche Annahme der Churfürstlichen Würde, und die Huldigung sollten vollzogen, und davon dem ganzen Lande die Nachricht mitgetheilt werden.

Groß, feierlich und Pracht-voll war der Aufzug sämmtlicher Grafen und Ritter; alles was nur das Fest verherrlichen konnte, war durch Guldenkopfs weise Einrichtung angebracht. Der Pfälzische Adel und die zahlreiche Ritterschaft erschien in einem Glanz der mit dem Kaiserlichen Hofe wetteiferte. Alle Knappen, Reisigen und Knechte trugen die Farben ihrer Ritter. Ungeheuer groß war der Zulauf der Pfälzer, welche ihren

neuen Churfürsten sehen, und ihm mit frohem Herzen huldigen wollten. Mehrere Tausende der auserlesensten Truppen, an ihrer Spitze der Feldhauptmann Adam von Anseltheim, standen im festlichen Aufzug aufmarschirt, um Friedrichs Zug nach dem Tempel so wie den Huldigungsakt zu verherrlichen.

Schon waren die Vasallen, Grafen und Ritter, Prälaten und Beamten der Pfalz in dem Churfürstlichen Schloß angekommen, und in dem Kaiser-Saal versammelt, als der Marschall Diether von Venningen, Friedrichs Ankunft meldete.

Der Marschall trug das Churschwerdt, Philipp Vezzer von Geispizheim die Churkleidung, und der Kanzler von Guldenkopf den Churhut und Szepter auf einem sammtnen Kissen; hierauf folgte Friedrich — der blühende Held, Mann, im 26sten Jahr seines Alters — stark, muthig, kraftvoll, mit Feuer und Seele im Auge, mit Würde, Hoheit und Anstand in jeder Gebärde.

Bei seinem Eintritt in den Saal schmetterten die Chöre ein freudiges „Heil Dir Friedrich der Pfälzer Hoffnung" und die Trompeten und Heer-Pauken schauerten heilige Ehrfurcht in jede Brust.

Friedrich nahm auf einer erhöheten Stelle unweit des Throns seine Stellung, und unterbrach

die tiefe Stille durch folgende Anrede an die Versammlung.

„Männer und Ritter, ihr habt mich auf„gefordert, die Churwürde anzunehmen!“

Alle. Das haben wir!

Friedrich. Ist es noch eure Meynung — euer fester Entschluß?

Alle. Unser feierlichster Entschluß!

Eberh. v. Sickingen. Noch einmal unsre feierliche Bitte im Namen des Vaterlandes!

Friedr. Es könnte nun freilich die schwärzeste Verläumdung dieß euer redliches Benehmen nicht tadeln; allein, damit die Nachwelt mich auch nicht von Ferne des Stolzes oder der Ruhmsucht zeihen möge und mir vorwerfen dürfte, als hätte ich euern Entschluß überrascht — sprecht — glaubt ihr das Vaterland durch diesen Schritt beeinträchtigt — ich trete noch zurück! —

Einige. Wir haben Friedrich zum Churfürsten erwählt!

Andre. Wir wollten es alle einstimmig!

Alle. Friedrich sey unser Churfürst, so wollte es das Vaterland!

Friedr. Das Vaterland?

Alle. Ja! so wahr uns Gott gnädig seyn soll!

Friedr. Gut — ich bin also euer Churfürst — anerkannt von mehrern Reichsständen — selbst vom Pabst — nur vom Kaiser nicht! —

(Alle schweigen.)

Friedr. So hätte also der Kaiser den Wunsch des Vaterlandes und euern Entschluß vernichtet? —

Gemmingen. Sind wir nicht unabhängig? ist der Churfürst von der Pfalz in seinem Lande nicht unabhängig?

Sickingen. Der Kaiser ist ja Friedrichs Feind!

Andre Ritter. So wird er die Pfalz mit Krieg überziehen.

Friedr. (groß) Sind wir denn nicht mehr, wer wir waren?

Die Meisten. (ziehen ihre Schwerdter) Haben wir denn keine Schwerdter mehr?

Gemmingen. Haben wir keinen Muth mehr? sollen wir unter Friedrich vor dem Kaiser zittern, der unter den Ludwigen noch vor uns zitterte? vermag unsre deutsche Tapferkeit nichts mehr? sollen uns die kaiserlichen Ränke besiegen? Er — der sich der elendesten Bösewichter — der Lüzelsteiner und des boshaften Mainzers gegen Männer zu bedienen fähig ist — er soll über das Glück und Unglück der Pfalz entscheiden — in ihre innere Verfassung sich mischen dürfen, da es

doch deutlich am Tage liegt, daß er unser Vaterland haßt — da es seine Absicht ist, Friedrich und die Pfalz zu stürzen? Ritter! und ihr könntet Bedenken tragen, und euch noch würdig halten in das Angesicht Friedrichs des Helden — unsers Erretters zu schauen?

Alle. Friedrich sey unser Churfürst!

Andere. Ohne Bestätigung des Kaisers. —

Alle. Wir bedürfen ihrer nicht, denn unser Churfürst ist Held!

Friedr. Nöthigen wir dem Kaiser erst Achtung für unsre Waffen ab, und Ehrfurcht für unser edelmüthiges Benehmen — dann wird auch er uns seinen Beyfall nicht versagen. Die Geschichte Rudolphs und Rupprechts ist für uns; und Philipps Rechte auf den Churhut bleiben ungekränkt. Fragen wir demnach nicht nach dem Urtheil der Feinde, sondern nach dem Beyfall des Vaterlandes, und unseres Gewißens.

Alle. Friedrich sey unser Churfürst, und wenn sich die Hölle dagegen empörte, so sollen unsre Schwerdter seine Brustwehr seyn!

Friedrich ließ nun die Urkunde und die schriftlich unterzeichnete und besiegelte Bedingungen seiner Annahme der Churwürde sich vorlegen, und schwur laut sie zu halten. Philipp stand neben ihm — die lezten Worte Friedrichs machten auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck; „Gott

und mein Vaterland," sprach er, „hören diesen Schwur, so wie sie Zeugen sind, daß ich Philipp feierlich als meinen Sohn einsegne." Friedrich legte seine rechte Hand auf Philipps Haupt, und blickte gerührt auf den kleinen Knaben. Margarethe weinte, alle Anwesende sahen gerührt zu Gott auf, und der feierliche Einfall der musikalischen Chöre erhob diese andächtigen Gefühle.

Der Marschall bekleidete nun Friedrich mit der Churkleidung, gürtete ihm das Churschwerdt um die Lenden, und Friedrich bestieg hierauf den Thron. Der Kanzler wollte Churhut und Szepter Friedrich überreichen, allein Margarethe erbat sich diese Ehre für Philipp. Margarethe nahm nun den kleinen Philipp auf ihre Arme, trat mit ihm bis an die lezten Stufen des Throns, und so überreichte der Knabe diese fürstliche Attribute. Der Marschall sezte Friedrich den Churhut aufs Haupt — Friedrich nahm den Szepter, und schien mit einem großen Blick diese schöne seltne Szene mit all ihrem Rührenden den Zuschauern mittheilen zu wollen; tief und gewaltig hatte es ihn ergriffen, — mit unbeschreiblicher Rührung sprach er gegen den kleinen Philipp: „so sollst du einstens diesen Szepter wieder aus meinen Händen erhalten!"

Friedrich stand jezt als Churfürst auf dem Thron, und mit einem großen Blick zum Himmel

schwur er nun der Pfalz Treue, Treue ihrer Verfaßung und ihren Gesetzen, Eifer für ihr Wohl — für ihre Unabhängigkeit, und ihre innre Verbesserung.

Alle Anwesende huldigten ihm nun feierlich, und hierauf belehnte er mehrere Grafen und Ritter, wodurch er die erste Handlung seiner neuen Würde ausübte.

Hierauf zog Friedrich mit seinem glänzenden Gefolge in der vollen Pracht des Churfürstlichen Ornats in den Tempel; das Volk dankte der Gottheit für die glückliche Rettung des Staats — für seine neue Hoffnungen! Friedrich bat die Gottheit um Glück für seine Unternehmungen, und entzückte das Volk durch seine Ehrfurcht, womit er sich gegen die Heiligthümer der Volks-Religion benahm.

Friedrich nahm noch an dem nehmlichen Tag die Huldigung der Stadt Heidelberg ein, und ließ diejenige der übrigen Städte durch seine Gesandten einnehmen.

Das Volk und der Hof belustigten sich bei der Feier dieses großen Tages durch Feste — und Friedrich — besuchte seinen Freund Kemnat.

„Mögen nun meine Feinde auf den Rückzug bedacht seyn, oder auftreten und sich mit meinen Pfälzern messen!“

Kemnat. Ihr habt eine große Laufbahn mit dem gestrigen Tage erōfnet!

Friedr. Wahrgesprochen! die Rolle ist angelegt, und ich gedenke sie nicht ohne Ehre und Ruhm zu enden!

Kemnat. Hat euch der Mainzer schon in eurer Würde anerkannt?

Friedr. Weder Mainz noch Baden — sogar wie zu vermuthen war, die Lüzelsteiner nicht, aber auch Stephan von Zweybrücken nicht!

Kemnat. Der Pforzheimer Tag wird sie euch auch nicht zu Freunden machen!

Friedr. Je nun — so wird es vielleicht der Krieg!

Kemnat. (gerührt) So seyd ihr denn an dem glänzenden Ziel, wonach schon frühe euer Herz dürstete; leicht war der Kampf um dieses Ziel, aber schwerer dürfte er für dasselbe werden!

Friedr. Ich fühle tief die gütige Leitung der Vorsehung; auch werde ich nie ihrer erhabenen Zwecke vergessen! Nie! — Nie!

Kemnat. Ihr ringt nun mit Kaiser und Reich um den Sieg, um die Anerkennung eurer Würde und für des Vaterlandes Wohlfahrt! — Schon der Ehrgeiz wird alle eure Kräfte in Bewegung setzen, um im Kampf gegen den Feind nicht zu unterliegen. Auch billige ich jede Anstrengung — ja ich würde euch dazu auffordern:

allein theurer Churfürst! der Sterbliche vergißt im Glück und im Unglück nur zu leicht, was er seiner hohen Bestimmung schuldig ist — entweder reißt er eine halbe Welt mit sich ins Verderben, oder zittert unentschloßen wenn sich die Gefahren nähern. — Vergeßt nie das Vaterland! —

Friedr. Nie!

Kemnat. Benehmet euch würdig gegen die kleinen Seelen, welche feig und gemein bisher fremden Absichten gedient haben, und vielleicht den beßern Wunsch ohne höhern Antrieb und Empfänglichkeit fürs Große im Herzen trugen.

Friedr. Wer das Vaterland einmal verrathen konnte, absichtlich oder aus Schwäche, wird es immer verrathen; schweigt mir von solchen guten Meynungen, deren einziges Verdienst aber auch nur Meynung ist!

Kemnat. Nur damit sie euch nicht schädlich werden. Daß sie eures Vertrauens nicht mehr werth sind haben sie bewiesen: dieß von euch fodern, sie Euerm Vertrauen zu empfehlen, wäre Hochverrath gegen den Staat; — aber diese Menschenklasse gut und klug zu behandeln, ist die größte Weisheit des Fürsten, weil von ihrem mehr oder minder vertraulichen Einfluß das Wohl oder Wehe des Staats abhängt! —

Friedr. Dafür werde ich wachen!

Kemnat. Churfürst! Ihr seyd nicht allwissend, und diese Klasse ist die zahlreichste an Höfen und im Staat: gegen zehn redliche Männer werdet ihr tausend verlarvte Schurken und zehntausend betrügerische Schwächlinge finden: sie sind beinahe einerley Karakters, nur unterscheiden sie sich in der verschiednen Farbe ihrer Aussen-Seite. Ich habe ihren Hauptkarakter angegeben, sie sind kleine Seelen, die zu allem fähig sind. Sie werden geboren im Augenblick — die Schule ihres Verderbens ist das verfeinerte Laster, ihre Natur altert nie — ändert sich selten, und äussert sich in den tausendartigen Formen, die die erfindungsreiche Lüge noch täglich zu vermehren strebt. Stoßt sie von eurer Seite, und sie werden wie der Skorpion sich unvermerkt euerm Busen nähern: beleidigt, erniedrigt, verachtet sie — sie dulden es demüthig, und rächen sich noch nach Jahren auf das blutigste. Ja! wenn ihr sie verbannt zu haben glaubt, dann sind sie euch am nächsten, und umstricken euch mit einem Gewebe, in dem oft der bewundrungswürdigste Scharfsinn der größten Köpfe sich fing. Aber! laßt es ihnen merken, daß ihr sie kennt — duldet sie wie der weise Schöpfer das schädliche Insekt duldet, nur verwahrt euch und die Nation vor ihrem schädlichen Stachel — werft ihnen einen buntschäckigten Ball vor, womit sich ihre kleinliche Seele ver-

gnügt, und worauf sich ihre Eitelkeit brüstet — Churfürst! denn habt ihr das mächtigste Bollwerk für die Sicherheit des Vaterlandes geschaffen. Sie sind feiger Natur — zittern müßen sie, wenn sie euch sehen oder euern Namen nennen hören: auf ihren Stirnen muß sich der Frevel zeichnen, wenn euer Auge sie ergreift, jeder Athemzug muß die Regungen ihres Herzens verrathen, ihre Stimmung muß von euern Blicken abhängen, und das Lächeln eures Angesichts muß ihnen Gnade seyn! — Ragt ihr in dieser ruhigen Größe über die zitternde gefährliche Masse empor, dann kann sich eure freie große Seele in ihrer höhern Sphäre mit Glück benehmen, und wie gesagt — eure äußern Feinde mögen dann auf den Rückzug bedacht seyn.

Friedr. Dank mein Kemnat! eure Weisheit soll immer meine Maaßregeln prüfen: Freund meiner Jugend, treuer Gefährte meines Lebens mein Kemnat! theilt auch nun noch meine Sorgen; Ihr liebt ja das Vaterland! also um des Vaterlandes willen seyd so offen und unverstellt gegen mich, wie ihr es bisher waret — seyd mein Freund!

Kemnat. Ewig mein Churfürst! nie wird mich der Glanz euers Ansehens blenden; nie aber wird mich auch Eigennuz oder niedriges Interesse leiten! belohnt bin ich ja dafür wie es sich keiner

im Staat rühmen kann: denn Friedrich der Vater und Beglücker seiner Pfälzer war das Werk meiner redlichsten Sorgen. Fürsten-Freundschaft — dieses stolze unbeständige Erdenglück — von gemeinen Seelen mißbraucht, von dem Schmeichler vergöttert, von dem arglistigen Bösewicht beneidet! Friedrich ich werde dieß kostbare Geschenk nicht mißbrauchen. Aber seyd vorsichtig — habt nicht viele Freunde! denn das Loos des Fürsten ist zwar das erhabenste aber auch das härteste, weil er die süßesten Regungen des Herzens so oft getrübt und verfälscht sehen muß. Darum seyd Selbstregent, Selbstherrscher: Freundschaft prüfe, erwäge und urtheile, aber nur euer Herz entscheide nach den Gesetzen. Wachet über jeden Einfluß auf euer Urtheil, sehet, forschet und prüfet überall selbst — denn wenn der Fürst hintergangen wird, so sind seine Fehler von fürchterlichen unaustilgbaren traurigen Folgen begleitet. Darum seyd mißtrauisch gegen eure Günstlinge, und nur dann schenkt ihren Meynungen Beyfall, wenn die Stimme des Vaterlandes und euer eignes Herz dafür ist.

Friedr. Darum seyd mein Gefährte auf dem rauhen dornichten Pfade, seyd überall bey mir, und euer Schutz-Geist wecke mich aus dem Gewirre, worinn oft die Größe und die Menge meiner Sorgen mich verleiten können.

Kemnat. (umarmen sich) Ja! ich will euer Freund seyn, Gott verwerfe mich dereinst, wenn ich je anders bin als in diesem wichtigen Augenblick.

Mit neuer Verstärkung, welche ihnen der Herzog von Burgund zugeschickt hatte, rückten nun die Lüzelsteiner immer näher heran, und bedroheten die Pfalz mit Raub und Brand. — Der Waffenstillstand, welcher auf dem Pforzheimer Tag bis auf drey König festgesezt wurde, war zu Ende. Die Lüzelsteiner triumphirten schon, als Churfürst Friedrich plözlich mit 6000 Mann und einem auserlesenen Belagerungsgeschütz Lüzelstein eingeschlossen hatte.

Friedrich ordnete sogleich die Belagerung an; Lüzelstein lag bald vom heftigen Bombardement in Schutt und Asche — die äußern Bollwerke wurden nach und nach erobert. — Die Besatzung wehrte sich verzweifelnd, Friedrich befahl den Sturm. Keine Gefahr scheuend nur tapfer und kühn, stürmte er an der Spitze seiner braven Pfälzer — aber die Belagerten schlugen den Sturm ab, und Friedrich wurde dabey von einem Pfeile durch das Schienbein verwundet. — Seine Pfälzer zitterten, aber er schrie und befahl nur immer vorwärts; wütend stürmten nun die Helden, die Bollwerke fielen alle, und der pfälzische Löwe

wehte nun vor der Burg, welche sich durch Kapitulation ergab, nachdem der Graf Wilhelm von Lüzelstein zuvor heimlich und verkleidet, durch das pfälzische Heer entwichen war. Hundert und siebenzig Pfälzer hatten diese Eroberung erkauft, Graf Schafried von Leiningen wurde aus seiner Gefangenschaft befreiet, und lag zu den Füßen seines Erretters. Sogleich rückte nun Friedrich vor das Schloß Einarzthausen, welches sich noch den nämlichen Tag dem Sieger ergab. Der Kurfürst erklärte die Besitzungen der empörerischen Grafen für eine Eroberung; verlassen von ihren Freunden irrten die gedemüthigten Ruhestörer im Lande herum, und kochten Rache gegen Friedrich, dem sie jezt nur noch mittelbar schaden konnten.

Groß und schnellbeendigt, wenn schon nicht entscheidend war dieser Kampf. Siegreich, bewundert und angebetet von seinem Volk, kehrte Friedrich wieder nach seinem Heidelberg zurück, um seine Gesundheit wieder herzustellen.

Friedrich wurde mit allen Aeußrungen der reinsten Ehrfurcht in Heidelberg empfangen: noch war seine bey Lüzelstein empfangne Wunde nicht völlig geheilt, das Volk prieß seine Tapferkeit, und weinte Freudenthränen als es seinen Helden wieder sahe, und ihn außer Gefahr wußte.

Der Churfürst wußte diese Liebe seiner Pfälzer zu schäzen; er benahm sich groß und freygebig

gegen seine Brüder und Verwandten, und erleichterte sein Volk in manchen Stücken, welche ihm bisher des Krieges Uebel vermehrt hatten.

Seine tapfre Armee belohnte er und dankte ihr im Namen des Vaterlandes für den bewiesenen Muth. — Entzückt vernahm die Armee diese köstliche Güte; die Pfalz hatte nur eine Stimmung für Friedrich: die Jünglinge kamen geführt von ihren Vätern — verlangten unter Friedrich zu dienen, und den Stolz seiner tapfern Krieger zu theilen.

Das ganze Land hatte ihm als Churfürsten gehuldigt. Geliebt von seinem Volk, und gefürchtet von seinen Feinden, arbeitete Friedrich für des Vaterlandes Wohl, und wachte über die Bewegungen seiner unruhigen Nachbarn.

Seine und des Vaterlandes Feinde hatten indessen den Plan zu seinem Sturz und zum Ruin der blühenden Pfalz noch nicht aufgegeben. Sie hatten Friedrichs Ueberlegenheit im kriegerischen Kampf erfahren, und wagten sich nun nicht mehr unmittelbar an ihn. Die Lützelsteiner wußten aber einen Plan, welcher den Verschwornen um so willkommner kam, als sie sich den besten Erfolg für ihre feindselige Absichten daraus versprachen.

Kaiser Friedrichs Anhänglichkeit an die Pfafheit und an den römischen Hof war so bekannt als

dessen Haß gegen den neuen Churfürsten von der Pfalz. Friedrich war weder von dem Kaiser noch von den meisten Chur- und Fürsten in seiner neuen Würde anerkannt.

Die Lützelsteiner bewürkten daher in dem Fehmgericht den Beschluß, durch heimliche Abgesandte das Volk gegen Friedrich in Aufruhr zu bringen, und diesen Aufruhr durch die Machinationen der Religion in einen blutigen Bürgerkrieg zu entflammen. Es war dieß um so leichter, als man Friedrichs Annahme der Churfürstenwürde als eine ehrgeizige Anmaaßung, als eine Ungerechtigkeit wollte angesehen haben; um so wahrscheinlicher — als man die Huldigung des Volks für eine Untreue gegen den rechtmäßigen Herzog Philipp erklärte, und durch fanatische Mönche das Volk über diese sogenannte Untreue durch Drohung der göttlichen Strafgerichte konnte ängsten und empören.

Die Bösewichter hatten vergebens die Mittelpfälzer aufzuwiegeln versucht, allein Friedrichs Gegenwart und Wachsamkeit vereitelte ihren Plan. Aber um desto glücklicher waren sie bey den Oberpfälzern, und es gelang ihnen sogar eine förmliche Rebellion anzustiften.

Friedrichs Räthe wollten in Amberg die Huldigung einnehmen; allein die Oberpfälzer widersezten sich, und erklärten, daß sie keinen Churfürst Friedrich anerkennten, daß seine Annahme

der

der churfürstlichen Würde ohne ihre Zustimmung geschehen sey — daß sie dem Herzog Philipp seine Gerechtsame und Ansprüche zu erhalten gesonnen wären, und sich deßhalb auf den Ausspruch der kaiserlichen Universität Wien beruften.

Viele von den churfürstlichen Beamten und von der Ritterschaft ließen sich von den bigotten Mönchen, und den arglistigen Abgesandten der verschworenen Feinde Friedrichs verleiten, das Volk aufzuwiegeln, und dasselbe in seinen aufrührerischen Gesinnungen zu verhärten.

Churfürst Friedrich empfieng diese Nachricht nicht ohne Befremden; — er erkannte zwar den schwarzen Haß seiner Feinde, und befürchtete die keckſten und abscheulichsten Angriffe auf sein und des Vaterlandes Ruhe von ihnen; allein, daß seine Pfälzer mit diesen Unruhestiftern gemeine Sache machen würden, daran hatte er bisher gezweifelt.

Ernst und sorgenvoll gieng er in seinem Kabinet umher, und befahl endlich, daß Matthias von Rammungen, Adam von Anseltheim, und Frank von Kronenberg der Alte, zu ihm kommen sollten. Sie kamen! —

Friedr. Meine Feinde sind zu feig, mit mir und meinen Kriegern zu kämpfen; sie bedienen sich des so verächtlichen, als abscheulichen Auf-

ruhrs in meinen Staaten, um meine Pfälzer gegen mich zu empören, und in mir mein glückliches Vaterland zu verderben.

Rammungen. Gnädigster Herr! ich habe dieß bisher in der Pfalz für unmöglich gehalten; der brave Pfälzer vergöttert seinen Churfürsten — ja ich würde es noch bezweifeln, wenn Ihr nicht selbst mit dieser schrecklichen Kunde unser patriotisches Herz beunruhigtet! —

Friedr. Meine Mittelpfälzer gehorchen treu der Stimme des Vaterlandes, die mir die Annahme der Churwürde abnöthigte. Aber die Oberpfälzer sind verführt und verleitet von unsern unversöhnlichen Feinden, sie haben trotzig meinen Räthen begegnet, und ihnen die Huldigung versagt. Ja — die Amberger erwiderten, daß sie keinen Churfürst Friedrich kennten, und daß sie es für Sünde hielten, die Anmaßungen Friedrichs, in welche selbst der Kaiser nicht gewilligt hätte, und um welche sie nicht einmal wären befragt worden, anzuerkennen. —

Anseltheim. Man muß diese Empörer züchtigen! —

Kronenberg. Noch in der Brut diese Zwietracht ersticken.

Rammungen. Eure Lage ist bedenklich, Churfürst! Aufruhr im Lande ist ohnstreitig für den gutdenkenden Fürsten ein so schreckliches als trauriges Geschick! —

Kronenberg. Es ist ein Krebsschaden, der endlich das Ganze ergreift, die ganze Staatsmasse vergiftet, und den unheilbaren Körper endlich auflöset.

Anseltheim. Darum muß man diesem Uebel in Zeiten begegnen, und zwar auf das kräftigste gnädigster Herr! ihr dürft keinen Augenblick zaudern, es hängt ja nur von euch ab — nur ein Befehl; und die Ungehorsamen werden sich unter euern Szepter beugen.

Friedr. Ich habe euch deswegen hieher beschieden, um euer Urtheil zu vernehmen. Ich will nicht allein handeln, eben weil ich diesen Vorfall für den wichtigsten und bedeutendsten in einem Staat halte. Also — eure Meynung, Rammungen!

Rammungen. Die Stimme des Vaterlandes hat euch zum Churfürsten auserkohren. Eure Annahme der Churfürstenwürde ist gesetzlich — ihr seyd von der Ritterschaft, vom Adel, vom Volk und von wichtigen Reichsständen in dieser Würde anerkannt, als Kurfürst habt ihr das Vaterland gerettet; der Kaiser hatte euch seine Zustimmung versagt: ihr spracht damals „sind wir nicht mehr Pfälzer?“ und alle erkannten euch in eurer Würde, und schwuren, euch als Churfürsten von der Pfalz, trotz der verweigerten Anerkennung Friedrichs III. gehorsam zu seyn. Ihr seyd daher verpflichtet als gesezmäßiger Churfürst Euer Recht zu behaupten, und die Ungehorsamen in ihre Grenzen zurückzutreiben. Würdet ihr es gleichgültig ansehen — oder den Aufruhr weiter um sich greifen lassen, Churfürst! dann dürften die Oberpfälzer Nachfolger und Nachahmer bekommen. Eure Feinde, und warum nicht der Kaiser selbst? — dürften das Volk in seiner boshaften Meynung bestärken, und mit der Rebellion einverstanden euch zu stürzen suchen. Glaubt nur — daß ihr unter den Fürsten keine Freunde habt, selbst die euch als Churfürst anerkannt haben, sind eure Neider, und heucheln nur wegen dieser ihrer Ohnmacht diese freundschaftliche Ergebenheit gegen euch. — Nur euer Arm und eure Krieger

sind eure Freunde, und nur die können euch schützen, und dem drohenden Verderben, noch in Zeiten begegnen. Darum rathe ich euch auf der Stelle mit Ernst gegen die Empörer zu verfahren, und Ihnen eure Macht über sie zu zeigen.

Friedr. Eure Meynung, Adam von Anseltheim!

Anselth. Befehlt, und ich ziehe morgen an der Spitze von einigen tausend Mann gegen Amberg: — so dich dein rechtes Auge ärgert, steht in der Bibel, so reiße es aus, und wirf es von dir: Ein vom Krebs ergriffnes Glied haut man ab, um den ganzen Körper zu erhalten. Züchtiget die Amberger, und die Oberpfälzer werden euch um Gnade flehen, und ihre vornehmsten Rebellen an euch verrathen. Straft diese streng, — gebt ein fürchterliches Beispiel, und die Uebrigen werden vor eurer Rache zittern. Meine Reuter sollen ihnen die Grillen von Sünde und derley Mönchssprüche schon aus dem Kopf treiben. Man muß dem Volk Ernst zeigen. Eure Herrschaft ist von Gott, und ihr habt das Recht zu thun was ihr wollt; verstattet ihr dem Volk einmal Zweifel, so wird es endlich bis an euern Thron greifen, und euch den Szepter aus der Hand reis-

sen. Darum folgt meinem Rath — verbrennt die gottlose Stadt, und schlagt den Rebellen die Köpfe herunter, dann werden die Uebrigen zittern und ihr habt gegen eure Feinde gesiegt.

Friedr. Eure Meynung, Frank von Kronenberg!

Kronenberg. Kommt im Ganzen auf Anseltheims Meynung hinaus. Es ist ein verwegner Frevel, ein verdammungswürdiger Ungehorsam, euch die Huldigung zu versagen; als ein gerechter Fürst müßt ihr diesen Frevel züchtigen, und streng diesen Ungehorsam bestrafen. Ihr habt jezt noch Zeit; erstickt in dem Keim eine Rebellion, die euerm Churhut und euerm Szepter droht. Strenge, Strenge, lehrt das alte Testament den König; Gott gab selbst die auffallendsten Beispiele von Rache gegen den Uebertreter seiner Gesetze; die Rotte Korah wurde von der Erde verschlungen, Canaan war ungehorsam gegen seinen Eroberer, darum ließ Gott seine Einwohner ermorden. Die Pfalz ist euer Eigenthum, ihr seyd ihr höchster Richter! — erlaubt ihr so dem Volk zu urtheilen, — ihr kennt doch unsre unruhigen Zeiten — den steten Aufruhr und den Ungehorsam der Ritterschaft, die Arglist eurer Feinde, die Ungerech-

tigkeit des Kaisers, und die heimlichen Tücke des Mainzers! — ihr seyd verloren, wenn ihr nur einen Augenblick zaudert, strenge Rache an dem Frevel der Amberger zu nehmen.

Friedrich. Ihr habt mich aufmerksam gemacht, gewiß! ich bin in einer kritischen Lage — aber ihr habt mich noch nicht überzeugt. Rammungen ruft mir doch Kemnat; er ist ein weiser Mann; sein Rath hat mich schon oft geleitet, und ich würde mein Vaterland weniger lieben, wollte ich ohne sein weises Urtheil über das Schicksal der Ober-Pfälzer sprechen.

Kemnat kam.

Friedr. Tretet näher mein Kemnat, vermehret die Zahl meiner Räthe, die mich in einer äußerstbedenklichen Lage aufrichten. Meine Ober-Pfälzer empören sich gegen mich! —

Kemnat. Das weiß ich!

Friedr. Nicht nur das — sie nennen es eine Sünde mir zu gehorchen, und wollen Herzog Philipps Gerechtsame beschützen, weil der Kaiser mich nicht anerkannt hat.

Kemnat. Dieß kommt mir nicht unerwartet, weil euch fast alle Fürsten — vom Kaiser an bis zu den Grafen von Lützelstein herab haßen. Wer ist an der Spitze dieser Empörer?

Friedr. Die Stadt Amberg. Sie will sich im Namen der Ober-Pfälzer der kaiserlichen Universität zu Wien, zu Recht erbieten.

Kemnat. Schurken und Mönche! Söldlinge des Fehmgerichts und Unterhändler des Kaisers haben also dieß bewürkt! was seyd ihr zu thun gesonnen?

Friedr. Anseltheim mit einigen 1000 Mann Kavallerie gegen Amberg marschiren zu lassen, und die Empörer zu bestrafen.

Kemnat. Also Bürgerkrieg!

Anseltheim. Empörer sind keine Bürger.

Kemnat. Und Verirrte sind noch keine Empörer!

Friedr. Darum soll auch nur die Stadt Amberg, welche an der Spitze der Rebellion steht, das Urtheil der Gesetze empfinden.

Kemnat. Und welche Strafe bestimmen die Gesetze?

Kronenberg. Tod dem Empörer — Brand und Raub der rebellischen Stadt. —

Kemnat. Diese Strafe verlangen die Gesetze? — in Friedrichs Staaten wären solche menschheitswidrige Gesetze?

Alle. Kemnat — Kemnat!

Kemnat. Und auch Ihr Friedrich könnt in das Erstaunen dieser Menschen einstimmen? Von diesen befremdet es mich nicht: Anseltheim der Krieger — Kronenberg Ludwigs Zeitgenoße; aber auch ihr Rammungen? Zwar ein rothes Barett, aber doch ein beßrer Mensch als ein römischer Libellist! — und Friedrichs Herz versteht mich so wenig, und wägt so wenig das schauerliche Wort Bürgerkrieg?

Friedr. Aber wie dem Aufruhr begegnen, daß sein Gift nicht um sich greift, und endlich mein ganzes Land anstecke! —

Kemnat. Und das erwartet ihr von euren Sturmhauben — von euern Lanzen und Schwerdtern? Hat Oestreich und der Papst den Podiebrad

mit seinen Hußiten damit gebändigt? wohin hat es Friedrich III. mit seinen Erbstaaten gebracht? hat Deutschland mit seinen tausend Kreuzträgern Mahomets Lehre widerlegt? haben Roms Kaiser und Orients Priester die Lehre des gekreuzigten Welterlösers mit ihren Beilen und Feuerbränden unterdrückt? — Churfürst! ein so weiser Mensch — ein so gefühlvoller Regent und Volksfreund — und ihr wolltet den Wahn eurer verirrten Unterthanen mit dem Schwerdt bekämpfen und ihre Gewißenszweifel mit euern Lanzen lösen? Kennt ihr das menschliche Herz so wenig, habt ihr die blutigen Greuel jener Meynungs-Kriege, worüber so oft euer Auge in Thränen zerfloß, vergeßen? und ihr wolltet euern Arm zu einer so verabscheuungswürdigen Fehde leihen? — Wisset, Meynungen werden durch Widerstand nur um so gefährlicher; jedes Opfer, das der Meynung fällt, erzeugt tausend neue Rasende, der Schrecken des Kampfs erhöhet ihre Kraft, vermehrt ihren Muth — und ein Sieg hebt ihre Hoffnungen zu einem Uebermuth, daß sie nun keine Gefahr mehr kennen, und sich wie Trunkne in eure Glieder werfen, daß auch die mannhafteste Tapferkeit endlich dem Siegtrunknen Menschen-Meer weichen muß. Churfürst! — seyd ihr dem Vaterland feind — wollt ihr euern Namen in der Geschichte

brandmarken, so zieht gegen Amberg; der erste Schrecken wird Amberg euern Kriegern überliefern; aber habt ihr darum den Empörungsgeist eurer Ober-Pfälzer gedemüthigt? werden sie euch alsdann mehr gehorchen als jezt? habt ihr die Rebellen von ihrem Irrthum überzeugt? seyd ihr bis in die Giftkanäle gedrungen, aus denen die Empörung sich in die Herzen eurer Unterthanen ergießt — habt ihr sie verstopft? werden nicht die Bösewichter, die euch die Herzen eurer biedern Pfälzer raubten, um desto dreister ihren Plan fortsetzen, und mit ihren Grundsätzen dem beleidigten Volk um so willkommner kommen? wird nicht endlich dieser Aufruhr allgemein um sich greifen, und bis ins Herz eurer Staaten dringen, weil das Volk vor Friedrich dem blutigen Rächer zittert, und den Landesvater in ihm vermißt! —

Churfürst — und wenn der Fall auch in jeder günstigern Epoche von glücklichern Aussichten begleitet wäre, so würde euch euer jetziges Verhältniß zu Kaiser und Reich schon jeden guten Erfolg absprechen. Bedenkt, was ihr werden könnt! — um eurer eignen Ehre — um des Nachruhms willen — laßt euch nicht von Anseltheims blutigem Urtheil bestimmen — ihr seyd jetzt noch geliebt — in wenig Tagen seyd ihr gehaßt, und ein

Fürst der einmal gehaßt ist, wird selten mehr geliebt!

Friedr. Aber Kemnat! zu viel Güte und Nachsicht macht die Empörer nur um so dreister, der Wahn wird endlich Glaube, und leistet endlich nur um desto stärkern Widerstand. Hat der Fürst einmal eine Blöße gegeben, und das Volk deutet seine Güte für Schwäche, so sinkt auch sein Ansehen in ihren Augen, und sie wagen keck jeden Ungehorsam, weil sie keine Strenge zu befürchten haben.

Kemnat. Dem Empörer bestimmen die Gesetze den Tod, und er verdient ihn, weil er die Ruhe und den Frieden seiner Mitbürger seinem Stolz — seiner Ehrsucht, oder seinen erträumten Idealen aufopfert. Sind aber eure Oberpfälzer Empörer? gewiß sind die meisten Verirrte und Verführte. Die Macht der fanatischen Mönche, und der arglistigen Rechtsgelehrten ist groß über das Volk. Diese Bösewichter machen dem Volk seine Zweifel wichtig, seine Beschwerden ausserordentlich, und seine Ansprüche vielgeltend. Sie bedienen sich der Religion, um den Verstand des Volks zu feßeln, und mit dem Wahnsinn ihrer Phantasien sein Blut zu erhitzen. Sie wünschen

euern Widerstand, weil ihr durch denselben die Aufwieglung des Volks und seine vermeynten Unbilden anerkennt, und für wichtig erklärt: wollt ihr daher den Plan eurer Feinde vereiteln, so behandelt den Aufruhr der Oberpfälzer ohne Leidenschaft; sendet Räthe ab an die Amberger und befehlt, daß ohne Leidenschaft und mit väterlicher Aufmerksamkeit die Verirrten über ihre Zweifel beruhigt und über den wahren Gesichtspunkt der Streitigkeiten berichtigt werden. — Habt ihr dem Volk diesen Beweiß eurer landesväterlichen Güte gegeben, habt ihr seinen Widerstand und seine Bedenklichkeiten so wenig eurer Aufmerksamkeit zu würdigen geschienen, dann ist der Sieg euer. Das Volk wird entzückt über das Wohlwollen seines Regenten sich den Gesetzen unterwerfen und seine Anführer — die eigentlichen Rebellen sogar an euch ausliefern.

Friedr. Wohlan! Rammungen, ihr sendet sechs Räthe ab, sie sollen den Ambergern ihre Zweifel benehmen, und sie zum Gehorsam gegen mich ermahnen. Wird dieß nichts fruchten, so will ich schon Maaßregeln treffen, die Ruhestörer zur Vernunft zu bringen.

Der Aufruhr der Ober-Pfälzer war ganz so fürchterlich und drohend, wie ihn Kemnat dem

Churfürsten geschildert hatte. Die Churfürstlichen Räthe hatten alles versucht; allein das Volk blieb standhaft auf seiner Weigerung, ja — in Amberg würden Friedrichs Abgesandte vom Pöbel zerrissen worden seyn, wenn nicht Besserdenkende dieselben gerettet, gefangen gesezt, und sie zulezt auf Ermahnung des Bischoffs von Regensburg in Freiheit gesezt hätten.

Die Amberger griffen hierauf zu den Waffen. Die Lüzelsteiner, diese Unterhändler des Kaisers, und der Markgraf von Baden versprachen dem aufrührerischen Volk, Beystand. Friedrichs Feinde erwarteten alles von dieser Empörung, da der neue Churfürst nun mit innern und äußern Feinden zu kämpfen hatte. — Ein jeder andre Fürst würde wahrscheinlich als Opfer gefallen seyn, aber Friedrichs seltner Geist und die feine Staatskunst seiner Vertrauten vereitelten auch diesen Gefahrdrohenden Plan.

Während dem nun Friedrichs übermüthige Feinde schon triumphirten, und sich dem höllischen Entzücken überließen, endlich den Plan zum Ruin des guten Fürsten und seines glücklichen Landes gefunden zu haben: wurde Churfürst Friedrich durch die Feinheit seiner Abgesandten vom Erzbischoff von Kölln als Churfürst anerkannt. Johann von

Vinstingen und Johannes von Landenberg schloßen Bündniße mit Karl, König von Frankreich, und mit dem Herzog von Lothringen dem König Reinhard von Sizilien.

Friedrichs Feinde, Dietrich Erzbischoff von Mainz, Herzog Stephan von Zweybrücken, Ludwig von Veldenz und der Markgraf von Baden wollten die bedenkliche Lage des Churfürsten benuzen, und über ihn herfallen. Allein Friedrich wußte sie durch den Erzbischoff von Trier — durch seine Bundesbrüder, den Helden Ludwig von Baiern und den Markgraf Albrecht von Brandenburg, so zu beschäftigen, und mit einem Congresse aufzuhalten, daß er ungestört seine Operationen gegen die Oberpfälzer fortsetzen konnte.

Friedrich — der nun seine Unterpfalz gesichert und dieselbe gegen seine Feinde hinlänglich verwahrt sahe, gab nun schleunigst Befehl, mit einer Armee gegen die Oberpfälzer vorzurücken.

Die Stadt Amberg sollte vorzüglich diesen Frevel büßen und durch ihre Eroberung sollte auch der Aufruhr zerstört werden. Graf Emich von Leiningen führte daher 1300 Mann Reuterei und 200 Mann Jäger gegen Amberg, und postirte

sich in aller Stille bey dem Kloster Kastel. Friedrich stieß mit 600 Mann Reuterei noch dazu. Der Churfürst befahl nun den Sturm. Emich bestürmte das Schloßthor, und Friedrich an der Spitze seiner Reuter drang von einer andern Seite in die Stadt ein.

Kemnat, der sich bey dem Churfürsten in dem Zelt befand, bat ihn menschlich gegen die Verirrten zu seyn.

Er war es! —

Die Bürger von Amberg nebst der Geistlichkeit kamen dem Sieger mit den Heiligthümern entgegen, und flehten ihren beleidigten Regenten um Gnade.

Die Hauptrebellen waren theils entflohen, theils wurden sie aufgehoben, und mehrere davon auf öffentlichem Markte enthauptet. Alle übrigen aber wurden begnadiget.

Der Churfürst, als ob sich dieser Aufruhr nicht ereignet hätte, wandelte unter seinen Bürgern umher, nahm feierlich die Huldigung von ihnen an, rief die entwichnen Bösewichter wieder zurück und gab ihnen ihr Eigenthum wieder.

Friedrich befestigte hierauf das Schloß, legte eine starke Besatzung hinein, und verließ alsdenn die Oberpfalz, nachdem sich auch die übrigen Städte dem Sieger unterworfen hatten.

So hatte denn Friedrich auch dieses Ungeheuer in weniger Zeit besiegt, und das fürchterlichste Uebel in einem Staat — Rebellion durch Großmuth und Menschlichkeit in kurzer Zeit gebändigt

„Ihr habt euch groß und musterhaft gegen diese unglücklichen Provinzen benommen," sprach Kemnat: „Euer und dem Vaterland ist der Sieg, und dieser stolze Ruhm — unglückliche Verirrte ohne Blutvergießen gewonnen und zurechtgeführt zu haben — Darum werden auch eure Waffen geseegnet seyn, weil ihr sie nicht mit Bürgerblut befleckt habt."

„O Kemnat!" sprach Friedrich, „war ich dieß nicht meinem Vaterland schuldig? — An wen fodert es Ruhe und Frieden — Glück und Wohlstand? Sind nicht auf mich ihre sorgenvollen Blicke gerichtet? und ich sollte meine Brüder meinem Ehrgeitz und einem leidenschaftlichen Muthwillen aufopfern? Nein! Der Fürst muß den Gesetzen dienen, und nichts unter

seiner Herrschergröße halten, wenn es dem Volk nützt, und dem Staat den Frieden erhält!“

Eben so groß — wo nicht noch größer benahm sich der Held, als die unruhigen Grafen von Lichtenberg wegen den Streitigkeiten des Grafen Emich von Leiningen, in welchen Friedrich sich auf die Seite des Leiningers geneigt hatte, Schadloshaltung forderten.

Friedrichs Räthe riethen, da die Oberpfälzer ruhig wären, und die Pfalz nun durch große und wichtige Bündniße furchtbar sey, daß der Churfürst auf jene Ansprüche mit den Waffen antworten sollte.

Allein — Friedrich, um den Frieden zu erhalten, setzte, trotz daß die Sache mit den Lichtenbergern verglichen war, ein unpartheyisches Gericht nieder, und stellte sich in eigner Person vor dasselbe.

Alles erstaunte über diese seltne Größe eines Fürsten, der in den Zeiten der Unruhe und des Faust-Rechts solche Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe athmete.

Der Entscheid war für Friedrich, und sogar Rupprechts Schirmbrief, auf den sich seine Feinde beriefen, war gegen die Lichtenberger und Lützelsteinern da beide zugleich den Land- und Burgfrieden gebrochen hatten.

Friedrich kam gerechtfertigt und vergöttert wieder nach seinem Heidelberg zurück. — Gemmingen, Sickingen, Geispizheim und Rammungen sahen gerührt den erhabnen Helden daher wandeln, und weinten Freudenthränen an seinem Halse. Auch Kemnat kam. „Dank „im Namen des Vaterlandes, mein Churfürst," sprach der gerührte Kemnat, „Ihr seyd groß und „gerecht!"

Friedrich erwiederte gerührt, „es waren ja meine Sachen — und ich sollte das Vaterland in einen neuen Krieg verwickeln? Nein! Nur der Krieg für das Vaterland hat Seegen, giebt und bringt allein Ruhm und unverwelkliche Lorbeern!"

Gemmingen sank an Friedrichs Busen, und sprach schluchzend: „in diesem Krieg will ich mit „Euch sterben — vergönnt mir dieß Glück mein „Churfürst — dieß stolze Leben an eurer Seite „zu beschließen!"

„Auch uns — auch uns“ — sprachen alle mit feurigem Ungestüm!

„Ja!“ erwiederte Friedrich mit sichtbarem Entzücken; „wir wollen siegen oder ster-
„ben für das Vaterland! — nicht er-
„obern — nie ungerechte Kriege füh-
„ren — nur schützen und verthei-
„digen!“

Ende des ersten Theils.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte,

Friedrich der Siegreiche Churfürst von der Pfalz Der Marc Aurel des Mittelalters. Treu nach der Geschichte bearbeitet

Bd.: 1

Leipzig (1796)

Bavar. 853 y-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373387-7
VD18 80268617